

Westfälische Wilhelms-Universität Münster

Fachbereich 13 Geowissenschaften

Institut für Geographie

Masterarbeit

„Postwachstum für eine revolutionäre Stadtentwicklung? Ein Schritt auf dem Weg zum Urbanen in städtischen Räumen“

Erstgutachter: Prof. Dr. Paul Reuber

Zweitgutachterin: Nora Küttel M. Sc.

Sommersemester 2016

Abgabedatum: 13.10.2016

Fabian Wollschläger

6. Fachsemester – 413278 – f_woll03@uni-muenster.de

Master of Science Humangeographie

Dank

Danke Johanna, danke Christian!

Danke, dass Ihr immer da seid, unaufgefordert, hilfsbereit. Ihr scheut keine Mühen für mich.
Mit Euch zu sein heißt, immer so zu sein wie ich bin.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	4
<i>1.1. Gesellschaftliche Herausforderungen und Alternativen</i>	<i>4</i>
1.1.1. Soziales in der neoliberalisierten Welt	4
1.1.2. Die Produktion von Gemeinschaftlichkeit	5
1.1.3. Utopiastadt als Weg(weiser) zur vollständigen Urbanisierung	6
<i>1.2. Ziel und Plan der Arbeit</i>	<i>7</i>
1.2.1. Forschungsstand und Relevanz der Forschung	8
1.2.2. Aufbau der Arbeit	9
2. Erster Teil - Theorie	11
<i>2.1. Neoliberalismus als gesamtgesellschaftliche Herausforderung</i>	<i>12</i>
2.1.1. Politische, ökonomische, ökologische Auswirkungen	14
2.1.2. Soziale Auswirkungen	17
<i>2.2. Postwachstum: eine Alternative?</i>	<i>23</i>
2.2.1. Das Postwachstumskonzept	25
2.2.2. Soziale Implikationen	29
<i>2.3. Lefebvres „vollständig urbanisierte Gesellschaft“</i>	<i>31</i>
2.3.1. Kritik des Alltagslebens	33
2.3.2. Raumproduktionen nach Lefebvre	36
2.3.3. Urbanisierung der Gesellschaft und Urbanes	40
<i>2.4. Den Zusammenhang offenlegen – theoretische Schlussfolgerungen</i>	<i>43</i>
3. Methodisches Vorgehen	51
<i>3.1. Indikatoren - Eigenschaften von Alltäglichkeit und urbaner Gesellschaft</i>	
53	
<i>3.2. Datenerhebung – Fallbeispiele einer Alltagsänderung?</i>	<i>54</i>
<i>3.3. Leitfaden – empirisches Vorgehen</i>	<i>55</i>
4. Zweiter Teil – Analyse des Urbanen in Utopiastadt.....	57
<i>4.1. Postwachstumscharakter für Utopiastadt</i>	<i>58</i>
<i>4.2. Analyse des Urbanen in Utopiastadt.....</i>	<i>60</i>
4.2.1. Die Ebene der Umsetzung von Utopiastadt – Räumliche Praxis und Repräsentation des Raumes	62
4.2.2. Die Ebene der Nutzung in Utopiastadt – Der Raum der Repräsentation	66
4.2.3. Utopiastadt, der urbane Raum und die urbane Gesellschaft	70
<i>4.3. Zusammenfassung der Ergebnisse</i>	<i>83</i>

5. Der gesellschaftliche Wandel – ein Fazit	87
5.1. <i>Beantwortung der Forschungsfrage</i>	87
5.2. <i>Kritische Betrachtung der Methode</i>	88
5.3. <i>Ausblick</i>	89
Literaturverzeichnis.....	92
Anlagen	98

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Aufbau und thematischer Zusammenhang der Forschungsarbeit	10
Abb. 2: Gesellschaftliche Auswirkungen der Neoliberalisierung.....	22
Abb. 3: Strömungen innerhalb der Postwachstumsdebatte.....	25
Abb. 4: Struktur des Postwachstumkonzepts	31
Abb. 5: Die drei gesellschaftlichen Ebenen und deren Wechselwirkungen	36
Abb. 6: Stadt als Mediation und Ebene der Produktion des Raumes	40
Abb. 7: Das Urbane nach Henri Lefebvre.....	43
Abb. 8: Methode zur Untersuchung der Forschungsfrage	56
Abb. 9: <i>Utopiastadt</i> im Mirker Bahnhof.....	57
Abb. 10: Nutzungsplan des Mirker Bahnhofs - <i>Utopiastadt</i>	62

Anlagenverzeichnis

Masterarbeit in digitaler Form

Expertengespräch mit Rüdiger Bleck

Problemzentriertes Interview mit Christian Hampe

Problemzentriertes Interview mit Thomas Keller (Name geändert)

Problemzentriertes Interview mit Anna Muster (Name geändert)

Problemzentriertes Interview mit Sina Müller (Name geändert)

Abkürzungsverzeichnis

bspw.beispielsweise

bzw.beziehungsweise

ebd.ebenda

et al.und andere (lat. et alii)

s.u.siehe unten

u.a.unter anderem

vgl.vergleiche

1. Einleitung

1.1. Gesellschaftliche Herausforderungen und Alternativen

„(D)ie Frage, in welcher Art von Stadt wir leben wollen, (kann) nicht von der Frage getrennt werden, welche Art von Menschen wir sein wollen, welche Arten von sozialen Beziehungen wir anstreben, welches Verhältnis zur Natur wir pflegen, welchen Lebensstil wir uns wünschen, an welchen ästhetischen Werten wir festhalten. Das Recht auf Stadt ist also weit mehr als das Recht auf individuellen oder gemeinschaftlichen Zugriff auf die Ressourcen, welche die Stadt verkörpert: Es ist das Recht, die Stadt nach unseren eigenen Wünschen zu verändern und neu zu erfinden.“

(David Harvey 2013, S. 28)¹

Diese Schlussfolgerung zieht der kritische Geograph David Harvey, der sich bereits seit 1973 mit Kapitalismus, Stadtentwicklung und den sozialen Folgen auseinandersetzt. Denkt man über Stadt nach, so Harvey, müssten also soziale Beziehungen nicht weniger sein als die Grundvoraussetzung für weitere Handlungen in städtischen Räumen und damit auch für deren Gestaltung. Bei aufmerksamem Lesen wird außerdem offensichtlich, dass hier nicht nur soziale, sondern auch konsumbezogene, wirtschaftliche und ökologische Gedanken geäußert werden. Die derzeitige institutionelle Stadtentwicklung ist allerdings sehr oft eindimensional ausgerichtet und vermag durch Orientierung an Wirtschaftsinteressen anderen herausfordernden Bereichen nicht gerecht zu werden. Dies führt oft zu einer gesellschaftlichen Polarisierung in mehrerlei Hinsicht.

1.1.1. Soziales in der neoliberalisierten Welt

Wesentliche Eigenschaft und Ursache dieser problemhaften Polarisierung durch Stadtentwicklung bestehen darin, dass „(u)nternehmerische Ziele, Interessen der ArbeitnehmerInnen und stadtpolitische Ziele [...] oftmals im Widerspruch zueinander (stehen). Ähnliches gilt für den Immobiliensektor und die Privatisierung öffentlicher

¹ Aufgrund der besseren Lesbarkeit und der sonst bestehenden Redundanz wird im einleitenden Kapitel auf den weiteren Quellenverweis im Text verzichtet. Die genaueren Erläuterungen zu den hier getätigten Aussagen finden sich gänzlich in den jeweiligen Kapiteln mit der entsprechenden Zitation wieder.

Räume und Liegenschaften“ (Lebuhn 2008, S. 228). Dabei ist die Entscheidungsmacht in der (Stadt-) Gesellschaft ungleich verteilt. Dies spiegelt sich vor allem in der Zahlungskraft für Wohnraum und den damit verbundenen Umzugsströmungen wider: Ökonomisch bzw. sozial schwache Bevölkerungsgruppen haben keine Chance zur Durchsetzung ihrer Interessen und werden in meist abgewerteten Stadtteilen mit niedrigeren Mieten marginalisiert.

Die Wohnfrage spielt daher im neoliberal-kapitalistischen System eine wesentliche Rolle. Gleichmaßen im Mittelpunkt stehen aber insbesondere die Fragen der Zurverfügungstellung und Teilhabe an städtischen Räumen und deren Gestaltung. Problematisch bei Prozessen der Teilhabe sind Privatisierung und ergo Kommodifizierung des öffentlichen Raums mit Orientierung am Tauschwert dieser Räume statt an ihrem Gebrauchswert² (vgl. Vogelpohl 2011, S. 236). In der Folge treten Eigentumsverhältnisse auf städtischer Ebene zutage, die soziale Strukturen, Solidarität und Gemeinschaftssinn in ihrer Grundeigenschaft angreifen.

1.1.2. Die Produktion von Gemeinschaftlichkeit

Der französische Soziologe und Philosoph Henri Lefebvre (1901-1991) hat bereits in den 1970er Jahren unter anderem auf ein Recht auf Stadt hingewiesen, das sich aus den bereits im Eingangszitat angerissenen Fragestellungen gründet. Er prangert die Vormachtstellung der ökonomischen Verwertbarkeit in der Stadtentwicklung, die Monofunktionalisierung städtischer Räume und Vermarktung aller (öffentlichen) Begegnungsstätten sowie eine blinde konsumorientierte Lebensweise an.

Mit seiner *Kritik des Alltagslebens*³, seinen dialektischen Zukunftskonzepten einer vollständig urbanisierten Gesellschaft und den damit verbundenen urbanen Räumen nimmt er in seiner Utopie genau die Punkte auf, die sich auch in den heutigen Nachhaltigkeitsaspekten der Ökologie, Ökonomie und des Sozialen herauslesen lassen. Unter anderem die ganzheitliche Teilhabe aller Bevölkerungsgruppen an städtischen

² Die Begriffe Tauschwert und Gebrauchswert stammen aus der Marx'schen Theorie und beschreiben zwei Dimensionen des Wertes einer Ware. Dieser Wert wird über die objektive und subjektive Verwendbarkeit auf der einen Seite und die Äquivalenzgröße beim Tausch auf dem Markt (Geld) definiert (vgl. AnArchitektur 2002, S. 5). Gebrauchswert ist sozusagen losgelöst vom Markt und spiegelt die gesellschaftliche Relevanz wider, während der Tauschwert für die vollständige Integration der Ware in Marktprozesse und diese damit eine Art Entfremdung erfährt.

³ Hier sei darauf hingewiesen, dass der kursiv geschriebene Begriff der *Kritik des Alltagslebens* sich auf das von Lefebvre verfasste Werk handeln soll/kann. Demgegenüber beschreibt der Begriff der Kritik am Alltagsleben Lefebvres wissenschaftliche und politische Position und soll verstanden werden als seine Untersuchungen.

Räumen sowie eine sozial gerechte Kohäsion zeichnen seine Vorstellung des Urbanen aus.

Parallel zu den Problematiken des Neoliberalismus ist im Kontext einer neuen Welle gesellschafts- und kapitalismuskritischer Debatten das ökologisch orientierte Postwachstumskonzept⁴ en vogue. Es argumentiert gegen die Ausbeutung des Planeten und die Ignoranz der ökologischen Ressourcen-Krise und plädiert für eine suffiziente, konsistente und subsistente Lebensweise, die vor allem eine Wachstumsrücknahme, aber auch einen sozialeren Umgang begünstigt. Es hat also auch gesellschaftskritische Züge, die auf soziale Herausforderungen der Gesellschaft⁵ hinweisen. Das Konzept reagiert durch implizierte soziale Aspekte wie die Schaffung neuer Gemeinschaftlichkeit oder Solidarität sowie mehr und intensivere zwischenmenschliche Interaktionen. So wird ein Umbau der gesellschaftlich-moralischen Gesamtheit angestrebt.

In dieser Arbeit wird die Frage gestellt, ob das Postwachstumskonzept dazu beitragen kann, die Erfüllung der Wünsche und Belange anzustreben, die sich durch die genannten Problematiken generieren und ob mit diesem Konzept eine Entwicklung gefördert werden kann, die die Eigenschaften einer möglichen Gesellschaft im Sinne Lefebvres aufgreift.

1.1.3. Utopiastadt als Weg(weiser) zur vollständigen Urbanisierung

Für Begegnung, Auseinandersetzung und Aushandlung jeglicher Art – welche sich alle als Grundeigenschaften des Lefebvre'schen Konzepts herausstellen – bedarf es Räumen in der Stadt, die eine dafür geeignete Infrastruktur zur Verfügung stellen: *Utopiastadt* in Wuppertal gilt als ein den kapitalistischen Verwertungslogiken weitgehend entzogenes Projekt⁶, das die Postwachstumsaspekte Subsistenz, Suffizienz und Konsistenz durch Teilprojekte umzusetzen anstrebt. Mit den Funktionen der Liegenschaft und den im *Utopiastadt*-Kontext initiierten Veranstaltungen und Beteiligungen sowie Verhandlungen steht die gemeinnützige GmbH für einen wichtigen

⁴ Postwachstum liefert kein eindeutiges Konzept ab. Im Sinne dieser Forschungsarbeit wird es in Kap. 2.2 näher definiert.

⁵ Hier sei darauf hingewiesen, dass – wird in der Forschungsarbeit von Gesellschaft gesprochen – immer die im Zuge der Industrialisierung wirtschaftlich profitierende Gesellschaft gemeint ist (also die Gesellschaft des globalen Nordens bzw. die westliche Gesellschaft).

⁶ *Utopiastadt* wird als solches nicht bezeichnet, für eine kurze Stellungnahme zu dieser Bezeichnung vgl. Hampe im Interview, S. 11.

Akteur, welcher die Stadt mitentwickelt und damit den Diskurs um eine alternative Stadtentwicklung bestärkt.

1.2. Ziel und Plan der Arbeit

„The goal of academic work must be emancipation, leading to social change.“

(Johnston 1997, S. 224 zit. nach Paul Reuber 2012, S. 114)

Im Folgenden sollen die aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen um Stadtentwicklungsprozesse skizziert werden. Sie sind Grundlage für eine Argumentation, die die Postwachstumskonzepte als Möglichkeit darstellen, Lefebvres erwähnte Konzeption des Urbanen⁷ bedienen zu können. Und damit steht auch die Frage im Raum, wie Postwachstum die grundsätzlichen Probleme des (neoliberalen) kapitalistischen Systems anzugehen sowie soziale Ungerechtigkeit zu mindern imstande ist.

Im Zuge der Lefebvre'schen Kritik ist vor allem die Frage zu stellen, inwiefern *Utopiastadt* als ein Projekt in der Stadtentwicklung imstande ist, das Alltagsleben zu modifizieren und einen gesellschaftlichen Wandel anzustoßen. Die methodisch aufzuarbeitende Forschungsfrage soll daher lauten: inwiefern kann Postwachstum in der Stadtentwicklung Lefebvres Konzept des Urbanen erfüllen?

Die Forschungsarbeit knüpft so an wichtige wissenschaftliche Herausforderungen an: Kronauer und Siebel (2013, S. 11) appellieren an eine Wissenschaft, die sich kritisch mit gesellschaftlichen Strukturen auseinandersetzt und diese auf drei Ebenen untersucht, wie sie Häußermann angestoßen hat: erstens auf der Analyseebene der Entwicklung von sozialen Ungleichheiten in Städten (hier Kap. 2.1), zweitens auf der Ebene des Potenzials, wie Strukturen in Städten zur Minderung sozialer Ungleichheiten beitragen können (hier vor allem Kap. 2.4) und drittens der Ebene der Stadtpolitik, die sich des Problems annehmen muss und will (hier nur ein Ausblick, Kap. 5.3.).

⁷ Es ist zu beachten, dass in der Arbeit die Begriffe des Urbanen und der vollständig urbanisierten Gesellschaft folgend abwechselnd und synonym verwendet werden (vgl. Vogelpohl 2011, S. 236 u. 2012, S. 37).

1.2.1. Forschungsstand und Relevanz der Forschung

Es gibt reichlich Literatur *zu* und *über* unterschiedliche Postwachstumskonzepte. Ebenso verhält es sich mit den Schriften *zur* und *über* die Produktion des Raumes von Lefebvre. Man kann also von einer intensiven theoretischen Bearbeitung dieser Bereiche sprechen. Darüber hinaus gibt es einen Aufschwung bezüglich der Anwendung der Lefebvreschen Theorien. Es besteht bereits Literatur, in der sich einer Forschungssache angenähert wird, welche ihre analytische Grundlage in Lefebvres theoretischen Ausführungen weiß⁸.

Wie Schmid (2005, S. 149) darüber schreibt, liegt in der Arbeit Lefebvres – trotz einer gewissen Undurchsichtigkeit und Utopie des theoretischen Ansatzes – eine Aktualität vor, die in Bezug auf (globalisierte) Arbeit und (globalisierten) Genuss immer wieder einen Appell an die Gesellschaft ausruft. Daher ist sie hier als sinnvoll zur Untersuchung des Forschungsgegenstandes zu betrachten. Auch Anne Vogelpohl (2012, S. 21) weist darauf hin, dass die Erarbeitung ihrer Dissertation als Inspiration für weitere Forschungsvorhaben dienen könne. So sei ein Mangel an empirischer Verwendung bereits bestehender Theorien (wie der von Lefebvre; vgl. auch Deffner 2010, S. 308) zu minimieren.

Interessant für weitere wissenschaftliche Fragestellungen könnte die Kombination der oben benannten Theorien und Konzepte werden. Diese Arbeit verbindet damit nicht nur neue Bereiche miteinander (Postwachstum und Stadtentwicklung, die Theorie der Produktion des Raumes und die Implikation sozialer Gerechtigkeit der Ansätze): vielmehr kann hier auch ein Verbund wissenschaftlicher geographischer Bereiche angedeutet werden, der zukünftig eventuell ausgebaut und damit die politische Geographie und die angewandte Geographie füreinander ertragreich werden lassen könnte. Es sollen also nicht zuletzt Verbindungen geographischer Wissenschaftsbereiche in den Blick genommen werden⁹, die in ihrer Wechselwirkung bereichernd sein können.

Darüber hinaus scheint das Konzept um Postwachstum mit seinen Voraussetzungen für eine alternative Lebensweise Potenzial zu haben, für die Stadtforschung nützlich

⁸ Zum Beispiel Dörfler 2011, Remmert u. Kokoula 2014, Gammerl u. Herrn 2015.

⁹ Angesprochen sind in diesem Falle die Angewandte Geographie, die sich zu großen Teilen mit der Entwicklung von Siedlungen und ihren sozialen und technischen Strukturen befassen, sowie die Politische Geographie, die soziale und politische Prozesse oft stärker theoriegebunden bearbeitet.

zu sein. Mit einem planerischen Einsatz der drei Aspekte Subsistenz, Suffizienz und Konsistenz könnte ein Gemeinschaftssinn geschaffen werden, welcher Folgen für soziale Formen im Objekt, in der Straße, im Quartier, im Stadtteil und/oder aber in der Stadt haben und damit gesellschaftsrelevant werden könnte¹⁰.

1.2.2. Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit ist untergliedert in zwei aufeinander aufbauende Teile. Im ersten Teil (Kap. 2) wird das System der zeitgenössischen (neoliberalen) Stadtentwicklung kritisch beleuchtet. Hierdurch sollen die sozialen Auswirkungen heutiger Stadtentwicklungsprozesse deutlich werden. Anschließend wird das alternative Konzept der Postwachstumsgesellschaft skizziert. Dabei werden die sozialen Implikationen herausgestellt und diese dann als für die Forschungsarbeit relevante Argumente ausgewiesen. In Verbindung zu den oben genannten Forschungsinteressen stehen insbesondere die Theorie der Produktion des Raumes und das Konzept der vollständig urbanisierten Gesellschaft von Henri Lefebvre im Fokus. Somit wird der notwendige Analyserahmen geschaffen, der die hier relevanten städtischen Entwicklungsprozesse für die Minderung sozialer Ungerechtigkeiten aufdecken und bewerten können soll. Auf dieser theoretischen Erarbeitung liegt der Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit.

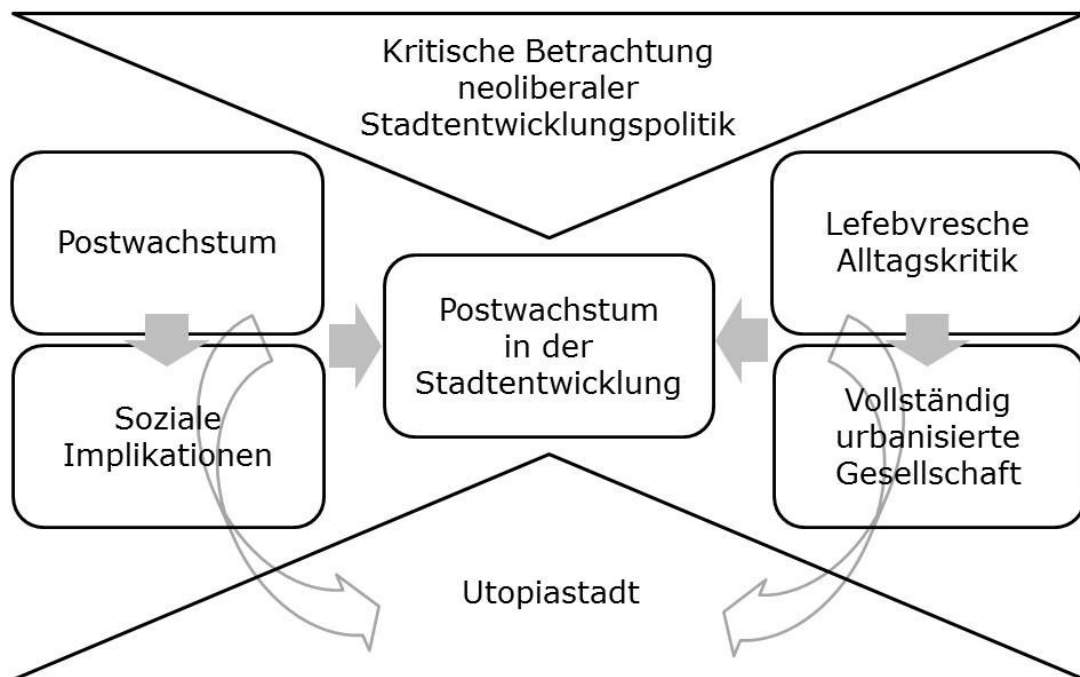
Zwar hat sie eine starke nicht etablierte normative Ausprägung. Gleichwohl soll sie doch wissenschaftlich hergeleitet werden und sich einer empirischen Fütterung durch die Analyse eines Fallbeispiels bedienen. Nach Erörterung der theoretischen Zusammenhänge im ersten Teil sollen zunächst die methodischen Auseinandersetzungen diskutiert werden, welche das Forschungsdesign für die empirische Phase wiedergeben (Kap. 3).

Der zweite Teil der Arbeit (Kap. 4) beinhaltet die eigene empirische Forschung. Um dem Forschungsinteresse nachzugehen, soll das Stadtentwicklungsprojekt *Utopia-stadt* aus Wuppertal in den Blick genommen werden. Anhand eines im ersten Teil erarbeiteten Analyseschemas soll bei der Auswertung herausgefunden werden, welchen Beitrag dieser (städtische) Raum zur Produktion von Urbanem leistet.

¹⁰ Einige Ausführungen dazu in Kapitel 5.

Das Fazit (Kap. 5) stellt die gewonnenen Aspekte noch einmal konkret zusammen und gibt einen Ausblick, welches Potenzial Postwachstum in der Stadtentwicklung für die Wandlung der Gesellschaft haben könnte. Darüber hinaus soll dieses abschließende Kapitel auch dem eigenen Forschungsprozess und den Datenauswertungen kritisch gegenüberstehen und somit eine mehrdimensionale Reflexion ermöglichen.

Abb. 1: Aufbau und thematischer Zusammenhang der Forschungsarbeit



Quelle: Eigene Darstellung

2. Erster Teil - Theorie

„Produktion und Aneignung physisch-materieller Räume sIm Kapitalismus sind Menschen gezwungen, ‚bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse (einzugehen)‘ [...]. Dabei handelt es sich um ‚Produktionsverhältnisse‘ [...] ebenso wie um staatliche, damit wesentlich verbunden Rechts-, zudem ideologische, Geschlechter- und andere Machtverhältnisse. Wenn die Antworten auf ‚Fragen, die das Wesen des Raums betreffen [...] in der menschlichen Praxis [liegen]‘ [...], dann ist damit auch gesagt, dass diese Praxis durch und durch sozial ist, dass sie mithin in gesellschaftliche Verhältnisse eingebettet ist, die sie in ihrem Vollzug reproduziert und ggf. transformiert.“

(Bernd Belina 2013, S. 50)

Belina beschreibt in diesem Zitat drei wesentliche Aspekte, die für die vorliegende Arbeit ausschlaggebend sind: wenn er von Zwängen im Kapitalismus spricht, soll dies erstens stellvertretend stehen für eine Kritik am bestehenden Wirtschaftssystem, das Konsequenzen für die Gesellschaft (des globalen Nordens) mit sich bringt und weitere Gesellschaften (des globalen Südens) an den negativen Auswirkungen beteiligt. Zweitens beschreibt er Produktionsverhältnisse, die in diesem System vollzogen werden und denen hier mit Postwachstum und dem Urbanen eine Alternative entgegengestellt wird. Bei der Verbindung der Begriffe Raum und gesellschaftliche Verhältnisse werden drittens verschiedene Ebenen impliziert (lokal, global¹¹), die es in der vorliegenden Arbeit zu beachten und miteinander in Verbindung zu bringen gilt.

Dies setzt einige Annahmen voraus, die im weiteren Verlauf dargelegt und deren Verbindungen begründet werden:

- (1) die Verwertungslogiken der neoliberalen Stadtentwicklung führen zu Enteignung (z.B. der Kommunen) und sozialer Ungerechtigkeit. Öffentlicher Raum fällt weg, was die Möglichkeiten für das von Lefebvre gezeichnete Urbane einschränkt, wenn nicht sogar gänzlich verhindert. Darüber hinaus ist die Konsum- und Lebensweise der Stadtbewohnenden maßgeblich durch kapitalistische Strukturen gekennzeichnet und wird auf eine homogene, unsolidarische Alltäglichkeit reduziert (Kap. 2.1);

¹¹ Dabei beziehen sich diese Begriffe auf die Definitionen von Lefebvre: global wird hier auch als national, also generell übergeordnet und über der Struktur Stadt verstanden (vgl. Kap. 2.3.2).

- (2) das Postwachstumskonzept vollzieht einen Bruch mit homogenisierter Alltäglichkeit. Darüber hinaus setzt es Gemeinschaftlichkeit und Solidarität um, die zu einem neu etablierten Gemeinschaftssinn führen können. Die Wirkungen zusammen ermöglichen eine Stärkung sozialer Zusammengehörigkeit (Kap. 2.2);
- (3) Henri Lefebvres Konzeption der *vollständig urbanisierten Gesellschaft* schafft es, soziale Ungerechtigkeit zu mindern und die homogene Alltäglichkeit aufzuweichen. Sein Konzept scheint zuträglich zu einer alternativen Stadtentwicklung zu sein, weil hier grundlegend andere Gesellschaftsstrukturen angestrebt werden (Kap. 2.3).

2.1. Neoliberalismus als gesamtgesellschaftliche Herausforderung

Seit einigen Jahrzehnten hat der Kapitalismus eine Modifikation erfahren, die eine durchdringendere Art der Profitgenerierung darstellt. Der Neoliberalismus, der sich aus dem im 19. Jahrhundert in Großbritannien geprägten Liberalismus entwickelte (vgl. Müller, Sträter 2011, S. 147), entstand im Rahmen scharfer Kritik am Keynesianismus in den 1970er Jahren (vgl. Mullis 2011, S. 17f.; Resch, Steinert 2009, S. 275f.). 1979 wurde er als neue „Orthodoxie“ (Harvey 2007, S. 14) in den USA (1981) und Großbritannien schließlich gänzlich durch Thatcher und Reagan etabliert (vgl. ebd.). Heute kann behauptet werden, dass sich diese Orthodoxie in jeglichen Bereichen der Erde wiederfindet.

Die Bundeszentrale für politische Bildung definiert den Neoliberalismus als „Denkrichtung des Liberalismus, die eine freiheitliche, marktwirtschaftliche Wirtschaftsordnung mit den entsprechenden Gestaltungsmerkmalen wie privates Eigentum an den Produktionsmitteln, freie Preisbildung, Wettbewerbs- und Gewerbefreiheit anstrebt, staatliche Eingriffe in die Wirtschaft jedoch nicht ganz ablehnt, sondern auf ein Minimum beschränken will“ (bpb 2013). Neoliberalismus zeichnet sich schlussfolgernd vor allem durch die Kommodifizierung aller Lebensbereiche aus, wodurch alle Aspekte des Lebens auch einen Tauschwert erhalten. Dies führt zu Wettbewerbsstrukturen durch Erschließung neuer Marktbereiche und Wachstumsgenerierung.

Als wichtig für das hier zu verfolgende Forschungsinteresse ist die neoliberale Stadtpolitik anzusehen. Entsprechend der ganzheitlichen Kommodifizierung haben Städte in dem Verkauf kommunaler Liegenschaften oder Dienstleistungen eine Lösung gesehen, einen gekippten städtischen Haushalt zu revitalisieren (vgl. Müller, Sträter 2011, S. 148) und dadurch ihren eigentlichen Aufgaben wieder gerechter werden zu können. Ein Widerspruch in sich, da hierbei ja zur Aufgabenbewältigung entsprechende Aufgaben abgegeben werden (vgl. Engartner 2008, S. 131).

„Städte sind [...] nicht mehr nur die Arenen der politischen Macht oder Container der kapitalistischen Verwertungskreisläufe, sondern haben sich selbst zu Motoren und Gegenständen des neoliberalen Umbaus der Gesellschaft entwickelt.“

(Dirk Gebhardt u. Andrej Holm 2011, S. 14)

In Zeiten der Austerität werden „ikonische, aber risikoreiche Entwicklungen“ (Patti, Polyak 2016, S. 128) als stadtpolitische Maßnahme vorgesehen. Die Städte müssen mehr und mehr unternehmerisch werden, sich selbst kommodifizieren, um Wirtschaftswachstum durch ansiedelnde (Jung-)Unternehmen, zum Beispiel aus der Kreativbranche, generieren zu können (vgl. ebd.). Zum Vorschein kommt dabei die neoliberale Form von Stadtentwicklung insbesondere durch den unternehmerischen Charakter der Stadt, der maßgeblich mit Effizienzsteigerung und Aufstellung im Wettbewerb zu tun hat (vgl. Mullis 2011, S. 20). Die Städte befinden sich damit in einer Spirale, die ihnen ein finanzielles Überleben nur durch die stetige Attraktivierung der eigenen Stadt gegenüber anderen und damit das Halten und die Akquise neuer Privatinvestitionen ermöglicht (vgl. Mullis 2011, S. 24). Wesentliche Folge daraus ist ein „interurbaner Wettbewerb der Großstädte“ (Reuber 2012, S. 109) und damit der durch globale Prozesse angeregte Wille zu Wachstum und Innovation. Die Konsequenzen lassen sich wie folgt darstellen:

„Dem ständigen Risiko des Abwanderns von Investorinnen und Investoren und Steuerzahlerinnen und -zahlern begegnen Städte nicht selten mit einer konsequenten Aufwertungspolitik. Diese ‚Aufwertungsprogramme‘ zielen auf eine normativ gesetzte qualitative Verbesserung des Raumes ab. Sie betreffen einerseits immaterielle Aspekte wie Image, Sauberkeit und Sicherheit, andererseits aber auch die gebaute private und öffentliche Infrastruktur. In diesem Kontext sind teilweise ganze Stadtteile von einer massiven ‚Aufwertung‘ betroffen, deren Bausubstanz relativ zum

Wert des Standortes zu tief liegt, die potenzielle Rente für die Nutzung des Bodens also höher liegt als die effektiv erzielte.“

(Daniel Mullis 2011, S. 25)

Die unternehmerische Stadt definiert sich als eine Entwicklung, „bei der einheitliches kommunales Handeln zergliedert wird in selbständige, nach privatwirtschaftlichen Regeln tätige Beteiligungsunternehmen auf der einen Seite und bei der Verwaltung verbleibende Residualaufgaben auf der anderen Seite, die aber ebenfalls ökonomischer Rationalität unterworfen werden“ (Müller, Sträter 2011, S. 152).

2.1.1. Politische, ökonomische, ökologische Auswirkungen

„(Es) ist nicht zu einer Konvergenz der Lebensstandards gekommen [...] und geographische wie auch soziale Ungleichheiten (scheinen) in den letzten Jahrzehnten innerhalb der kapitalistischen Welt zugenommen zu haben [...]. Das Versprechen eines Rückgangs der Armut durch freieren Handel, offene Märkte und ‚neoliberale‘ Strategien der Globalisierung hat sich nicht erfüllt. Umweltzerstörungen und soziale Entwurzelungsprozesse sind ebenfalls ungleich verteilt.“

(David Harvey 2007, S. 74)

Neoliberalismus als komplexes Projekt umfasst wirtschaftliche, sozialphilosophische und politische Dimensionen (vgl. Butterwege 2008, S. 135) sowie Entscheidungsprozesse auf allen Skalen: von globaler Ebene über internationale, nationale und regionale bis hin zur kommunalen und darunter liegenden Skalen reichen die Auswirkungen auf unterschiedlich dem neoliberalen System angepasste Politiken und Verhaltensweisen. Die Stadt wird dabei bezeichnet als „Ort der Produktion und Modifikation des Projektes“ (Mullis 2011, S.15). Damit wird deutlich, dass sich diese neoliberal-kapitalistischen Prozesse der globalen Strukturen – von Lefebvre konzeptionell anschaulich aufgezeigt – insbesondere auf jedes städtische Gebiet und zugleich auch auf die gesellschaftlichen Strukturen niederlegt (vgl. Kap 2.3). Dabei treten mehrere Auswirkungen zutage, die unterschiedlicher (ökologischer, ökonomischer und sozialer) Prägung sein können.

Aus ökologischer Perspektive¹² können zum Teil gravierende Auswirkungen auf städtischer Ebene festgestellt werden: Rügemer kristallisiert heraus, „dass die nach-

¹² Da in dieser Forschungsarbeit die sozialen Phänomene untersucht bzw. fokussiert werden sollen, bleibt eine genauere Erläuterung der ökologischen und ökonomischen Auswirkungen – vor allem auf globaler Ebene –

haltige Sicherheit der gesellschaftlichen Verhältnisse, die Umwelt, die natürlichen Ressourcen als Kostensenkungspotenziale behandelt bzw. misshandelt werden. Die Qualität von Wasser, Luft, Boden, Nahrungsmitteln, die menschliche Gesundheit hängen unmittelbar davon ab“ (Rügemer 2008, S. 214). Weiterhin unterscheidet sich der Zugang zu bzw. die Versorgung mit Grünflächen parallel zum finanziellen Einkommen der Stadtbewohnenden; ein Prozess, der maßgeblich auch durch Privatisierung und Kommodifizierung zustande kommt (vgl. Rosol 2011, S. 99). Rosol bezieht sich dabei unter anderem auf eine Dissertation von 1982, bei der bereits das Konkurrenzverhalten bei der Flächenrendite und damit der Zwang der Kommune, wirtschaftlich zu denken, im Mittelpunkt steht. Dabei werden wieder die einseitigen Machtverhältnisse bei politischen Entscheidungen deutlich (vgl. Rosol 2011, S. 101f.).

Politisch gesehen kommt also mit dem Neoliberalismus ein Prozess zustande, „der marktorientierte Lösungen bevorzugt, die Kommodifizierung möglichst aller Lebensbereiche anstrebt und oftmals spekulative Finanzinstrumente zur Öffnung neuer Bereiche zur Profitgenerierung mobilisiert“ (Mullis 2011, S. 14). Darüber hinaus wurde auch die Steuerpolitik zugunsten der Unternehmen und zuungunsten der Arbeitnehmenden modifiziert, was zu wirtschaftlichem Wachstum führen sollte (vgl. Resch, Steinert 2009, S. 276ff.). Wie Nicoll beschreibt, gibt es unter anderem ein Grundprinzip für den Neoliberalismus, das fordert, dass „soziale Marktkräfte, um die Gerechtigkeit zu verbessern, (abgelehnt werden). Sie stören die Marktkräfte und werden als Diskriminierung derjenigen betrachtet, die nicht davon profitieren“ (Nicoll 2009, S. 17). Alle politischen Rahmumgebungen, die die Marktwirtschaft einschränken, gelten daher als „störende Fremdkörper, die bei Nichtbeseitigung die Auflösung der spontanen Ordnung des Marktes bewirken und damit letztendlich zu einem totalitären System führen müssen“ (Nicoll 2009, S. 23).

Mit solchen Prozessen in der Stadtentwicklung halten auch Privatisierungsverhandlungen Einzug in die Kommunalpolitik. Wo vorher die Stadt entschied, welche zukünftige Entwicklung anvisiert werden möge, übernehmen jetzt private Unternehmen

vernachlässigt. Vor allem wurde dies hier nur kurz (und auf städtischer Ebene) ausgelegt, weil nur die dargestellten Herausforderungen analytisch aufgezeigt werden sollen, die in der späteren Empirie ebenfalls eine Rolle spielen.

diese Verantwortung. So verstärkt sich immer mehr ein Prozess, der demokratische Prozesse stetig abbaut und damit die Machtverhältnisse immer mehr einseitig bestimmt (vgl. Müller, Sträter 2011, S. 132f.). Problematisch ist dabei die Übertragung öffentlicher Aufgaben, Güter, Dienstleistungen an private Unternehmen: je mehr Aufgabenbereiche von der kommunalen Verwaltung abgegeben werden, desto weniger Entscheidungsmacht bzw. Einfluss auf gegenwärtige Prozesse steht der Stadt als Institution noch zur Verfügung (vgl. Müller, Sträter 2011, S. 152).

Die Herausforderung von Privatisierung liegt in der adäquaten demokratischen Einbindung der BürgerInnen, welchen ihr Mitspracherecht genommen wird. Harvey hält über die Strukturen im neoliberalen System fest: „Die bevorzugte Form der Regierungsgewalt ist die der öffentlich-privaten Partnerschaften, in der Staat und Schlüsselindustrien eng zusammenarbeiten, um ihre Aktivitäten mit dem Ziel einer Verbesserung der Kapitalakkumulation zu koordinieren“ (Harvey 2007, S. 27). Reuber beschreibt diese Situation sozialer Ungerechtigkeit anhand klarer Zuweisung der Entscheidungsmacht zu bestimmten Agierenden, wenn er sagt, dass „unter zunehmend neoliberalen Rahmenbedingungen die Interessen der alten und neuen urbanen Eliten im Mittelpunkt der politischen und planerischen Aufmerksamkeit (stehen)“ (Reuber 2012, S. 108). Und auch Mansholt sagte: „Wachstum ist nur ein unmittelbares politisches Ziel, das den Interessen der dominierenden Minderheiten dient“ (Mansholt 1974, zit. nach Passadakis, Schmelzer 2011, S. 63).

Privatisierung bedeutet damit nicht nur eine Aufgabenverschiebung hin zu nicht-öffentlichen Agierenden: vielmehr wird damit auch die Entscheidungskompetenz abgegeben, was für den öffentlichen Sektor und damit für demokratische Prozesse eine Schwächung bedeutet (vgl. Engartner 2008, S. 131f.). Engartner spricht dabei von einem „Paradigmenwechsel von einer emanzipatorischen Demokratie zu einer *Ownership Society*“, welche „an den Grundfesten einer solidarischen, mündigen und sozial durchlässigen Gesellschaft (rührt)“ (Engartner 2008, S. 133, Herv. i. Orig.).

2.1.2. Soziale Auswirkungen

„Alle Formen der sozialen Solidarität sollten zugunsten von Individualismus, Privateigentum, persönlicher Verantwortung und Familienwerten aufgelöst werden.“

(David Harvey 2007, S. 16)

Vor dem Hintergrund der bisherigen Erläuterungen können unterschiedliche Ebenen der gesellschaftlichen Veränderung erkannt werden, die zum einen gesamtgesellschaftlicher Natur sind, zum anderen die Auswirkungen ganz materiell auf der Mikroebene darstellen.

Im Folgenden gliedert sich der Argumentationsstrang daher in die Darlegung der globalen, ideologischen Aspekte und die der lokalen (städtischen) Aspekte. Die lokalen Aspekte sind weiterhin gegliedert, erstens in die Folgen von Verringerung des öffentlichen Raums und zweitens die Folgen von Tauschwertsteigerungen des privatisierten Raums. Es soll deutlich werden, dass neoliberale Formen der Wirtschaft die gesellschaftlichen Strukturen sowohl in Bezug auf deren Verständnis von Gemeinschaft als auch auf deren Freiheitskapazitäten nachhaltig negativ durchdringen.

Soziale Auswirkungen auf globaler, ideologischer Ebene

„Solidarität zerfällt nicht von allein, sondern sie wird vielmehr zerstört. Damit bröckelt auch der Kitt, der die Gesellschaft zusammenhält und für ein friedliches Zusammenleben der Menschen sorgt.“

(Norbert Nicoll 2009, S. 116)

Der Neoliberalismus als gesamtgesellschaftliches kapitalistisches Handlungs- und Entscheidungssystem kann als ein Entsolidarisierungsprozess verstanden werden. So schreibt Ptak, dass „Eigennutz [...] das ethische Fundament des neoliberalen Individualismus (ist), der alles Kollektive (mit Ausnahme der Familie) als angebliches Relikt vormoderner Gesellschaften ablehnt“ (Ptak 2008, S. 66). Daniel Mullis schließt daher auf die Voraussetzung einer „moralphilosophischen Theoretisierung des Individuums [...]“ (Mullis 2011, S. 16), was die kritische Frage aufwirft, ob die Fokussierung auf das Individuum bereits eine moralische, geistige, gesellschaftliche Abkehr von solidarischer Gemeinschaft herbeiführt bzw. begünstigt (vgl. ebd.). Ergo soll im Neoliberalismus die Optimierung der eigenen Lebenssituation und die persönliche

wirtschaftliche Verortung gesellschaftlich etabliert werden. Ein Gemeinschaftssinn, der sich über einen solidarischen Charakter definiert, wird demnach abgelehnt.

Mit einer Etablierung von mehr individualistischem Gedankengut sollte vor allem die Gruppe der Arbeitskräfte aufgesprengt und die Arbeitskraft als einzelnes Individuum dargestellt werden. Die Gewerkschaften gerieten in das Visier neoliberaler Politiken. Passadakis und Schmelzer benennen die sozialen Auswirkungen chronologisch und zunächst auf den Kapitalismus allgemein bezogen auf globaler Ebene: „die Zunahme von Armut und Ungleichheit“, „die Bereitstellung günstiger Reproduktionskraft durch das Hausfrauenmodell und die dadurch gefestigten hierarchischen Beziehungsmuster“ sowie das „strikte hierarchische Fabrikregime, welches die ArbeiterInnen in ein enges Ausbeutungskorsett presste“ (Passadakis, Schmelzer 2011, S. 16).

Diese Auswirkungen haben sich im Neoliberalismus eher weiter ausgeprägt denn abgeschwächt. So kann der Anfang der neoliberalen Prägung in ihren sozialen Auswirkungen dargestellt werden als Schwächung der Gewerkschaften und damit Druckausübung auf die Löhne sowie Rationalisierung und Transnationalisierung der Produktionsprozesse. Dies ging mit „Massenarbeitslosigkeit und Verarmung der unteren Bevölkerungsschichten“ sowie der „Austrocknung der öffentlichen Haushalte durch Steuersenkungen aller Art und systemische(m) Sozialabbau“ einher (vgl. Passadakis, Schmelzer 2011, S. 19).

Harvey bezeichnet dieses Vorgehen als „ideologischen Angriff“ und impliziert damit auf politischer Ebene eine mehr oder weniger aggressive Wendung der Wirtschaftsweise (vgl. Harvey 2007, S. 16). Darüber hinaus wurde aber auch die „liberale“ Ideologie gefestigt, damit es keinen solidarischen, gesellschaftlichen oder staatlichen Rückhalt mehr gebe (vgl. Resch, Steinert 2009, S. 277). In der Folge fand und findet eine ideologische Klassenorientierung Zugang zur Gesellschaft, welche sich durch eine Abwertung und Geringschätzung handwerklicher Arbeitnehmender äußert. Gleichzeitig werden beispielsweise Studierende gerühmt: „(E)s seien die Wissensarbeiter, die Wachstum und Fortschritt bedeuteten“ (Resch, Steinert 2009, S. 279). Dies führt nicht nur zu einer Spaltung der Gesellschaft ohne Verständnis füreinander, sondern schlussendlich auch zu einer anfangs erwähnten Entsolidarisierung: Arbeit bzw. die Erwerbstätigkeit definiert den sozialen Status (vgl. ebd.).

„Zusammen mit der Individualisierung und der sozialen Polarisierung trägt die neoliberale Leistungsideologie, wonach ‚jeder seines Glückes Schmied‘ ist, zur Entsolidarisierung bei und verhindert, dass eine gemeinsame Abwehrfront zustande kommt.“

(Christoph Butterwege 2008, S. 215)

Soziale Gerechtigkeit¹³ wird teilweise kritisiert und mit Verweis auf unterschiedliche Leistungsniveaus der Bevölkerungsgruppen abgelehnt (vgl. Ptak 2008, S. 71ff.). Hier scheint ein Diskurs entstanden zu sein, der es ermöglicht, die soziale Ungerechtigkeit zu erklären und zu legitimieren.

Allerdings sind nicht nur gesellschaftliche Prinzipien wie Solidarität bedroht, die sich vor allem auf der unteren/privaten Ebene abspielen, sondern auch die Regulierungsmöglichkeiten des Staates auf oberer/globaler¹⁴ Ebene. Im Neoliberalismus wird von der Interaktion zwischen Staat und Wirtschaft abgesehen, solange es für die wirtschaftlichen Tätigkeiten keinen Vorteil hat (vgl. u.a. Willke 2003, S. 32f.). Man geht davon aus, dass soziale Bedürfnisse wie ein Gemeinwohl durch den Markt geregelt werden können: angeblich schaffe alles Eigennütziges, was die Individuen zu wirtschaftlichen Tätigkeiten antreibe, „ungeplant und unbeabsichtigt“ auch einen „Zusatznutzen für die Gesamtheit“ (Willke 2003, S. 67). Die bisherigen Erläuterungen zu den sozialen Auswirkungen und das gerade formulierte Statement von Willke lassen allerdings einen Widerspruch in sich erkennen.

Der Staat war ursprünglich in der Lage, durch seine Kontrollfunktion über die wirtschaftlichen Aktivitäten soziale Gerechtigkeit zu verankern (vgl. Ptak 2008, S. 67f.). Harvey beschreibt am Beispiel von Chile, „dass der Nutzen nicht allen zu Gute kam. Das Land und seine herrschenden Eliten schnitten zusammen mit den ausländischen Investoren gut ab, während es der breiten Bevölkerung im Allgemeinen schlecht ging. Dies hat sich auf lange Sicht immer wieder als konstanter Effekt neoliberaler Maßnahmen erwiesen, sodass man es als Strukturproblem des gesamten Projekts betrachten muss“ (Harvey 2007, S. 11). In der Folge „vermag die öffentliche Hand meist nicht genügend Druck aufzubauen, um ‚*Monopolmacht im Interesse sozialer*

¹³ Die Begriffe soziale Gerechtigkeit und soziale Gleichheit werden unterschiedlich benutzt und bedeuten auch unterschiedliches. In der vorliegenden Masterarbeit wird stellvertretend für soziale Ungleichheiten, die soziale Probleme nach sich ziehen, direkt von sozialer Ungerechtigkeit gesprochen.

¹⁴ Die Begriffe „privat“ und „global“ beziehen sich hier auf die von Schmid dargelegte Theorie von Lefebvre. Dieser fasste auch den Nationalstaat beispielsweise unter den Begriff „global“ (vgl. Schmid 2005, S. 156). Weiterhin stellt die private Ebene bei Lefebvre die lokale Ebene dar.

Anforderungen zu verhindern‘, weshalb Gewinne oft privatisiert, Verluste dagegen sozialisiert werden [...]“ (Mullis 2011, S. 21, Herv. i. Orig.).

An unterschiedlichen Stellen wird beschrieben, dass das neoliberale Modell nur einen juristischen Gerechtigkeitsbegriff kennt, der die in der aktuellen Rechtslage befindliche Gesellschaft zu schützen versucht, während eine „wahre“ soziale Gerechtigkeit für alle als unmöglich und gesellschaftseinschränkend gilt: „(a)us neoliberaler Sicht ist der Begriff des Sozialen eine ideologische Figur, die bewusst oder unbewusst die Marktwirtschaft (und damit auf lange Sicht die gesamte moderne Gesellschaft) untergräbt [...] Gemäß der neoliberalen Evolutionstheorie wird die soziale Gerechtigkeit dann als ein Rückfall in die Zeiten kollektiver Zwangsgemeinschaften gedeutet, da sie auf die Korrektur individueller Verteilungspositionen am Markt drängt“ (Ptak 2008, S. 71f.). Die gesellschaftliche Herausforderung besteht darin, dass vermutlich die Ermangelung an sozialer Gerechtigkeit als Kollateralschaden angesehen wird, um das kapitalistische System als unumgängliche und einzig funktionierende Struktur zu erhalten (vgl. Butterwege 2008, S. 154).

Soziale Auswirkungen auf städtischer Ebene

„Die Neoliberalisierung der Stadtpolitik hat dazu geführt, dass sich soziale, wirtschaftliche und räumliche Ungleichheit in den Städten vertieft hat.“

(Wolfgang Müller u. Detlev Sträter 2011, S. 159)

Die oben dargelegten Aspekte des Neoliberalismus im Allgemeinen sind nicht nur auf globaler Ebene zu erkennen. Ebenso sind die Strukturen von Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten, die global produziert und stetig reproduziert werden, auch auf lokaler Ebene wiederzufinden (vgl. Mullis 2011, S. 26). Die aktuelle Stadtentwicklung zeichnet sich vor allem durch die Folge aus, dass Städte als Unternehmen betrachtet und damit zu „Motoren und Gegenständen des neoliberalen Umbaus der Gesellschaft“ (Gebhardt u. Holm 2011, S. 14) entwickelt werden. Die Verweigerung von öffentlichen Begegnungsräumen geschieht zum einen über Privatisierung, zum anderen – und mit ersterem eng verknüpft – über die räumliche Ausbeutung hin zur Maximierung der Einnahmen durch Miet- oder Kaufpreissteigerung (vgl. u.a. Leubn 2008, S. 17f.). Hier verdeutlicht sich wieder die These, dass der Gebrauchswert der Stadt, unter anderem der öffentliche Raum, welcher die Grundlage für soziale

Interaktion ist, gemindert, wenn nicht sogar gänzlich genommen wird durch die stetige Kommodifizierung des Städtischen. Dies führt zur einseitigen Generierung des „Tauschwertes Stadt“.

Die Stadt mit solchen Verwertungslogiken macht die erwähnten sozialen, wirtschaftlichen und räumlichen Ungerechtigkeiten auf kleinem Raum sehr deutlich (vgl. Gebhardt u. Holm 2011, S. 9). Sie äußern sich vor allem durch die Marginalisierung ökonomisch schwacher Bevölkerungsgruppen, die sich privatisiertes und tauschwertgesteigertes Wohnen und Leben in der Stadt nicht mehr leisten können. Diese Gruppen sind daher meist am Stadtrand wiederzufinden, wo sich schnell soziale Problemzonen bilden können und die Defizite aus der Stadt ausgelagert und hier akkumuliert werden.

Wenn soziale und räumliche Möglichkeiten zur Begegnung von Menschen, zur Aushandlung von Bedürfnisbefriedigungen und ergo zur Entwicklung eines sozialen Verständnisses bzw. sozialen Vermögens nicht mehr gegeben sind, dann kann eine soziale Entfremdung erwartet und die Stadt als bloße Akkumulation von Konsumierenden angesehen werden. Birke beschreibt diesen Prozess der räumlichen Organisation als „die plötzlich aktualisierte Einsicht, dass die Raumordnung der modernen Stadt eine existenzielle Bedrohung enthält, die als Verkümmern menschlicher Kommunikation beschrieben werden muss, als eine lose Ansammlung von Orten, an dem das Leben nicht sinnvoll strukturiert werden kann und in dem materielle Armut versteckt wird [...]“ (Birke 2011, S. 37).

Verschiedene WissenschaftlerInnen beschreiben die Privatisierung von kommunalem Eigentum als Ursache für soziale Ungleichheit und als den Prozess, der wesentlich die städtischen Bevölkerungsgruppen treffe, „die keine starke Lobby hinter sich wissen und wirtschaftlich nur von ‚geringem Interesse‘ seien“ (Mullis 2011, S. 22). Damit führen neoliberale Prozesse zur sozialen Ausgrenzung, die sich durch qualitativ unterschiedliche Stadtquartiere manifestieren und durch Nachbarschaftseffekte verstärken (vgl. Kronauer u. Siebel 2013, S. 13ff. sowie weitere Beiträge in dem Sammelband).

Auf politischer Ebene scheint sich ein gleicher Veränderungsprozess anzubahnen: durch Neoliberalismus in der Stadtentwicklung zeichnet sich vor allem ab, dass mehr

und mehr Interessensgruppen keine Teilhabe mehr wahrnehmen können, ihre Möglichkeiten stetig sinken (vgl. Müller, Sträter 2011, S. 155f.) und sie damit zu unmündigeren Stadtbewohnenden mutieren, deren Lebensumfeld sich in der wesentlichen Folge nicht mehr an Stadtentwicklungsprozessen und damit an der sie umgebenden Umwelt orientiert. Dies lässt die soziale Funktion städtischer Räume sinken. Müller und Sträter (2011, S. 156) sprechen mit Blick auf die Möglichkeiten zur Teilhabe von einer Postdemokratie. In diesem Zusammenhang wird von einer Bewegung gesprochen, bei der es um Nutzen, Gebrauchswerte und die Alltagstauglichkeit geht, was mehr oder minder in Verbindung mit dem Postwachstumsmodell zu bringen sein kann.

Abb. 2: Gesellschaftliche Auswirkungen der Neoliberalisierung



Quelle: Eigene Darstellung

In Prozessen der Stadtentwicklung zieht also die neoliberale Vorgehensweise konkretere Konsequenzen nach sich, von denen nicht wenige sowohl Solidarität verringern als auch die soziale Ungerechtigkeit verschärfen und damit entgegen ihrer postulierten eigentlichen Zielsetzung wirkt, nämlich die Steigerung der Lebensqualität aller BewohnerInnen einer Stadt (vgl. Passadakis, Schmelzer 2011, S. 59).

Demnach wird durch eine „neoliberale Neuvermessung des urbanen Raums“ (Lebuhn 2008, S. 11) soziale Ungerechtigkeit generiert. Dabei ist das „Diktat einer profitablen Verwertung durch private Kapitale“ (ebd.) die Ursache der sozialen Ungerechtigkeit und sowohl Auslöser als auch scheinbar einzige Lösung in Zeiten knapper kommunaler Kassen, sodass das neoliberal-kapitalistische System in seinen jetzigen Zügen bestehen bleibt (vgl. Lebuhn 2008, S. 11ff.). Es ist einseitig ökonomisch ausgerichtet und entbehrt wesentlicher sozialer Aspekte. Stadtentwicklung nach solchen Entscheidungsmustern zu praktizieren ist demnach kritisch in Frage zu stellen. Dies führt unweigerlich zu der Überlegung, inwiefern eine alternative Stadtentwicklung angestrebt werden kann, die trotz der aktuellen Machtstrukturen zu etablieren möglich ist (vgl. Harvey 2007, S. 24f.).

2.2. Postwachstum: eine Alternative?

In engem Zusammenhang mit der Kritik am neoliberal geprägten kapitalistischen System sind auch die Konzepte und Ausarbeitungen um die Postwachstumsökonomie zu sehen (vgl. hierzu u.a. Passadakis, Schmelzer 2011, S. 58; Paech 2013, S. 61). Im Fokus der Postwachstumsdebatte stehen nicht nur neue Forderungen zu ökologischem Handeln, sondern – und damit einhergehend – auch die kritische Reflexion der gesellschaftlichen Strukturen und deren Konsum- und Lebensweisen (vgl. Kap 2.2.1). Die Forderung, sich einer Wachstumskritik zu besinnen und damit wieder eine Balance bei Massenkonsum und -produktion zu etablieren, ist offensichtlich.

Damit werden die Postwachstumsaspekte nicht nur anhand ihrer ökologischen Auswirkungen auf das lokale, nationale, globale System betrachtet. In den „Standardwerken“ zur Postwachstumsökonomie oder Postwachstumsgesellschaft gehen Erläuterungen über die ökologischen Problematiken hinaus und greifen auch soziale Fragen auf, die mit Postwachstumsleitlinien positiv beantwortet werden (vgl. u.a. Schmelzer, Passadakis 2011, S. 40f., 44; Seidl, Zahrnt 2010, S. 28).

Somit werden auch Lösungen angeboten hinsichtlich eines neuen Gemeinschafts-sinns, hinsichtlich einer neuen Solidarität und damit hinsichtlich einer Art Gerechtigkeit. Diese Lösungen können imstande sein, die sozialen Auswirkungen der neolibe-

ralen Stadtentwicklung zu mindern. Die Antworten auf die sozialen Fragen sollen hier aufgezeigt werden.

Wissenschaftliche Diskussion

Das Konzept einer Postwachstumsökonomie nimmt je nach WissenschaftlerIn andere Lebensbereiche bzw. Dimensionen ein. Es gibt also kein einheitliches Konzept (vgl. Mayert 2016, S. 23; Schmelzer 2015, S. 121). So werden einerseits vor allem die makroökonomischen Strömungen im kapitalistischen System kritisiert, was sich sowohl in einer sozialen als auch ökologischen Wachstumskritik äußert (vgl. Schmelzer, Passadakis 2011, S. 59). Eine eher individualistische Kritik liegt aber ebenso vor und bezieht sich auf die Konsum- und Produktionsweise der Einzelnen (vgl. Paech 2013, S. 126ff.; Schmelzer 2015, S. 119f.). Selbstverständlich gibt es zwischen den beiden Konzepten viele Schnittstellen.

Insgesamt können noch weitere Richtungen an kritischen Betrachtungen von Wachstum ausgemacht werden: zum einen die regierungsnahen Wachstumskritik¹⁵, zum anderen eine konservative Wachstumskritik, bei der vor allem Austerität-ähnliche Lösungen gesucht werden wollen und daher oft mit Sozialabbau und Erhaltung der hierarchischen Verhältnisse verbunden werden. Weiterhin gibt es die liberale Wachstumskritik, die sowohl eine Abkehr der Politik zur Erhöhung des Wirtschaftswachstums als auch die Emanzipation wachstumsabhängiger Bereiche als auch die Reduktion von Energie- und Ressourcenverbrauch anstreben. Eine andere Perspektive ist das solidarische Postwachstum, das mit der grundsätzlichen Profit getriebenen Ökonomie brechen will (vgl. Passadakis, Schmelzer 2011, S. 63ff.). Matthias Schmelzer stellt im Atlas der Globalisierung eine leicht variierende Unterteilung der bestehenden Konzepte vor (vgl. Schmelzer 2015, S. 116ff.).

Einig sind sich die Konzepte und politischen Richtungen aber alle in der das Wirtschaftswachstum betreffenden Frage, „wie die bestehenden ökonomischen und gesellschaftlichen Institutionen davon unabhängig werden können“ (Schmelzer 2015, S. 117). Außerdem betrifft alle die Betonung einer ökologischen Gerechtigkeit sowie die Konzeptualisierung einer (utopischen) Alternative (vgl. Schmelzer 2015, S. 116).

¹⁵ Diese soll in die folgenden Betrachtungen nicht einbezogen werden, da diese nur eine Lösung für ein alternatives Wachstum sucht. Hier soll sich allerdings auf eine gesellschaftliche und wirtschaftliche Weise der Wachstumsideologie verweigert werden.

Abb. 3: Strömungen innerhalb der Postwachstumsdebatte

	Konservativ	Sozialreformistisch	Suffizienzorientiert	Kapitalismuskritisch	Feministisch
Diagnose	Wachstum kommt an natürliche und soziale Grenzen, weil Bürger und Staat »über ihre Verhältnisse leben«.	Auf BIP-Wachstum fixierte Politik führt in die ökologische Krise	Jedliches Wachstum vernutzt Ressourcen: Entkopplung von Verbrauch und BIP ist unmöglich, Überkonsum im Norden geht zu Lasten des globalen Südens	Kapitalistisches Wachstum verursacht multiple Krisen, »imperiale Lebensweise« (Brand) im Norden geht zu Lasten des globalen Südens (Klimaschuld)	Wachstumsökonomie führt zu Ausbeutung und Verelendung der Subsistenz (Hausarbeit, globaler Süden, Natur) und gefährdet die Reproduktion
Wachstumstreiber	Konsum, Sozialstaatsausgaben, Verschuldung, Gier, Dekadenz	Alle wachstumsabhängigen Wirtschaftsbereiche, Institutionen und Strukturen	Konsum, Fixierung auf Fremdvorsorgung, Zins	Das kapitalistische System, seine Eigentums- und Herrschaftsverhältnisse, Privatisierungen	Die kapitalistische Akkumulation, die Trennung zwischen Produktion und unbezahlter, entwerteter, zumeist weiblicher Reproduktion
Notwendige Schritte	Wertewandel und Verzicht, Entlastung der Sozialsysteme	Lösung der bestehenden Institutionen (soziale Sicherungssysteme etc.) vom Wachstum, nachhaltiger Liberalismus	Suffizienz und Konsumverzicht, weniger Fremdvorsorgung, mehr lokalisierte (Selbst-)Vorsorgung	Commons, solidarische Ökonomie, Klimagerechtigkeit, mehr demokratische Elemente in Wirtschaft und Staat	Entkommerzialisierung, Verteidigung der Allmende, Aufbau nicht-hierarchischer, lokaler Strukturen
Instrumente	Abbau des Sozialstaates, mehr »Eigenverantwortung«, Spenden statt Umverteilen, Stärkung von Familie und patriarchaler Arbeitsteilung	Ökosteuer, Suffizienzpolitik, solidarische Bürgerversicherung, nachhaltiger Konsum, Entwicklung alternativer Wohlstandsindikatoren	Ausbau von Subsistenz- und Regionalwirtschaft, Umverteilung der Arbeitszeit, Geld- und Bodenreform	Modellprojekte, Wirtschaftsdemokratie und Investitionslenkung, Arbeitszeitverkürzung, Grund- und Maximallohneinkommen, staatliche Regulierungen	Wiederaneignung der Allmende, Förderung von kleinbäuerlicher Landwirtschaft, lokaler Ökonomie und nicht-monetärer Subsistenz
Ziel	Unvermeidliche Schrumpfung	A-growth, Befreiung vom Wachstumsdogma	Degrowth (Schrumpfung)	Degrowth (Schrumpfung)	Vereinbar mit Degrowth (Schrumpfung)
Akteure des Wandels	Konsumenten und Politikerinnen	Politiker und Zivilgesellschaft	Prosumentinnen, alternative Wirtschaftsprjekte wie Transition Towns, Gemeinschaftsgärten etc.	Soziale Bewegungen, Klimacamps, Gewerkschaften, Projekte alternativen Wirtschaftens	Soziale Bewegungen gegen Privatisierung und für Commons, kleinbäuerliche Subsistenzbetriebe
Initiatorinnen	Weinhard Miegel, Kurt Biedenkopf, DenkwerkZukunft	Angelika Zahrt, Irmi Seidl, Umweltverbände, Teile der EKD	Niko Paech, VOÖ, Netzwerk Wachstums-wende	Attac, Social Innovation, Initiativ Ökosozialismus	Bielefelder Schule
Zum Weiterlesen	<ul style="list-style-type: none"> Miegel, Exit: <i>Wohlstand ohne Wachstum</i>, Berlin (List) 2010 www.denkwerkzukunft.de 	<ul style="list-style-type: none"> Irmi Seidl, <i>Angelika Zahrt, Postwachstumsgesellschaft</i>, Marburg (Metropolis) 2010 Uwe Schneidewind, <i>Angelika Zahrt, Damit gutes Leben einfacher wird</i>, München (oekom) 2013 www.postwachstum.de 	<ul style="list-style-type: none"> Niko Paech, <i>Befreiung vom Überfluss</i>, München (oekom) 2012 www.postwachstums-oekonomie.org 	<ul style="list-style-type: none"> Werner Rätz u. a., <i>Ausgewachsen</i>, Hamburg (VSA) 2010 Matthias Schmelzer, <i>Alexis Passadakis, Postwachstum</i>, Hamburg (VSA) 2010. www.postwachstum.net www.social-innovation.org www.oekosozialismus.net 	<ul style="list-style-type: none"> Veronika Bennholdt-Thomsen u. a., <i>Das Subsistenzhandbuch</i>, Wien (Promedia) 1999 Veronika Bennholdt-Thomsen, <i>Geld oder Leben</i>, München (oekom) 2010 Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaftens, <i>Wege Vorsorgenden Wirtschaftens</i>, Marburg (Metropolis) 2012

Postwachstum: Denkschulen und Ihre Köpfe

Quelle: Schmelzer 2015, S. 118

2.2.1. Das Postwachstumskonzept

Hier soll explizit eine Perspektive von Postwachstum eingenommen werden, die sich nicht nur durch ein „tiefes Unbehagen am Zustand und den Folgen des liberalen Konsumkapitalismus“ (Mayert 2016, S. 23) auszeichnet, sondern damit auch eine

solidarische Ökonomie anstrebt, in der es um Gleichberechtigung aller Bevölkerungsgruppen sowie das Ende der Ausbeutung der Umwelt geht und die drei Aspekte Subsistenz, Suffizienz und Konsistenz (s.u.) im Vordergrund stehen. Dies bedeutet – verschafft man sich einen Überblick über die Konzepte (vgl. Schmelzer 2015; Passadakis, Schmelzer 2011) –, dass hier verschiedene dieser Ansätze miteinander kombiniert werden. Das geschieht weniger durch unsauberes wissenschaftliches Arbeiten. Vielmehr soll hier der Ansatz vertreten werden (und das zeigt bei genauer Betrachtung auch der Vergleich in Abb. 3), dass alle Ansätze implizite Gemeinsamkeiten vertreten, die erstens die ökologische Gerechtigkeit, zweitens die soziale Gerechtigkeit (ökologische Krise durch neoliberalen Kapitalismus; soziale Ungerechtigkeit durch neoliberalen Kapitalismus) und drittens die individualistische Ebene (Konsumorientierung) aufnehmen¹⁶.

Mit der Definition einer Postwachstumsgesellschaft von Seidl und Zahrt (2010, S. 34) kann die Diskussion um eine solche Alternative als potenziell gesellschaftsverändernd betrachtet werden:

- „1) Es findet keine Politik zur Erhöhung des Wirtschaftswachstums statt;
- 2) Wachstumsabhängige und wachstumstreibende Bereiche, Institutionen und Strukturen werden umgebaut, sodass sie von Wirtschaftswachstum unabhängig sind;
- 3) Das Wachstum von Energie- und Ressourcenverbrauch inkl. Fläche und Biodiversität wird gestoppt und der Verbrauch entsprechend den Nachhaltigkeitszielen zurückgefahren“.

Hierbei wird ein konzeptioneller Schwerpunkt erkannt, welcher sich auf die Kritik an den aktuellen Produktionsweisen und Produktionsverhältnissen allgemein richtet und sich vorrangig an ökologischen Argumenten orientiert. Niko Paech hingegen vertritt einen sehr individualistischen Ansatz und fordert – fern von staatlichen Handlungsmustern¹⁷ – eine Verkürzung der Produktionsketten und damit die Einschränkung der Globalisierung. Die Lösung sieht er in der Regional-, Lokal- und Selbstversorgung (vgl. Paech 2013, S. 113). Damit verweist er automatisch auf die Praktiken des Individuums, in denen er den Anfang einer Transformation sieht. Dazu erkennt er „suffi-

¹⁶ Ein Schwerpunkt soll aber auf den konzeptionellen Vorstellungen von Niko Paech liegen, der seine Vorschläge vor allem in seinem Buch „Befreiung vom Überfluss“ vertritt.

¹⁷ Diese sieht Paech auch vor, allerdings in Ergänzung an die Transformation des „Alltagslebens der Einzelnen“ (vgl. Paech 2013, S. 134ff.).

ziente Anspruchsausformungen“ (Paech 2013, S. 114) als wesentlich für diese Art der Umsetzung. Sein Konzept besteht folglich aus einem Ansatz, das sich an Subsistenz und Suffizienz orientiert.

Trotzdem sollte hier kein Widerspruch zu dem Konzept von Seidl und Zahrt gesehen werden. Die Konzepte bilden eher komplementäre Bereiche ab: so geht die Forderung nach dem Stopp einer Politik der Erhöhung zu Wirtschaftswachstum eindeutig auch einher mit dem Konsumgedanken des individualistischen Ansatzes (vgl. Paech 2013, S. 37, 113). Die wachstumstreibenden Bereiche umbauen zu wollen, ist im Prinzip eine von Paech geforderte Regionalisierung oder Lokalisierung von Wertschöpfungsketten (vgl. Paech 2013, S. 58ff., 113) und eine Orientierung an den ökonomischer, ökologischer und sozialer Nachhaltigkeit ist auch hier herauszulesen (vgl. Paech 2013).

Diese sehr knappe und oberflächliche Erläuterung zu den identifizierten Gemeinsamkeiten (des sozialreformistischen und des Suffizienz orientierten, individualistischen Ansatzes) soll repräsentativ stehen für das Argument, dass sich Postwachstumsgedanken nicht gegenüberstehen, sondern miteinander in Diskussion treten sollten, um weiter an einem realistischen Alternativsystem zu arbeiten. Vor allem soll dies aber auch zeigen, dass die Ansprache des Individuums bei Paech nicht nur mit globaler gedachten Konzepten zu kombinieren ist, sondern auch eine Verantwortlichkeit hervorruft, die nicht explizit, aber im Rahmen dieser Arbeit auch bei Lefebvre wiedergefunden werden kann (vgl. Kap. 2.4).

In unterschiedlichen Konzepten wird gleichzeitig mit der Kapitalismuskritik auch eine Konsumkritik geäußert, die sich maßgeblich auf dem Argument stützt, dass Bedürfnisse geweckt wurden, die zu einer dekadenten, hedonistischen Lebensweise beitragen und somit Produktion und deren negative Auswirkungen auf die Umwelt befördern. So argumentieren bspw. Passadakis und Schmelzer (2011, S. 61), „nicht Bedürfnisdeckung, sondern Bedürfnisweckung sei das unsinnige Ziel der Ökonomie“. Produktion werde nicht mehr nur zur Befriedigung der Bedürfnisse durchgeführt, die natürlich sind, sondern es werden Bedürfnisse geschaffen, um neue Märkte zu erschließen und somit zu wirtschaftlichem Wachstum zu führen (vgl. ebd., weiterhin S. 62). Auch Paech setzt unter Betrachtung der umzusetzenden Suffizienzstrategien einen neuen Lebensstil als Bedingung voraus, welcher mit solcher rein kon-

sumorientierten Lebensgestaltung bricht (vgl. Paech 2013, S. 119). Diese Postwachstumsgesellschaft hat also unter anderem den Konsum in einem kritischen Visier. Dies drückt sich in den drei Hauptaspekten der für diese Arbeit als wichtig erachteten Postwachstumspfeilern aus:

Suffizienz (lat. *sufficere* – nachfügen, nachwachsen lassen; hinreichen, genügen)

Heute definieren sich Menschen immer mehr über einen sozialen Status, der über materielle Überflüsse generiert wird (vgl. auch Jackson 2011, S. 57f.). Suffizienz kann als eine wesentliche und zufriedenstellende Konsumweise verstanden werden, bei der keine falschen, generierten Bedürfnisse für das Individuum befriedigt werden wollen (vgl. Paech 2013, S. 126ff.). Zum einen kann argumentiert werden, dass eine Reduktion materieller Güter und dementsprechenden Konsums zu einer Stabilisierung des Lebensstandards in einer ökologischen Krise führt (vgl. Paech 2013, S. 130). Zum anderen aber kann interpretiert werden, dass ein übermäßiger Konsumstil zur Orientierung an Materiellem und sozialer Entfremdung führt. Dabei geht es vor allem um die Kritik, dass neue Bedürfnisse zur Steigerung von Wirtschaftswachstum generiert werden und sich eine neue materielle Dimension eröffnet. Diese trennt die Mitglieder der Gesellschaft von sozialen Aspekten und proklamiert einen hohen Konsum von kurzlebigen Produkten (vgl. Schor 2015, S. 28f.; Rosa 2014, v.a. S. 134f.). Wichtig ist, dass Reduktion nicht als Verzicht, sondern als eine Befreiung von Überflüssigem verstanden werden will (vgl. Paech 2013, S. 130).

Subsistenz (lat. *subsistere* – standhalten, gewachsen sein, innehalten, einhalten)

Subsistenz ist „die Weise, wie die Menschen ihr eigenes Leben herstellen und alltäglich reproduzieren und wie sie diesen Prozess materiell, stofflich und sozial in den eigenen Händen halten“ (Adler, Schachtschneider 2010, S. 313). Dabei geht es um die „Orientierung auf die notwendigen Lebensgrundlagen, die weitgehend selbständig in dezentral strukturierten überschaubaren Gemeinschaften hervorgebracht werden, in einfacher Warenproduktion und –zirkulation bzw. in Eigenarbeit“ (Adler, Schachtschneider 2010, S. 52). Eine subsistente Produktionsweise sieht nicht die Vermarktung der Produkte vor, sondern ausschließlich die Befriedigung der eigenen Bedürfnisse. Sie kann verstanden werden als eine Eigenproduktion, die zu der Verkürzung der Produktionskette führt. Eine weitere Art der Subsistenz wird konzipiert

und praktiziert zur Minderung der industriellen Produktion: die urbane Subsistenz, bei der die gemeinschaftliche Nutzung (u.a. durch begrenzte räumliche Ressourcen), die Verlängerung der Nutzungsdauer und in geringem Maß die Eigenproduktion im Vordergrund steht (vgl. Paech 2013, S. 120ff.).

Konsistenz (lat. consistere – stehen bleiben, Halt machen, verweilen, sich festsetzen)

Im Zusammenhang mit (urbaner) Subsistenz und Suffizienz steht die Konsistenz, bei der es um die Produktlebensverlängerung geht (vgl. ebd.). Sie kann damit maßgeblich zu einer Veränderung der Produktionsverhältnisse beitragen. Darüber hinaus kann die Verlängerung der Produktlebensdauer in Verbindung mit Suffizienz auch zu einer Verlängerung der Nutzungsdauer führen: es hat dabei Sinn, die Produktion zeitloser Produkte zu fördern um damit auch zur Reparatur dieser Produkte zu bewegen und Produktneuerungen – wo sie nicht sinnvoll sind – zu vermeiden.

Diese drei Pfeiler bestimmen nach Paech vor allem den Prozess zur ökonomischen Umwandlung hin zu der Regel „so regional wie möglich, so global wie nötig“ (Paech 2013, S. 118). Schlussendlich stellt er eine Postwachstumsökonomie auf, die sich unterschiedlich auswirkt: zum einen in einer entmonetarisierten Lokalversorgung und regionalökonomischen Systemen, zum anderen in Leistungen globaler Arbeitsteilung – wo sie nötig sind (vgl. Paech 2013, S. 119). Hinzu kommen WissenschaftlerInnen, die nicht nur die Kritik und mögliche Lösungsvorschläge aufzeigen, sondern auch direkt zu Projekten der Umsetzung arbeiten (vgl. bspw. Habermann 2009). Zunehmend wird von Tauschbörsen, Verleih-Möglichkeiten, Sharing economy etc. gesprochen und damit vor allem Konsumverhältnisse in der westlichen Gesellschaft zu modifizieren versucht. Was allerdings haben diese Initiativen mit sozialer Gerechtigkeit zu tun?

2.2.2. Soziale Implikationen

Die verschiedenen Postwachstumskonzepte fokussieren, wie bereits besprochen, unterschiedliche Schwerpunkte. Gerahmt werden diese Schwerpunkte von dem sozialen oder von dem ökologischen Thema. Tatsächlich aber kann die Renaissance einer Gemeinschaftlichkeit allein durch die sozialen Interaktionen, die alle Konzepte beinhalten, geschlussfolgert werden. Es werden also Begegnung und Auseinandersetzung

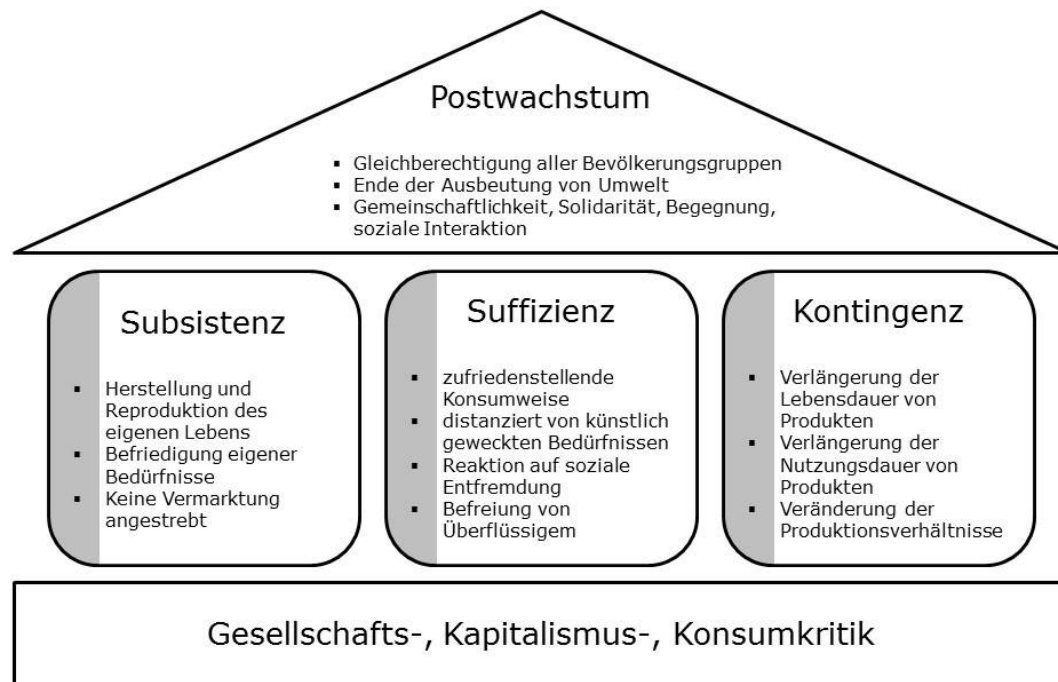
mit anderen Bewohnenden (der Stadt) sowie Prozesse der Aushandlung bei Entscheidungssituationen jeglicher Art vorausgesetzt.

Im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit und vor dem Hintergrund der Implikationen der vorgestellten Konzepte steht der Gedanke, dass materieller Besitz nicht ausschlaggebend ist, sondern eine soziale Gerechtigkeit gegeben sein muss, um eine funktionierende Gesellschaft zu halten. Dabei beschreibt Jackson über Wohlstand, dass eine ausreichende Teilhabe am gesellschaftlichen Leben vonnöten sein muss (vgl. Jackson 2011, S. 55). Die Teilhabe lässt sich vor allem durch die Umsetzung der drei Pfeiler und die damit einhergehenden sozialen Interaktionen ableiten: Kommunikation, die zu mehr Transparenz führt, Aufteilung verschiedener Arbeits-, Bewirtschaftungs- oder Reparaturprozesse sowie eine entmaterialisierte Zeitnutzung führen die bewusste Auseinandersetzung mit den Bedürfnissen anderer Menschen herbei.

Paech (2013, S. 115f.) beschreibt in seinem abschließenden Kapitel die größeren ökonomischen Zusammenhänge wie auch die individuellen Modifikationen im gesellschaftlichen Handeln. Dabei spricht er schon bei der Forderung nach Verkürzung der Produktionsketten von „Vertrauen“, Minderung von Unsicherheit und „sozialer Einbettung“. Außerdem sollen Identifikationsmomente, Heimatgefühle und eine „ethische Orientierung“ entstehen (ebd.). Und auch Abraham und Köhler (2015, S. 138f.) bestätigen, dass die Art der (Postwachstums-)Wirtschaft allein in rhetorischen Ausführungen mit sozialer Kohäsion einhergeht. Eine soziale Ideologie tritt hier offensichtlich in den Vordergrund.

Es wird deutlich, dass die Erläuterungen sich wesentlich auf Argumente sozialer Natur beziehen. Interessant bei dieser Betrachtung ist, dass die ökologische Dimension zwar im Vordergrund des Konzepts steht, eine soziale Komponente dabei aber eine nicht unwesentlichere Rolle spielt. Passadakis und Schmelzer beschreiben zum Beispiel in ihrer Einleitung, dass es bei ihren Leitlinien zum Konzept der Postwachstumsökonomie explizit um Solidarität geht. Damit stellen sie eine soziale und eine ökologische Gerechtigkeit auf dieselbe Stufe (vgl. Passadakis, Schmelzer 2011, S. 10f.).

Abb. 4: Struktur des Postwachstumskonzepts



Quelle: Eigene Darstellung

2.3. Lefebvres „vollständig urbanisierte Gesellschaft“

„Diese Krise (der Stadt) lässt sich auf vielfältige Aspekte der Modernisierung der Gesellschaft zurückführen, die mit dem Urbanisierungsprozess und dem funktionalen Städtebau der Nachkriegszeit verknüpft waren: der 'autogerechte' Umbau der Städte, die Errichtung von anonymen Wohnblockzonen in den Vorstädten, die City-Expansion und damit verbunden die Vertreibung von Teilen der Bevölkerung aus den Innenstädten, die Zerstörung einer lebendigen Alltagswelt mit ihren sozialen Netzen, die Normierung der Gesellschaft, die in den uniformen Wohnzonen ihren Ausdruck fand.“

(Christian Schmid 2005, S. 31)

Mit Bezug auf diese von Schmid formulierte Aussage sind die Hauptpunkte aus Lefebvres Kritik am Alltagsleben und sein Recht auf Stadt in den Blick genommen, die nicht unwesentlich für dessen Konzeption des Urbanen sind (vgl. Deffner 2010, S. 311ff.).

Vor allem die „Normierung der Gesellschaft“ und deren (fordistisch) kapitalistische Prägung einer zeitlichen und räumlichen Homogenisierung des Alltags (vgl. Vogelpohl 2012, S. 27ff.) ist ein großer Teil der Lefebvreschen Kritik und wichtige Modifikationsbasis für sein virtuelles¹⁸ Konzept der vollständig urbanisierten Gesellschaft. Diese stellt eine mögliche, utopische Gesellschaft dar, welche sich der Manipulation des Alltagslebens entzieht und selbstbestimmt in neu konstruierten Räumen lebt (hervorgehend aus Schmid 2005, S. 143ff., Deffner 2010, S. 318). Die Theorie versteht Lefebvre selbst als eine Forderung, der nachgegangen werden muss, wenn man sich kritisch mit den Machtverhältnissen des gegenwärtigen Kapitalismus auseinandersetzt. Sie sei bereits in Zügen zu erkennen (vgl. Vogelpohl 2011, S. 236 u. 2015, S. 6f.) und habe das Potenzial sich durchzusetzen.

Dabei kann man die Kritik am Alltagsleben als einen sozialen Aspekt und das Recht auf Stadt als räumlichen Aspekt einer Gesellschaftskritik verstehen. Diese Aspekte sind Ausgangspunkt einer konzeptionellen Neuordnung, nämlich der vollständig urbanisierten Gesellschaft. Da Lefebvre der Auffassung ist, dass Gesellschaft nicht im, sondern durch den Raum reproduziert wird, ist Raum der wesentliche Faktor, der gesellschaftliche Strukturen aufdecken kann. Deshalb dienen städtische Räume als eine Analysebasis der Gesellschaft (vgl. Vogelpohl 2011, S. 234).

Im Folgenden soll erstens Lefebvres Kritik am Alltagsleben skizziert werden, die die wesentliche Verbindung zwischen den hier kombinierten Bereichen der Neoliberalismuskritik, der Postwachstumsdebatte und der vollständig urbanisierten Gesellschaft ist (vgl. auch Kap. 2.4). Zweitens steht die Theorie der Produktion des Raumes selbst im Fokus. Um sie in ihrer theoretischen Dimension besser verstehen zu können und hier anwendbar zu machen, soll drittens der historisch-geographische Materialismus als erkenntnistheoretische Grundlage dargelegt werden. Im Anschluss wird die Konzeption des Urbanen angeführt. Dessen wesentliche Eigenschaften machen einen Schwerpunkt bei der empirischen Untersuchung aus. So soll eine grundlegende¹⁹ Perspektive auf die Raumtheorie generiert werden, welche in der vorliegenden Arbeit vor allem auf Basis von Christian Schmid's Interpretationen erfolgte.

¹⁸ Der Begriff Virtualität wird öfter im Zusammenhang mit dem Charakter des Zukünftigen genannt (vgl. hierzu Schmid 2005, S. 140ff., außerdem Ronneberger u. Vogelpohl 2014, S. 254–259).

¹⁹ Bei der Lektüre der für diese Bearbeitung relevanten Literatur sticht klar hervor, dass die Theorie der Produktion des Raumes unter enormen philosophischen Einflüssen stand. Hier sind – um nur einige zu nennen – Hegel,

2.3.1. Kritik des Alltagslebens

Lefebvres Konzeption des Urbanen speist sich, wie erwähnt, aus einer generellen Kritik an den kapitalistischen Gesellschaftsstrukturen, die für verschobene Verhältnisse von Konsum, Produktionsgütern und Natur stehen (vgl. Deffner 2010, S. 311f.). Die Überwindung des im Kapitalismus geprägten Alltags sei daher Ansatz für neue „Produktionsmodi der gesellschaftlichen Verhältnisse“ (ebd.). In der *Kritik des Alltagslebens* geht es vor allem um die Homogenisierung desselben durch das fordistische Modell (vgl. ebd.). Sie hat allerdings aufgrund von Konsum- und Produktionsmustern sowie Bedingungen, die durch zeitaufwendige Lohnarbeit entstehen, auch im heute neoliberal geprägten Kapitalismus ihre Gültigkeit nicht verloren (vgl. daher auch Schmid 2005, S. 149).

Alltag und Alltäglichkeit

Gesellschaftliche Verhältnisse spiegeln sich im Alltagsleben der Menschen wider. Zur genaueren Analyse macht Lefebvre eine Unterscheidung zwischen Alltag bzw. Alltagsleben und Alltäglichkeit (vgl. Schmid 2005, S. 115ff.).

Er definiert Alltag als „Ort der Konflikte zwischen dem Rationalen und dem Irrationalen, den Ort, wo die konkreten Probleme der Produktion im weiten Sinne zum Ausdruck gebracht werden und damit auch die Art, wie die gesellschaftliche Existenz der Menschen produziert wird“ (Schmid 2005, S. 116). Alltag bedeutet dabei eine „Gesamtheit der routinierten Handlungen eines Tages, einer Woche oder einer sonstigen Frequenz, die zunächst unwichtig, ja fast vernachlässigbar erscheinen“ (Vogelpohl 2012, S. 27). Der Alltag weist also auf das unbedeutende Handeln hin, was Lefebvre als ausschlaggebend für die Analyse der Gesellschaft betrachtet (vgl. Deffner 2010, S. 312).

Der Begriff Alltäglichkeit umfasst hingegen die Alltagsstruktur, wobei es um die Bedingungen für die von Vogelpohl zitierten routinierten (und banalen, trivialen) Handlungen in einem bestimmten Zeitabschnitt geht (vgl. Vogelpohl 2012, S. 27).

Nietzsche, Marx vor allem für die Dialektik Lefebvres maßgeblich, welche in Bezug auf die vorliegende Theorie ausgiebig bei Schmid (2005) analysiert wurden. Dieser Darstellung kann aufgrund des engen Rahmens der Abschlussarbeit im Masterstudium hier nicht nachgekommen werden. Darüber hinaus werden auch weitere Implikationen wie die genaue Analyse von Raum und Zeit sowie die Geschichte der Stadt etc. hier vernachlässigt.

Sie ist „der Zustand des Alltagslebens in der modernen ‚bürokratisch gelenkten Konsumgesellschaft‘, wo es zum Ort der Ausbeutung und der totalen Unterwerfung des Lebens unter technische Rationalität und Unternehmenslogik geworden sei [...] Alltäglichkeit sei das Ergebnis von einheitlich ablaufenden Zeiten und homogen genutzten Räumen“ (Vogelpohl 2012, S. 42). In Anlehnung an die philosophische Herangehensweise an Alltäglichkeit scheint der Grund der Kritik darin zu liegen, dass sie „durch eine unerbittliche analytische Praxis in getrennte, funktionale, organisierte, strukturierte Sektoren des Lebens aufgespaltet wird: die Arbeit, das Privatleben, die Freizeit – eine Trennung, die an den Siedlungsräumen ablesbar ist“ (Schmid 2005, S. 118). Warum und inwiefern sich die gesellschaftliche Problematik gerade an städtischen Räumen ablesen lässt, soll im folgenden Kapitel geklärt werden.

Die unterschiedlichen Einflussebenen

Damit Lefebvre überhaupt eine Kritik am Alltagsleben anbringen kann, schafft er eine Verbindung zwischen dem Alltagsleben der Gesellschaft und der einzelnen Menschen und einem Faktor, der dieses Alltagsleben maßgeblich zu beeinflussen scheint. Dieser Zusammenhang ist gegeben durch die Verbindung des globalen Systems mit den Menschen, die darin leben. Die drei Ebenen G (*global*), M (*mediation*) und P (*privat*) werden dabei auf wechselwirkende Weise miteinander verbunden (vgl. Schmid 2005, S. 170ff.). Dabei bezeichnet P das Alltagsleben, es bestimmt demnach die Mikroebene. G bestimmt das Globale, wobei hier generelle Normen und Traditionen sowie alles mit dem Nationalstaat oder auch dem Weltmarkt Verbundene gemeint ist. Die Ebene M ist das Städtische, wo sich P und G manifestieren und die Stadt damit eine vermittelnde Funktion übernimmt (vgl. Schmid 2005, S. 156f.).

Lefebvre kann damit eine argumentative Basis legen für die *Kritik des Alltagslebens* und die Theorie der Produktion des Raumes. So kann er beispielsweise behaupten, dass die gebaute Umwelt (in Form der Stadt) die gesellschaftlichen Strukturen wiedergibt.

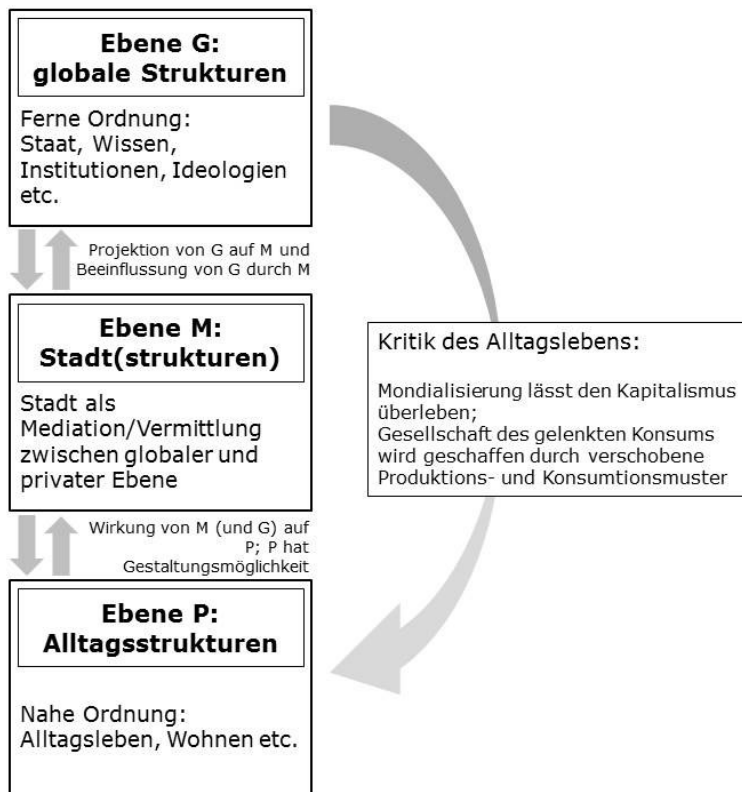
Wie er weiterhin bemerkt, ist die Separierung städtischer Funktionen und die Homogenisierung von Stadtteilen ein wesentliches Problem, was sich parallel zur Homogenisierung alltäglicher Rhythmen der Menschen, die in der Stadt wohnen, entwi-

ckelt und diese manifestiert und stabilisiert. Diese drücken sich durch „Hierarchisierung, Differenzierung und Fragmentierung der sozialen, ökonomischen und politischen Praxis“ aus (Deffner 2010, S. 317). Damit nimmt Lefebvre an den „enträumlichten“ Produktions- und Konsumtionsabläufen Kritik und die daraus folgenden sozialen Ungleichheiten verurteilt (vgl. ebd.). „Der Fokus von Lefebvres Kritik ist daher dezidiert auf die Verschleierung der Produktion und damit Ausdifferenzierung der Gesellschaft in ungleiche Räume [...] gerichtet“ (Deffner 2010, S. 318). Diese Begriffe meinen zum einen die ideologische Untermauerung von Entwicklung und Wachstum sowie die Trennung der Funktionen und damit auch der Aktivitäten innerhalb städtischer Räume (vgl. Vogelpohl 2012, S. 39).

Lefebvre setzt die Kritik am Alltagsleben mit der Theorie der Produktion des Raumes in einen Zusammenhang, indem er der Produktion unterschiedliche Dimensionen zuweist. Sie beschreiben in ihrer Ausprägung die materielle Basis – damit den wahrgenommenen Raum –, außerdem den bewussten Umgang mit der Steuerung der Raumentwicklung durch strategisch und ideologisch konzipierte Bilder und Imaginationen von Raum – damit den konzipierten Raum – sowie die unterbewusste Wahrnehmung von Räumen und die damit verknüpften Weltbilder, die gesellschaftlichen Imaginationen und den Assoziationen – damit den gelebten Raum (vgl. Schmid 2005, S. 210ff.; vgl. weiterhin Kap. 2.3.2).

Diese Dimensionen stehen insofern mit der Kritik am Alltagsleben in Verbindung, als die Gewichtung zwischen den Dimensionen ebenso wie bei den drei Ebenen G, M und P unterschiedlich ist und eine Ebene bzw. Dimension die anderen dominiert: Lefebvre bemerkt, dass der derzeitige Schwerpunkt auf dem konzipierten Raum liegt und somit die bürokratische Entscheidungsmacht und der generell global etablierte Apparat den gelebten Raum unterdrücken (vgl. Vogelpohl 2012, S. 40), wodurch ideologische und gesellschaftliche Konstruktionen maßgeblich davon beeinflusst werden. Ebenso wirkt sich dann der wahrgenommene Raum in negativer Weise homogenisierend auf den gelebten Raum aus. Eine von vielen Auswirkungen ist die (subtile oder explizite) Einschränkung des in der Stadt lebenden Menschen. Das von Lefebvre hergeleitete kapitalistische, tauschwertorientierte System mit seiner Art der Einschränkung setzt sich demnach in der homogenisierten Alltagsgestaltung sowie in der Gestaltung des Raumes durch den einzelnen Stadtbewohnenden um (vgl. hierzu Vogelpohl 2012, S. 40f.).

Abb. 5: Die drei gesellschaftlichen Ebenen und deren Wechselwirkungen



Quelle: Eigene Darstellung

Dementsprechend wirkt sich die Ebene G insbesondere auf die Ebene M aus. Da die Ebene M das Städtische ist und der Lebensraum der in ihr wohnenden Menschen, werden diese durch die materiell gewordene Homogenisierung in eine Alltäglichkeit gezwungen, die sich negativ auf deren gesellschaftliche Struktur auswirkt.

2.3.2. Raumproduktionen nach Lefebvre

„Das Recht auf Stadt umfasst das Recht auf Zentralität, also den Zugang zu den Orten des gesellschaftlichen Reichtums, der städtischen Infrastruktur und des Wissens; und das Recht auf Differenz, das für eine Stadt als Ort des Zusammentreffens, des Sich-Erkennens und Anerkennens und der Auseinandersetzung steht.“

(Dirk Gebhardt u. Andrej Holm 2011, S. 8)

Henri Lefebvre hat ganz explizit nicht nur das Recht auf Stadt gefordert, sondern – und mit diesem einhergehend – auch das Recht auf Zentralität, das Recht auf die Straße, das Recht auf Differenz und das Recht auf den Raum (vgl. Schmid 2005, S. 288). Außerdem schließt er hier auch den konkreten Alltag mit ein und fordert das Recht auf Freiheit, Individualisierung, Recht auf Wohnen und Erleben, das Recht auf

die Stadt als Kunstwerk, auf Teilhabe und gesellschaftliche Aneignung (vgl. Ronneberger 2008, S. 134ff., Vogelpohl 2015, S. 7; Übers. d. Verf.). Denn die vollständig urbanisierte Gesellschaft, deren Charakter auf diesen Rechten beruht, benötigt einen urbanisierten Raum. Somit stellt er sowohl räumliche als auch soziale Forderungen oder Ziele vor, die für die zukünftige Gesellschaft vonnöten sind.

Raum als Spiegel der Gesellschaft – zugrundeliegendes Raumverständnis

„Natur, Körper, Landschaft und gebaute Umwelt bezeichnen im Kontext eines historisch-geographischen Materialismus jeweils zugleich eine physisch-materielle ‚Sache‘ [...] und den Prozess [...], in dem diese ‚Sache‘ als solche in sozialer Praxis produziert und/oder relevant wird.“

(Bernd Belina 2013, S. 54)

Das Konzept der vollständig urbanisierten Gesellschaft und dementsprechend auch die Theorie der Produktion des Raumes basieren auf einem Raumverständnis, das aus dem historisch-geographischen Materialismus heraus argumentiert und daher konstruktivistisch ist. Das historisch-geographische Raumverständnis ist zeitlich und sozial dynamisch zu verstehen und grenzt sich somit von den traditionellen und nur einseitig betrachtenden, fixen Konzepten des Materialismus sowie des Idealismus ab. Der historisch-geographische Materialismus kombiniert die Grundannahmen der beiden Denkrichtungen und pflegt eine wechselseitige Beziehung, eine Art Dialektik (vgl. Schmid 2005, S. 83 sowie Belina 2013, S. 27ff.).

Entsprechend des historisch-geographischen Materialismus gilt also:

- Raum ist ein soziales Produkt, das die in der Gesellschaft vorhandenen Interessen und Bedürfnisse widerspiegelt;
- Raumproduktion ist historisch spezifisch und funktioniert in jeder Gesellschaftsform und zu jeder Zeit anders;
- Raumproduktionen sind nicht zu jedem Zeitpunkt in jegliche Richtungen lenkbar. Ein Wandel der Verhältnisse ist nur möglich durch Änderung der Raumproduktion. Dabei geht es um die Transformation aller Dimensionen, die von Lefebvre theoretisch konkretisiert werden.

Dies macht Vogelpohl auch deutlich, wenn sie in Bezug auf Raumproduktion und mit Verweis auf Lefebvres „Production of space“ (1991) sagt, dass Raumproduktio-

nen durch die Gesellschaft entstehen und diese Produktion also immer sozial und historisch ist (vgl. Vogelpohl 2012, S. 38).

Produktion des Raumes

Dieser Produktionsprozess leitet sich aus der Konstellation dreier Dimensionen her, die auf unterschiedlichen Ebenen geformt werden bzw. entstehen: die Dimensionen des wahrgenommenen, des konzipierten und des gelebten Raumes (vgl. ebd.). Bei Lefebvre geht die Produktion des Raumes auf einen Kerngedanken zurück, den er mit der vollständigen Urbanisierung der Gesellschaft beschrieben hat. Er zeichnet eine zukünftige Gesellschaft, welche auf einer Konzeption durch die Zusammenhänge der drei verschiedenen Ebenen G, M und P beruht sowie auf der Analyse des Alltags und der daraus entstehenden Kritik.

Die urbane Gesellschaft (vgl. Kap. 2.3.3) benötigt allerdings eine materielle Grundlage, auf der bzw. in der sie sich entfalten kann (vgl. Vogelpohl 2011, S. 238). Diese Grundlage ist der urbane Raum, der durch drei unterschiedliche und in dialektischer Weise miteinander verbundene Dimensionen sozial produziert wird (vgl. hier Schmid 2005, S. 207):

- **Räumliche Praxis – das Wahrgenommene – le perçu**

Materielle Produktion

Diese Dimension verwirklicht die dominante Alltäglichkeit innerhalb einer Gesellschaft durch städtisches Gebautes und stellt somit eine gesellschaftliche Kontinuität dar (vgl. AnArchitektur 2002). Dabei kann die gebaute Umwelt als eine gesellschaftliche Einschreibung der Agierenden verstanden werden, die die Folge des konzipierten Raumes ist und diesen materialisiert (vgl. Schmid 2005, S. 217) und als materialisierte Alltagswelt auch den gelebten Raum beeinflusst.

- **Repräsentation des Raumes – das Konzipierte – le conçu**

Produktion von Wissen

Die Repräsentation des Raumes bildet den Aspekt des Wissens ab und ist „charakterisiert durch abstrakte Entwürfe und verbale Darstellungen von Seiten der Wissenschaftler, Stadtforscher, Architekten, sowie bestimmter Künstler“ (AnArchitektur 2002). Damit kann man sagen, dass diese Dimension den jeweils aktuellen Diskurs um Stadt oder Gesellschaft wiedergibt und sich dabei auch aus Orientierung an oder Weiterentwicklung von räumlicher Praxis speist (vgl. Schmid 2005, S. 216f.).

- **Räume der Repräsentation – das Gelebte – le vécu**

Bedeutungsprozess

Räume der Repräsentation kann man verstehen als Dimension der „gesellschaftlichen Bedeutungen und Traditionen, kollektiven Erinnerungen und Erfahrungen“ und als „gemeinschaftliche Vorstellungsräume, welche die gesellschaftliche Ordnung, die sozialen Beziehungen der Benutzer zu ihrer Umgebung darstellen“ (AnArchitektur 2002).

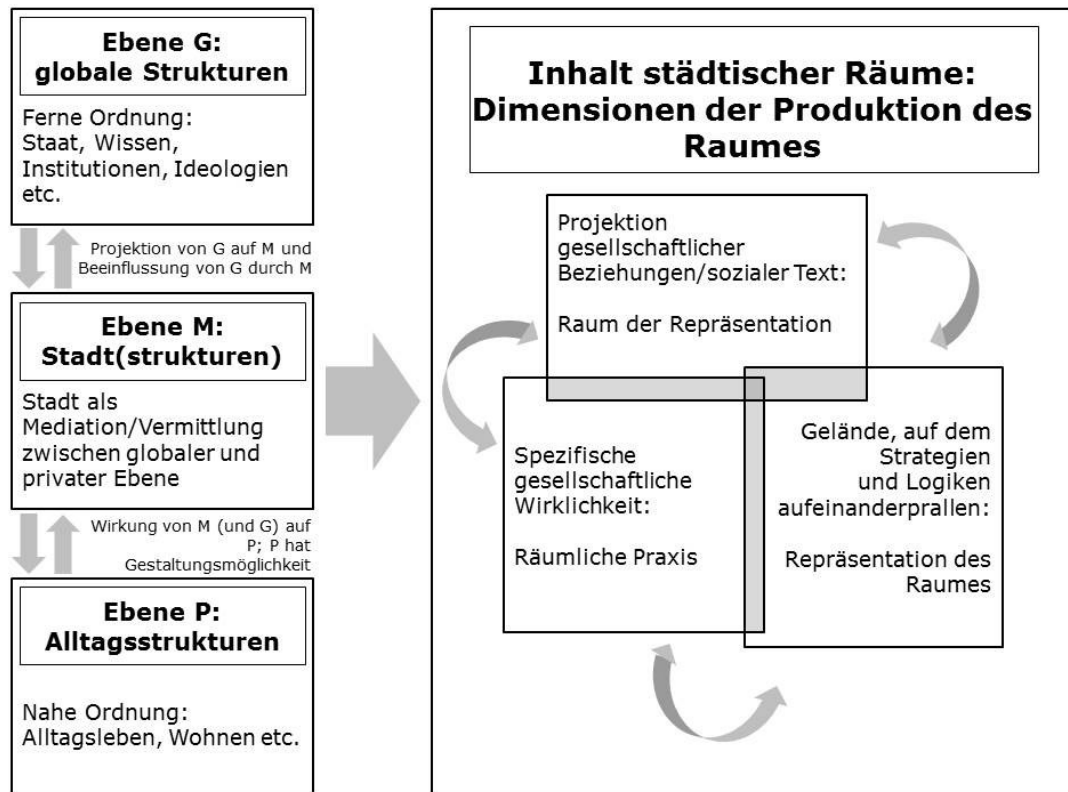
„Die Räume der Repräsentation sind keine Repräsentationen des Raumes und sie verweisen nicht auf den Raum selbst, sondern auf ein Anderes, Drittes. Sie repräsentieren gesellschaftliche ‚Werte‘, Traditionen, Träume – und nicht zuletzt auch kollektive Erfahrungen und Erlebnisse.“

(Christian Schmid 2005, S. 223)

Diese drei Dimensionen sind die „Formanten des Raumes“ (Schmid 2005, S. 207) und werden in ihrem Zusammenhang auch als „Dreiheit“ (ebd.) bezeichnet. Der Begriff soll die Wechselwirkungen ausdrücken (vgl. Vogelpohl 2012, S. 38), die zwischen den Dimensionen bestehen: „Zentral an diesem Konzept ist die Gleichzeitigkeit der drei Momente: Der Raum wird zugleich konzipiert, wahrgenommen und gelebt. Diese drei Aspekte sollten zwar nicht miteinander vermischt werden, aber sie lassen sich auch nicht voneinander trennen. Jeder impliziert und verbirgt den anderen, setzt ihn und setzt ihn voraus“ (vgl. Schmid 2005, S. 208).

Eine derartige Modifikation ist deswegen zu untersuchen, weil Lefebvres Voraussetzung für eine vollständig urbanisierte Gesellschaft vor allem in der gleichgewichtigen Kombination der drei Dimensionen der Produktion des Raumes zu suchen ist.

Abb. 6: Stadt als Mediation und Ebene der Produktion des Raumes



Quelle: Eigene Darstellung

2.3.3. Urbanisierung der Gesellschaft und Urbanes

Das gleichgewichtige Zusammenwirken der drei Dimensionen der Produktion des Raumes bedeutet dann ganz konkret nicht nur, dass neoliberale Machtkonstellationen sich ändern hinsichtlich einer Schwächung der wirtschaftlich großen Agierenden. Vielmehr geht es auch um die Stärkung der einzelnen Mitglieder der Gesellschaft durch Machtzuschreibung und damit durch die Teilhabermöglichkeit. In abstrakter Zuweisung geht es also um die Schwächung des konzipierten Raumes und die Stärkung des gelebten Raumes.

Die vollständig urbanisierte Gesellschaft

Die vollständig urbanisierte Gesellschaft ist die Vision einer Gesellschaftsform, deren Konzeption mit „Utopie“ (Vogelpohl 2015, S. 5, bei Schmid 2005, S. 147²⁰), gleichzeitig aber auch mit einem „Möglichen“ (Vogelpohl 2015, S. 6; Schmid 2005, S. 146ff.) beschrieben wird. Vorrangig ist dabei der Aspekt zu erkennen, dass es sich um eine in der Zukunft bestehende Gesellschaft handelt, die es noch zu entwickeln gilt (vgl. Vogelpohl 2015, S. 6f.; Schmid 2005, S. 143ff.).

Man kann sagen, dass die vollständig urbanisierte Gesellschaft eine idealtypische demokratische Gesellschaft ist, in der vor allem keine Hierarchien bestehen (vgl. Vogelpohl 2015, S. 5), sodass Teilhabe- und Gestaltungsmöglichkeiten für jeden Menschen gleich gegeben sind. Vogelpohl (2015, S. 6) definiert die Grundstruktur der urbanen Gesellschaft mit den Begriffen der „nicht-kapitalistischen“, „kollektiv gestaltbaren“, „individuell erlebbaren“ Gesellschaft, die eine andere und neue Art der Produktion des Raums praktiziert und „gebrauchswertorientierte Lebensformen“ anstrebt.

Die Lebensformen, die sich am Gebrauch der Stadt orientieren, sind angelegt im Vergnügen. Dieses Vergnügen bezeichnet Lefebvre als Fest: „Stadt und urbane Wirklichkeit gehen also für Lefebvre aus dem Gebrauchswert hervor. Er sieht den wichtigsten Gebrauch der Stadt, der Strassen und Plätze, der Bauwerke und Monumente – im Fest, das unproduktiv konsumiert, ohne einen anderen Nutzen als dem Spass und dem Vergnügen“ (Schmid 2005, S. 146). Dabei soll hier weniger auf das von Lefebvre definierte Vergnügen eingegangen werden. Im Vordergrund soll dabei die Annahme stehen, dass das Fest, das Vergnügen und der Genuss Symbole sind für die Freiheit außerhalb der kapitalistischen Logik, außerhalb der Wertsteigerung und des gelenkten Konsums.

Wichtig sind die oben aufgeführten Eigenschaften der Gesellschaft insbesondere, weil die Verhaltensweisen zwischen den Menschen, die miteinander in Kontakt treten wollen oder müssen, eine auf Konsens beruhende Demokratie bedingen.

²⁰ Schmid nutzt hier nicht das harte Wort „utopisch“, sondern nutzt Lefebvres Beschreibung des „Möglich-Unmöglichen“.

Urbane Räume

„Die Aufeinander-Bezogenheit macht eine Stadt zu einem Œvre, das nicht im Detail geplant, tauschwertorientiert und standardisiert ist, sondern kollektiv entsteht, gebrauchswertorientiert und vielfältig ist.“

(Anne Vogelpohl 2015, S. 5)

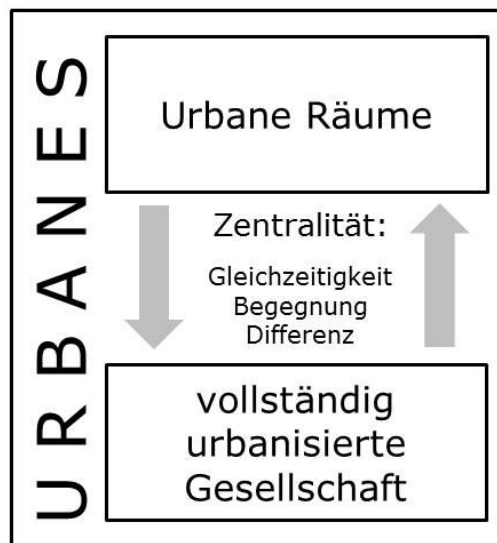
Die Produktion des Raumes erfährt ihre idealen Prozesse (in Bezug auf die Grundlage für eine urbane Gesellschaft), wenn die benannten drei Dimensionen in einem gleichgewichtigen Verhältnis wechselwirken. Damit entstehen Räume, die sich vor allem über die Zentralität definieren. Zentralität ist eine Implikation Lefebvres, die mit der vollständig urbanisierten Gesellschaft einhergeht. Sie zeichnet sich vor allem durch Gleichzeitigkeit, Begegnung und Differenzen aus (vgl. Vogelpohl 2015, S. 6). Zentralität markiert damit eine kontinuierliche gesellschaftliche Dynamik.

Aus der Tatsache der sozialen Produktion kann ein stetiger konfliktärer Prozess geschlossen werden (vgl. Belina, Michel 2008, S. 19). Unter anderem daraus entstehende Auseinandersetzungen durch Interessenskonflikte seien Teil einer Gesellschaft, die kreativ (und konsensual) Neues hervorbringen und damit auch gesellschaftliche Weiterentwicklungen vollziehen kann. Dementsprechend führt also der Raum, dessen wesentliche Eigenschaft die Zentralität ist, immer zu etwas Drittem. So darf Zentralität gleichgesetzt werden mit Bewegung und Veränderung (vgl. ebd.). Diese zeichnet die urbanen Räume aus: das, was Heike Herrmann mit „Einheit und Differenz auf engstem Raum“, „Ambivalenzen des menschlichen Lebens“, „Möglichkeiten der unterschiedlichsten Perspektiven auf ein und denselben Gegenstand“ (Herrmann 2011, S. 322) für die Stadt beschreibt, soll hier an jedem städtischen Ort im Speziellen eintreten. Diese Räume werden von Lefebvre differenzielle Räume genannt (vgl. Schmid 2005, S. 271f.): sie zeichnen sich aus durch die Ermöglichung bzw. die Aufdeckung der Differenzen, die innerhalb jeglicher Gesellschaften bestehen und im neoliberal kapitalistischen System homogenisiert und damit verdrängt werden (vgl. Schmid 2005, S. 276).

Das Städtische ist mit diesen Vorannahmen also ein ganz spezifisches soziales Verhältnis, für das es sich nach Lefebvre zu kämpfen lohnt, weil es für eine hierarchiefreie Gesellschaft steht, die stetig Veränderung erfährt. In wissenschaftlicher Literatur lassen sich unterschiedliche Hinweise darauf finden, dass Lefebvre mit seiner

Theorie explizit den Abbau von vorherrschenden Machtverhältnissen sowie die Stärkung der Solidarität bzw. des sozialen Charakters der Gesellschaft im Allgemeinen fokussiert. So schreibt Vogelpohl beispielsweise, dass das von Lefebvre definierte Recht auf Stadt viele Aspekte anspreche und fordere und der Begriff des Rechts auf Stadt verstanden werden kann als ein Dach, das „eine überindividuelle Form des Rechts (repräsentiert), das auf soziale statt individuelle Bedürfnisse ausgerichtet ist“ (Vogelpohl 2015, S. 7).

Abb. 7: Das Urbane nach Henri Lefebvre



Quelle: Eigene Darstellung

2.4. Den Zusammenhang offenlegen – theoretische Schlussfolgerungen

„Diese nennt (Lefebvre) deshalb eine urbanisierte Gesellschaft, weil er der Überzeugung ist, dass die Überwindung kapitalistischer Verhältnisse nur über eine veränderte Produktion des Raumes, über ein verändertes Zusammenleben im Raum real werden kann. [...] Eine totale Urbanisierung der Gesellschaft verweist vor diesem Hintergrund auf die vollständige Ausweitung der kollektiven, gebrauchswertorientierten Lebensformen [...] Die Wurzeln zeigen sich überall dort, wo unterschiedliche Personen oder Ideen sich begegnen und zusammengeführt werden.“

(Anne Vogelpohl 2015, S. 6)

Dieses Kapitel skizziert den Zusammenhang der drei Bereiche der Neoliberalismuskritik, des Postwachstumskonzepts und des Konzepts der vollständig urbanisierten

Gesellschaft. Dabei sind hier die Punkte, die in den vorherigen Kapiteln herausgearbeitet wurden, wieder aufzugreifen, zu strukturieren und miteinander zu verknüpfen. Es lassen sich Zusammenhänge in mehrerlei Hinsicht aufdecken:

- **Postwachstum und das Urbane sind Alternativen zum (neoliberalen) kapitalistischen System und bilden dessen Kritik ab.**

Der Soziologe Hartmut Rosa (2014)²¹ formuliert sehr gut, dass Kapitalismus als gesellschaftsveränderndes Instrument nicht mehr das Ziel der Gesellschaftsverbesserung verfolgt, sondern sich lediglich seinen Prinzipien Wachstum und Profit sowohl als Mittel als auch als Zweck hingibt (vgl. Rosa 2014, S. 119). Somit hat er sein Mandat verwirkt, das Mittel zur Steigerung der allgemeinen Lebensqualität zu sein.

Mit Lefebvres Theorie zur Produktion des Raumes und der Postwachstumsökonomie stehen zwei Argumentationsblöcke nebeneinander, die sich den Ausgangspunkt der Neoliberalismus- bzw. Kapitalismuskritik teilen und soziale Implikationen beinhalten. Sie stellen im weitesten Sinne mögliche Gesellschaftsstrukturen in der Zukunft dar, die viele Eigenschaften gemeinsam haben. Darüber hinaus haben sie das Potenzial, die aus dem derzeitigen Wirtschaftssystem folgenden sozialen Ungerechtigkeiten zu mindern. Folgewirkungen wie soziale Segregation, Privatisierung von und Ausschluss aus öffentlichen Räumen sowie die Monofunktionalisierung von Stadtteilen stehen damit dem Gemeinschaftssinn, einer kritischen Auseinandersetzung mit Produktionsverhältnissen und Produktionsweisen und einem anderen Konsum- und Lebensstil gegenüber. Diese Konzepte – das eine theoretisch, das andere praktisch angelegt – könnten zu dem Diskurs einer alternativen Stadtentwicklung beitragen.

Sowohl das Postwachstumskonzept als auch die kritischen Erläuterungen Lefebvres lassen sich als stark antikapitalistisch identifizieren. Beide wissenschaftlichen Bereiche kritisieren die derzeitigen (vgl. Schmid 2005, S. 149) Konsummuster und die etablierten Produktions- und Reproduktionsstrukturen. Sie streben im Hinblick auf die Lebensweise und die Produktion und Konsumtion die Vormachtstellung des Gebrauchswertes vor dem Tauschwert an. Was bei Lefebvre explizit genannt wird,

²¹ Hier sei darauf hingewiesen, dass es in Rosas Buch „Beschleunigung und Entfremdung“ zwar um gänzlich andere Themen geht, diese aber wesentlich in Verbindung stehen mit Wirtschaftswachstum, das zu Konsum und einem beschleunigten Lebensstil führt. Somit steht er argumentativ in Verbindung mit Lefebvres *Kritik des Alltagslebens* und dem Postwachstumskonzept.

nämlich Tauschwertstrukturen abzubauen, lässt sich im Postwachstumskonzept anhand der praktischen Beispiele herauslesen. So steht Suffizienz für konkrete praktische Beispiele, die sich von Tauschwertkriterien entfernen: sich beim Konsum (gezielter) auf das Wesentliche konzentrieren; statt als Single eine 80m² Wohnung mit vier Zimmern, nur eine Zwei-Zimmer-Wohnung anmieten; keine perfekt durchgeplanten versiegelten Freiflächen in der Stadt, sondern Freiräume, auf denen Menschen sich verwirklichen und ihren Gedanken Ausdruck geben können etc.²²

Subsistenz ist ebenso als gebrauchswertorientiert zu definieren. Eigenproduktion oder Eigenanbau von Lebensmitteln befriedigen die direkten persönlichen Bedürfnisse und sind nicht ausgelegt für eine geplante Mehrwertsteigerung. Somit kennt die Subsistenz auch keine Ausbeutung oder soziale Ungerechtigkeit innerhalb des eigenen Systems. Postwachstum steht mit dem Subsistenzprinzip in direkter Verbindung zu der Neoliberalismuskritik, da dieses sich vor allem gegen Privatisierung und Kommodifizierung richtet und die Mikroebene – und damit auch das Individuum als alltäglich handelndes Mitglied der Gesellschaft – vor der Makroebene priorisiert. Dabei wird explizit die „alltägliche Produktion und Reproduktion“ erwähnt (vgl. Adler, Schachtschneider 2010, S. 53) und mit Blick auf die vorliegende Arbeit also auch direkt Bezug genommen auf das Alltagsleben, das Lefebvre analysiert und kritisiert hat.

Aus den beiden Ansätzen ergibt sich notwendigerweise die Konsistenz, bei der maßgeblich nicht nur die Lebensdauer der Produkte verlängert wird, indem Reparatur durchgeführt oder Teilen mit mehreren Parteien angestrebt wird, sondern auch die Verlängerung der Nutzungsdauer selbst, sodass neu geweckte Bedürfnisse zum Konsum überwunden werden können. Dies hat eine direkte Auswirkung auf die Produktionsweisen und die Schaffung von Mehrwert zur Reinvestition. Konsistenz mit den beiden Motoren Subsistenz und Suffizienz scheint eine Lösung zu sein, die auf die kritische Frage der Gesellschaft des gelenkten Konsums von Lefebvre antwortet. So stehen diese drei Pfeiler von Postwachstum in einem engen Zusammenhang zu der theoretischen Ausarbeitung von Henri Lefebvre.

²² Dies sind nur zwei alternative Handlungsmöglichkeiten, die hier stellvertretend für andere und weitere Lösungen stehen.

Mit dieser Betrachtungsweise entwickelt sich ein Potenzial innerhalb der Postwachstumsstrukturen (in der Stadtentwicklung), den Prozess der vollständig urbanisierten Gesellschaft zu befördern. Die in den Postwachstumsaspekten enthaltenen sozialen Implikationen und die Definitionen Lefebvres um das Urbane führen damit auf den Weg zu einer Minderung sozialer Ungerechtigkeit, welche das neoliberale Stadtentwicklungssystem hervorbringt bzw. stärkt.

- **Postwachstum und das Urbane haben soziale Schnittstellen: auf gesamtgesellschaftlicher Ebene die Stärkung eines Solidaritäts- und Demokratiebewusstseins, auf der individualistischen Ebene sowohl eine moralische als auch eine ethische Herangehensweise an Konsummuster der Gesellschaft.**

Jackson unterscheidet den Gebrauchswert der konsumierten Dinge zur erleichterten gesellschaftlichen Teilhabe sowie zur Steigerung des Wohlstands und den zur Befriedigung der elementaren Bedürfnisse (vgl. Jackson 2011, S. 110). In dieser Verbindung spricht er auch von der „Einkaufstherapie“, „Geltungskonsum“, „für soziale Abgrenzung zahlen“ und „soziale Identität beständig neu erfinden“ (ebd.). Dabei – und das ist der springende Punkt für die vorliegende Arbeit – geht es nicht darum, dass ein solcher Konsum nicht sein darf, weil es von anderen für eine materielle Irrfahrt gehalten wird, sondern weil „dieses Getriebensein nicht unbedingt echten sozialen Fortschritt hervorbringt [...]. Manchmal beeinträchtigt es sogar das Wohlbefinden und trägt zu einer sozialen Rezession bei“ (Jackson 2011, S. 113).

Nach Nicoll sind bestimmte Bedingungen oder Denkweisen mit dem Neoliberalismus verknüpft, deren Kritik und Lösungsmöglichkeiten sich sowohl bei Lefebvre als auch in den Postwachstumskonzepten finden lassen und dort den Konzeptmittelpunkt bilden: zum einen grenzt sich Neoliberalismus stark von Kollektivismus ab, zum anderen will er sich von Egalität normativ entfernen, weil diese den Wettbewerb und die Konkurrenz kontaminieren und so den Neoliberalismus in seinen Grundprinzipien angreifen würde. Darüber hinaus geht Neoliberalismus nicht einher mit der Vorstellung und der Zielsetzung einer gerechten Verteilung von Ressourcen oder Produkten (vgl. Nicoll 2009, S. 24). Hinzu kommt die politische Ausgangsbasis der hier aufgezeigten Konzepte: während sich Lefebvre und die VertreterInnen von Postwachstum kommunistischen, sozialistischen, marxistischen Normen eher annähern, steht der Neoliberalismus im kompletten Gegensatz hierzu (vgl. Nicoll 2009, S. 18).

Vor allem im Postwachstum sind Unterstützung von basisdemokratischen Prozessen, Dezentralisierung, Reziprozität, Solidarität, Gemeinschaftssinn, selbstbestimmtes Alltagsleben und eine ganzheitliche Wissenschaft (vgl. Adler, Schachtschneider 2010, S. 54f.) impliziert, die eine Dominanz beispielsweise einer wirtschaftlichen Dimension verhindern wollen. Nutzungs- und Interessenskonflikte lassen sich hier als konstruktive Grundlage und Aushandlungsbasis herauslesen. Parallelen finden sich bei der urbanen Gesellschaft.

„Die Kritik des Alltagslebens [...] hätte darauf aus zu sein, das Lebendige, Neue, Positive – die zu bejahenden Bedürfnisse und ihre Befriedigung – von den negativen Elementen der Entfremdung zu befreien.“

(Henri Lefebvre 1977, S. 51, zit. nach Anne Vogelpohl 2012, S. 44f.)

Lefebvre selbst spricht von der Gesellschaft, deren maßgebliche Probleme Wachstum und Industrialisierung [...] sind (Lefebvre 1972, S. 11, zit. nach Deffner 2010, S. 313). Hinzu kommt die Forderung, dass eine soziale Ebene im Sinne des zivilgesellschaftlichen Engagements wieder in den Vordergrund rücken sollte und Machtdifferenziale entschleiert werden müssen, um auf die gesellschaftlichen Bedrohungen aufmerksam zu machen (vgl. Deffner 2010, S. 320). Sollen Machtdifferenziale entschleiert werden, liegt auf der Hand, dass es Ziel sein muss, Macht in der Gesellschaft gleichmäßig zu verteilen. Vor allem, weil soziale Bedürfnisse durch einen gelenkten Konsum untergehen (vgl. Schmid 2005, S. 118), sollte nach einer Gleichberechtigung gestrebt werden. Indem aber die Gesellschaft in ihrem Konsumverhalten gelenkt wird und sich damit eine kapitalismuskongerechte Alltäglichkeit etablieren kann, muss in diesem Sinne von der implizierten Kritik Lefebvres an diesen Machtverhältnissen ausgegangen werden. Nicht umsonst spricht Schmid (2005, S. 75) von Lefebvres sozialen Zielen: „Freiheit, Gerechtigkeit, Wahrheit, das Gute, die Entstehung authentischer Beziehungen zwischen den Menschen durch die volle gegenseitige Anerkennung des freien Bewusstseins.“

- **Postwachstum und das Urbane haben raumkonzeptionelle Schnittstellen: Zentralität, Differenz, Gleichzeitigkeit, Begegnung.**

Wie in 2.3 beschrieben ist, besteht eine Dysbalance zwischen den Dimensionen der Produktion des Raumes. Die ungleich verteilten Einflüsse der Dimensionen führen zu einer einseitigen Entwicklung und Produktion von Räumen (vgl. Vogelpohl 2012,

S. 39). Neoliberale Prozesse führen zu Preissteigerungen von Wohn- und Lebensraum. Ökonomisch bzw. sozial schwachen Bevölkerungsgruppen verweigert man das Recht auf Zentralität, wie Lefebvre sie für einen zukünftigen Zustand idealer gesellschaftlicher Strukturen als Voraussetzung und gleichzeitig Folge konzipiert. Was sich hieraus zeigt, ist die Dominanz des konzipierten Raumes und dementsprechend auch des wahrgenommenen Raumes über den gelebten Raum: Menschen können sich nicht mehr frei entfalten und passen ihren Alltag den materiellen Gegebenheiten an. Dies führt auch zu einer gesellschaftlichen Änderung hinsichtlich der Symboliken, Bedeutungen und der persönlichen Verortung in der Gesellschaft und im Raum.

Betrachtet man die oben aufgeführten und erläuterten Theorien und Konzepte, so können nicht nur soziale bzw. gesellschaftliche Schnittstellen festgestellt werden: Das Konzept der Postwachstumsökonomie nach Schmelzer und Passadakis auf Makroebene und die neuen Konsum- und Lebenskonzepte von Paech auf der Mikroebene können als parallele Praktiken zu Lefebvres Theorie der Produktion des Raumes mit Bezug auf die vollständig urbanisierte Gesellschaft und die kritische Auseinandersetzung mit den Ebenen G und P erkannt werden.

Das Postwachstumskonzept, wie es hier dargestellt wird, umfasst eine Lokalisierung bzw. Regionalisierung von Produktionsstrukturen. Dabei wird Globalisierung nicht unbedingt abgelehnt, jedoch zurückgebaut. Mit der Globalisierung beschreibt Lefebvre er den Grund des Überlebens des Kapitalismus (vgl. Deffner 2010, S. 316f.). Da also auch hier von beiden theoretischen Konzepten der Kapitalismus kritisiert und (mehr oder weniger) abgelehnt bzw. zu modifizieren gewünscht wird, kann auch hier eine Verbindung erkannt werden. Während Lefebvre die Revolution im Alltag sieht und damit die Ebene P in der urbanen Gesellschaft mindestens als gleichberechtigte, potenziell aber als führende räumliche Ebene angesehen wird, liegt hier ein Bruch mit der kapitalistischen Reproduktionsweise von Gesellschaft vor. Ebenso sehen auch die das Postwachstumskonzept Vertretenden den Lösungsansatz in der Machtzuweisung auf die Mikro- bzw. Mesoebene. Sie schlagen Regionalwährungen, Subsistenz, Suffizienz, Konsistenz und folglich die Minderung globaler Produktionsweisen vor und statten den einzelnen Menschen und seine direkte soziale Umgebung mit Selbstbestimmung aus. Somit kann man in beiden Konzepten die Stärkung der Mikroebene und eine Schwächung der Makroebene herauslesen.

- **Postwachstum und das Urbane konzipieren eine gesellschaftliche Architektur, die eine Veränderung des Alltags, der Alltäglichkeit der Menschen mit sich bringt und sie zu selbstbestimmteren, bewussteren und gemeinschaftlicheren Mitgliedern der Gesellschaft macht.**

Direkt Bezug nehmend auf die These Lefebvres, Alltag sei der Ort der Revolution, kann man die Aussage David Harveys verstehen, der sagt, dass „es unmöglich ist, die Ansicht aufrecht zu erhalten, dass der Kapitalismus nur eine schattenhafte Beziehung zum Alltagsleben hat, oder dass die Korrekturen oder Anpassungen, die im täglichen Leben stattfinden, unwichtig sind, um zu verstehen, wie die Kapitalakkumulation weltweit funktioniert“ (Harvey 2007, S. 84).

Was mit Bezug auf die räumlichen Ebenen gerade erläutert wurde, gilt also genauso für die gesellschaftlichen Ebenen: nur eine Konzentration auf die Mikroebene kann das gesamtgesellschaftliche System aufrechterhalten. Die urbane Gesellschaft sowie die Postwachstumsaspekte lenken die Aufmerksamkeit zum großen Teil auf die Ebene des Individuums, welches in der Lage ist, gesellschaftliche Änderungen herbeizuführen. Der Alltag ist nach Lefebvre auf der privaten Ebene (P) angesiedelt, was das Änderungspotenzial für die Gesellschaft eindeutig der Mikroebene zuschreibt. Dies bedeutet auch, dass demokratische Prozesse, Begegnungen, Aushandlungen zwischen den Differenzen innerhalb der Gesellschaft und damit die verstärkte Auseinandersetzung mit der persönlichen sozialen Umwelt sich weiterträgt in die Gesamtstrukturen der Gesellschaft.

Ebenso verhält es sich mit den sozialen Implikationen von Postwachstum, welche durch Subsistenz, Suffizienz und Konsistenz einen individualistischen Charakter haben. Dieser führt allerdings nicht, wie im neoliberalen System, zu einer sozialen Isolation, sondern vielmehr wirken sich die Bedingungen der drei Pfeiler positiv auf das soziale Umfeld aus – Austausch mit anderen, Teilen von Produkten mit anderen, gegenseitige Hilfestellung bei Reparaturen, bei Gartenpflege oder ähnlichem, Begegnungen in einem shared space oder die gemeinsame Arbeit an Projekten. Zum einen bestehen hier interessante Parallelen zum Konzept der urbanen Gesellschaft, zum anderen strahlen auch hier die positiven sozialen Erfahrungen auf die Individuen aus und könnten womöglich aufgrund moralischer, ethischer Änderungen das neoliberal geprägte Gesellschaftssystem neu aufstellen.

Es lassen sich viele Überschneidungen von Postwachstum und der vollständig urbanisierten Gesellschaft ausfindig machen. Die Liste ließe sich erweitern. Hier soll aufgrund der nun anstehenden Empirie allerdings der Rahmen nicht weiter aufgespannt werden. Da der empirische Teil nur einen kurzen Einblick in eine detailreiche Analyse gibt und sich dabei auf die Facetten der bisherigen Teile bezieht, können komplexe Erläuterungen nicht gewährleistet werden.

Wenn also:

- Postwachstumskonzepte sowohl auf globaler Ebene Fluchtlinien aufstellen als auch Vorschläge für eine Konsum- und Lebensweise auf privater Ebene andenken und
- Lefebvre mit seiner Kritik am kapitalistischen System auf globaler und privater (Alltags-) Ebene die Aufforderung zu einem Recht auf die Stadt (und weitere) formuliert,
- könnte *Utopiastadt* – als Teil der Stadt – die Vermittlungsebene M in den Erläuterungen Lefebvres darstellen und sowohl die Kritik auf globaler Ebene (neoliberale Stadtentwicklung) und privater Ebene (Konsumweise) aufnehmen und beispielhaft untersucht werden auf die Möglichkeit von (sozial gerechter) Urbanisierung der Gesellschaft durch Postwachstum in der Stadtentwicklung.

3. Methodisches Vorgehen

„Gesellschaft wird durch den Raum produziert und umgekehrt kann über die Produktion des Raumes erkannt werden, wie Gesellschaft funktioniert. Der kontinuierliche Prozess der Raumproduktion ist also sozial und historisch.“

(Anne Vogelpohl 2012, S. 38)

In der Arbeit sollen die Ausgestaltung des Alltags und dessen Änderungen durch Postwachstum in der Stadtentwicklung näher untersucht werden. Dies geschieht auf Grundlage des Konzepts des Urbanen und der Theorie der Produktion des Raumes. Trotz des Bewusstseins um die dreifache Dialektik Lefebvres werden die zwei Dimensionen „räumliche Praxis“ und „Repräsentation des Raumes“ in der Analyse stark eingeschränkt. Durch den Fokus auf die „Räume der Repräsentation“ soll die empirische Arbeit einen machbaren Rahmen erhalten²³.

Warum eine Analyse der Räume der Repräsentation? Zum einen spricht Lefebvre in seiner Kritik an aktuellen gesellschaftlichen Strukturen und bei der Erläuterung zu den Gewichtungen der Dimensionen von einer verstärkten Machtverteilung hin zur Repräsentation des Raumes. Zum anderen und gleichzeitig damit betont er den Gewichtsverlust der Räume der Repräsentation. Dies manifestiert, dass der Einfluss auf den Alltag größer wird und damit die Ebene P unter enormem Druck seitens der anderen beiden Dimensionen steht (vgl. Vogelpohl 2012, S. 40). Eine Untersuchung auf Änderung der Räume der Repräsentation scheint also besonders interessant zu sein.

Das Projekt *Utopiastadt* in Wuppertal dient als Fallbeispiel, denn es überträgt zahlreiche Gedanken aus dem Konzept einer Postwachstumsgesellschaft auf die Stadtentwicklung (vgl. Kap. 4.2). Vogelpohl sagt, dass Lefebvre und die Wurzeln der Urbanisierung der Gesellschaft in allen kollektiven und kollektiv kreativen Lebenssitua-

²³Nicht umsonst beschreibt Schmid (2015, S. 16) Lefebvres Schriften als „verzweigtes Werk“: Eine Empirie, die alle Aspekte der Theorie der Produktion des Raumes und des Konzepts einer vollständig urbanisierten Gesellschaft beachtet, ist aufgrund der enormen Komplexität nicht möglich (vgl. Schmid 2005). Dies betont auch Vogelpohl und weist auf ein breites Themenspektrum bei der empirischen Analyse hin (vgl. Vogelpohl 2015, S. 239). Es ist also sinnvoll, nur die für das hier vorliegende Fallbeispiel relevanten und im Rahmen einer Masterarbeit umsetzbaren Aspekte in den Blick zu nehmen. Darüber hinaus ist zu bemerken, dass aufgrund des engen Rahmens dieser wissenschaftlichen Arbeit nicht vollumfänglich auf alle Dimensionen, Ebenen und Felder eingegangen werden kann, sodass hier ein Forschungsdesiderat zur Vertiefung ausgesprochen werden möchte.

tionen bereits durchscheinen (vgl. Vogelpohl 2015, S. 6). *Utopiastadt* darf daher als Verräumlichung dieser Ideale (vgl. Kap. 4.2 und 4.3) ebenso verstanden sein.

Um mit der Produktion des Raumes ein Quartier oder ein Stadtentwicklungsprojekt zu untersuchen, ist zunächst die Berechtigung für die Auswahl der Ebene festzuhalten: indem Lefebvre die Stadt als die Mediations-Ebene (M) zwischen den beiden Ebenen des Privaten (P) und des Allgemeinen, Gesamthaften (G) platziert, beschreibt er städtische Räume nicht nur als die gelebte und gestaltete Manifestation der Makro- und Mikro-Prozesse und damit als die Ebene der „Einschreibung in die Wirklichkeit“ (Schmid 2005, S. 166). Viel wichtiger: er beschreibt sie auch als sozialen Text, „der gewissermaßen ein Kompendium der Gesellschaft enthält“ (ebd.).

„Schliesslich ist die Stadt als intermediäre und vermittelnde Ebene der gesellschaftlichen Wirklichkeit ins Bild zu setzen. Sie bildet den Ausgangspunkt und das Scharnier der gesamten Theorie der Produktion des Raumes.“

(Christian Schmid 2005, S. 326)

Die Theorie der Produktion des Raums erscheint vor allem sinnvoll für eine Analysegrundlage eines alternativen Stadtentwicklungsprojektes, weil insbesondere Lefebvres Grundbedingung einer vollständig urbanisierten Gesellschaft darauf hindeuten, dass er nicht nur eine Kritik verfasst hat, sondern auch ein Bild einer (zukünftig) möglichen Gesellschaft zeichnet, deren Verwirklichung einer „urbanen Revolution“ bedürfe (vgl. Schmid 2005, S. 152f.).

Um zu überprüfen, wie die Übertragung der Postwachstumsaspekte in die Stadtentwicklung zur Förderung des Urbanen beiträgt, gilt es zunächst,

- (1) die Indikatoren zu filtern, die auf die Räume der Repräsentation hinweisen und sie generieren und/oder stärken. Darüber hinaus diejenigen, die die Änderung alltäglicher Praktiken und Interaktionen darstellen und somit die Ebene P mit ihrem Einfluss beschreiben;
- (2) die richtigen Informationsquellen und Personen festzulegen, die zur Beantwortung der Forschungsfrage und zur Analyse der Indikatoren die aufschlussreichsten Anhaltspunkte beisteuern können;

- (3) für die Methode²⁴ einen Leitfaden zu entwickeln, der diese Indikatoren transparent macht und zugleich weitere Interpretationen zu unerwarteten Analysemöglichkeiten zulässt.

3.1. Indikatoren - Eigenschaften von Alltäglichkeit und urbaner Gesellschaft

„Alltag ist der Ort der urbanen Revolution.“

(Anne Vogelpohl 2015, S. 6f.)

In dieser urbanen Revolution müssen die Standardisierung, Passivität, Nicht-Partizipation und die Gestaltung des Raumes nach Tauschwertkriterien überwunden und damit ein kollektiv-demokratischer Weg eingeschlagen werden. Diesen hält, wie bereits erläutert, Lefebvre für einen wichtigen Aspekt. Demnach macht es hier Sinn, die Produktion des Raumes anhand des Alltags zu untersuchen und Fragen an der Ebene P zu orientieren.

Aus der Analyse ergibt sich, dass der Raum der Repräsentation (wie auch die räumliche Praxis) maßgeblich von der Repräsentation des Raums gesteuert wird (vgl. Vogelpohl 2012, S. 40). Da es sich bei jener Dimension um den gelebten Raum handelt, der mit Symbolen und Bedeutungen der Subjekte einhergeht, ist es sinnvoll, hier auf die Kritik am Alltagsleben von Lefebvre einzugehen und dessen Kritikpunkte am Alltäglichen sowie die Eigenschaften einer vollständig urbanisierten Gesellschaft als Indikatoren zu nennen. Schließlich geht es Lefebvre um die Änderung des Alltags, was zu einer möglichen Änderung der Gesellschaft, des gelebten Raums und damit der Produktion des Raums en gros führen kann (vgl. Vogelpohl 2012, S. 42). Herauszufinden ist also, inwiefern sich folgende Aspekte darstellen:

²⁴ Vgl. hier auch weitere Ausführungen in Kap. 4.3.

Kritik am Alltagsleben:

- Standardisierung des Alltagslebens
- Passivität
- Nicht-Partizipation
- Lebens- und Raumgestaltung nach Tauschwertkriterien
- Lenkung des Konsumverhaltens durch globale Strukturen

Urbanes – urbane Räume und vollständig urbanisierte Gesellschaft:

- Demokratischere Prozesse
- Differenz
- Mediation/Begegnung
- Gleichzeitigkeit
- Spontaneität
- Ungeplantheit (als Gegenpol zur Homogenisierung von städtischen Räumen und Separierung städtischer Funktionen)

3.2. Datenerhebung – Fallbeispiele einer Alltagsänderung?

Für die Durchführung der dargestellten Analyse bieten sich unterschiedliche Informationsquellen an. Es ist wichtig, Wissen auch von Fachleuten zu sichern, da diese sich mit den Planungs- und Bauprozessen beschäftigt und aufgrund der Entscheidungsmacht die Prozesse verfolgt und gelenkt haben. Diese tragen das für die Prozesse der Stadtentwicklung relevante „Rollen-“ oder „Spezialwissen“ (Przyborski, Wohlrab-Sahr 2010, S. 132) mit sich. Dafür sind aus beiden Institutionen – Stadtverwaltung und *Utopiastadt* gGmbH – Menschen zu befragen. Dies spielt allerdings – wie erwähnt – nur eine untergeordnete Rolle. Zur Analyse des Alltags ist es sinnvoll, mit Menschen zu sprechen, deren Alltag wesentlich (oder unwesentlich) von *Utopiastadt* als alternatives Projekt beeinflusst zu werden scheint. Daher sollten Personen in verschiedenen Lebensphasen und mit unterschiedlichen Lebenssituationen befragt werden. Insbesondere kommen Personen in Frage, die die Funktionen von *Utopiastadt* in Anspruch nehmen und auf freiwilliger Basis tätig sind sowie Personen, die in einem direkten Verhältnis zu *Utopiastadt* stehen.

3.3. Leitfaden – empirisches Vorgehen

Adäquat zu dem hier vorgelegten Verständnis des sozial konstruierten Raums (vgl. Kap. 2.3.2), wird sich in der Forschungsarbeit über einen interpretativ-verstehenden Erkenntnisprozess einer Antwort auf die Forschungsfrage angenähert. Die Ausarbeitung versucht demnach weniger, die „Wirklichkeit“ abzubilden.

Um die Indikatoren diesbezüglich auf eine authentische Weise abzufragen, macht es am meisten Sinn, qualitativ zu fragen: nach dem modifizierten Alltagsleben, der persönlichen Aneignung des Raums *Utopiastadt* sowie der Produktion neuer gesellschaftlicher Strukturen (vgl. Schmid 2005, S. 211ff.). Dies geschieht in problemzentrierten Interviews mit narrativen Sequenzen, die sowohl mit offener als auch mit thematischer/theoretischer Kodierung für die Auswertung vorbereitet (vgl. Mattissek et al. 2013, S. 200ff.) und für die Leitfragen angelegt wurden.

Der Leitfaden wurde in drei Themenblöcke eingeteilt, wobei die Themen bei den GesprächspartnerInnen unterschiedlich gewichtet wurden: ein Teil bestand aus biographischen und persönlichen Daten, vor allem auch in Bezug auf *Utopiastadt*. Dieser fiel – selbstverständlich – bei den meisten problemzentrierten Interviews detailreicher aus als bei dem Interview mit einem Vertreter aus der Stadtentwicklung. Ein zweiter Teil umfasste den direkten Bezug zu und die Interaktionen der jeweiligen Person innerhalb von *Utopiastadt*. Dabei ging es vor allem auch um die persönliche Nutzung, die Freizeitgestaltung vor Ort sowie persönliche Erfahrungen mit dem Projekt. Ein dritter Teil drehte sich maßgeblich um die eigene Einschätzung bezüglich des Erfolgs und der Auswirkungen von *Utopiastadt* auf die Quartiers-, Stadt-, oder eine andere Ebene. Weitere Punkte wurden spontan in den Interviews angesprochen und konnten teilweise hilfreich für die weitere Analyse sein. Der Leitfaden wurde nach jedem Interview entsprechend modifiziert, was aber nur geringere Auswirkung auf den Gesprächsverlauf hatte, weil das Gespräch ohnehin spontan gesteuert wurde.

Insgesamt wurde das erhobene Datenmaterial einer einfachen Art der qualitativen Inhaltsanalyse unterzogen, um eine deskriptive Herangehensweise zur Beantwortung der Forschungsfrage zu nutzen sowie auf neue Interpretationen im Sinne der Räume der Repräsentation zu stoßen. Für die Datenerhebung und die darauf folgende Analyse war es wichtig, mit Orientierung an der Grounded Theory (vgl. Przyborski, Wohl-

rab-Sahr 2010, S. 184ff.) die Interviews nach Möglichkeit zu modifizieren, sobald sich theoretische Gründe dafür ergaben. Darüber hinaus wurde indirekt auf eine Überprüfung und Neuverhandlung der Lefebvre'schen Konzepte geachtet, was einer Art der Theoriebildung gleichkommt und somit das Vorgehen nach der Methodologie der Grounded Theory rechtfertigt.

Abb. 8: Methode zur Untersuchung der Forschungsfrage



Quelle: Eigene Darstellung

4. Zweiter Teil – Analyse des Urbanen in *Utopiastadt*

Abb. 9: *Utopiastadt* im Mirker Bahnhof



Quelle: <https://www.clownfisch.eu/04/29/transformationsstadt-ein-netzwerk-fuer-nachhaltigen-stadtwandel/>

Aus dem ersten Teil der Forschungsarbeit geht hervor, dass ein sinnvoller Zusammenhang hergestellt werden kann zwischen den zentralen Forderungen, die die unterschiedlichen Postwachstumskonzepte beinhalten, und der Konzeption der vollständig urbanisierten Gesellschaft von Henri Lefebvre. Diese entwickelt er aus einer generellen Gesellschaftskritik, genauer: einer Kritik am Alltagsleben und damit einer Kritik am kapitalistischen Wirtschaftssystem mit seinen Auswirkungen auf die Gesellschaft. Dabei lässt sich die Forschungsfrage herleiten, inwiefern die oben beschriebenen Postwachstumsaspekte in der Stadtentwicklung zur vollständigen Urbanisierung der Gesellschaft beitragen können, um damit sozialer Ungerechtigkeit entgegenzuwirken (vgl. Kap. 1.2.1).

Im Folgenden wird das Fallbeispiel *Utopiastadt* anhand der oben erläuterten Theorie und der dargestellten Zusammenhänge darauf untersucht, inwiefern die Aspekte und Faktoren, die das Urbane nach Lefebvre ermöglichen, innerhalb von Stadtentwicklungsprojekten umgesetzt werden können²⁵. Bei der Analyse geht es zum einen um die Neugewichtung des gelebten Raumes, zum anderen um die aktive Schaffung eines differenziellen Raumes. Darüber hinaus wird der Alltäglichkeit und deren Homogenisierung nachgegangen und die Eigenschaften einer urbanen Gesellschaft zu filtern versucht.

²⁵ Inwiefern allein durch das Forschungsdesign bereits Paradoxien entstehen, soll im Fazit geklärt werden.

Der erste Teil des empirischen Blocks befasst sich erstens mit einem kurzen Abriss über die Ausgangslage für das Projekt *Utopiastadt* und deren Zielsetzungen. Zweitens findet sich hier eine Zusammenfassung von *Utopiastadt* von ihrer Verhandlung und Entstehung bis zum jetzigen Zeitpunkt wieder, womit die gegenwärtige Situation nähergebracht werden soll.

4.1. Postwachstumscharakter für *Utopiastadt*

„Mit Le droit à la ville (1968) formulierte Lefebvre die theoretischen Grundlagen für die Forderung der Stadt als einem Ort der Differenz, welcher nicht-kommerzialisierte Räume für den kulturellen und sozialen Austausch unterschiedlicher Gruppen anbieten soll.“

(Veronika Deffner 2010, S. 313)

Die „öffentliche Begegnungsstätte“ (G1, S. 4)²⁶ *Utopiastadt* befindet sich in Wuppertal im nördlichen Teil des strukturschwachen Mirker Quartiers. Es wird verwaltet und geleitet von der *Utopiastadt* gGmbH. Der ehemalige Personen- und Güterbahnhof, der 1991 geschlossen wurde (vgl. Eickhoff et al. 2016), umfasst nun verschiedene Funktionen: von einer Reparaturwerkstatt über nicht-kommerzielle Gastronomie bis hin zu Coworking-Spaces sowie anderen Projekten und Einrichtungen: *Utopiastadt* vermittelt als Stadtentwicklungsprojekt eine alternative Herangehensweise an die Konzeption urbaner Räume, welche nicht durch kapitalistischen Konsum oder neoliberale Verwertungslogiken gesteuert werden will. In diesem Zusammenhang wird auch von Aspekten kultureller Mitgestaltung und einem Rückkauf der Stadt gesprochen (vgl. ebd.), womit Aspekte genannt werden, die gegen die neoliberale Ideologie argumentieren.

Ganz im Sinne der Stadtentwicklung und in Anbetracht der Verhältnisse im Mirker Quartier (vgl. G1, S. 3/ G2, S. 4, 21) haben die beiden Geschäftsführenden Beate Blaszczyk und Christian Hampe im ehemaligen Bahnhofsgebäude das Projekt *Utopiastadt* entwickelt und verwirklicht, das jetzt repräsentativ für soziale Vernetzung, Postwachstum und generell alternative Stadtentwicklung zu stehen scheint. Das Pro-

²⁶ Im Folgenden sind die Gespräche mit „G“ bezeichnet und mit Nummern versehen. Die Transkripte zu den jeweiligen Gesprächen befinden sich im Anhang.

jekt *Utopiastadt* als die materiell gewordene „Frage an die Zukunft unseres urbanen Zusammenlebens“ (CREATIVE.NRW 2015, S. 100) stellt eine Ausnahmeerscheinung dar, denn hier bietet sich Raum zur freien Entwicklung und absoluten Teilhabe. Hampe und Blaschczok haben einen Ort geschaffen, der Potenzial birgt für eine urbanere Gesellschaft in Lefebvres Sinne (vgl. Kap. 4.2).

Entstanden ist die Idee durch das damalige Projekt clownfish, was vor allem künstlerisch aufgestellt war und in einer Zeitung ihren Ausdruck fand. Für das Thema *Schöpfung* wurden dann Gedanken und Ideen gesammelt. Später sollte dieser kreative und konstruktive Prozess in einer Immobilie verstetigt werden (vgl. G2, S. 2). Die Stadtparkasse als Eigentümerin²⁷ des Mirker Bahnhofs stand der damaligen *Utopiastadt* GbR beratend zur Seite und unterstützte sie bei der Planung und Umsetzung des Vorhabens. Ein Jahr nach der Ideenfindung wurde die Übernahme eingeleitet und der Pachtvertrag vom Mirker Bahnhof unterschrieben: „Eine unüblich kurze Zeitspanne – zurückzuführen auf die enge Verzahnung von Hampe und Co. mit einer Vielzahl lokaler Akteure“ (CREATIVE.NRW 2015, S. 101). Die Implementierung in das Mirker Quartier hinein sollte nicht über einen Supervisor stattfinden, den ein/e StandortmanagerIn darstellen würde. Vielmehr geht es um eine hierarchiearme Vernetzung mit lokalen Agierenden und damit die Akzeptanz und Etablierung des Projekts vor Ort (vgl. CREATIVE.NRW 2015, S. 102).

Die Liegenschaft verbindet Kunst, Kultur (vgl. G2, S. 5), Postwachstum, soziale Aspekte (u.a. der Identifikation; vgl. G2, S. 23) und Stadtentwicklung im wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Rahmen. Dafür gibt es eine Werkstatt, die Besuchenden jederzeit zur Verfügung steht sowie für monatliche Repair-Cafés genutzt wird, wo Laien, Fachleute und alle anderen zusammenfinden und sich gegenseitig handwerklich unterstützen. Ebenso verhält es sich mit dem Fahrrad-Verleih, für den Menschen ehrenamtlich arbeiten und anderen bei der Reparatur behilflich sind sowie gespendete Fahrräder kostenlos verleihen. Wie bei diesen beiden Bereichen geht es auch bei der Foodsharing-Ecke nicht um Kommerzialisierung, sondern zum einen um die gänzliche Verwendung von (Lebensmittel-)Produkten und die Verlängerung

²⁷ Die Stadtparkasse ist offiziell (Stand 12.09.2016) noch Eigentümerin des Mirker Bahnhofs. Die Verhandlungen sind allerdings seit „Anfang des Sommers“ (Hampe im Telefonat) abgeschlossen und der Grundbucheintrag geändert. *Utopiastadt* gGmbH ist damit Eigentümerin der Liegenschaft.

derer Lebens- und damit auch Nutzungsdauer, zum anderen um die Stärkung sozialer Aspekte und die Förderung zwischenmenschlicher Aktivitäten.

Der auf dem Grundstück von *Utopiastadt* entwickelte Gemeinschaftsgarten konnte nur durch ehrenamtliches Engagement und unter Beteiligung vieler verschiedener Gruppen umgesetzt werden. Rosol (2011, S. 106f.) stellt in einem kleinen Kapitel Eigenschaften für einen Gemeinschaftsgarten auf, die hier bei *Utopiastadt* wiederzufinden sind. Der Garten bringt für ökonomisch benachteiligte Bevölkerungsgruppen, welche im Quartier Mirke leben (vgl. G2, S. 26), neue Freiraummöglichkeiten mit sich. Weitere Funktionen bedient *Utopiastadt* durch Einrichtungen wie den Coworking-Space, das FabLab, den gastronomischen Betrieb *Hutmacher* oder diverse Veranstaltungsräume (vgl. *Utopiastadt gGmbH o.J.*), wo das Sharing-Konzept und die freie Gestaltung verschiedener Interessierter im Vordergrund stehen (vgl. z.B. G2, S. 7).

Es wird bereits deutlich, dass hier neue Strukturen innerhalb des Quartiers geschaffen wurden und werden, die Aspekte der utopischen Gesellschaftskonstellation von Lefebvre aufnehmen und andere soziale Bedeutungen schaffen. Im Folgenden soll näher auf die Eigenschaften der urbanen Gesellschaft von Lefebvre eingegangen und überprüft werden, inwiefern die genannten Postwachstumsaspekte eine Entwicklung zur urbanen Gesellschaft ermöglichen²⁸.

4.2. Analyse des Urbanen in *Utopiastadt*

Utopiastadt als Stadtentwicklungsprojekt mit Postwachstumsaspekten bietet eine gute Möglichkeit, Alltagsänderungen der Menschen zu erfragen, die dort tätig sind oder sich aufhalten und die Infrastruktur nutzen. Dieser Raum, der die Funktion einer öffentlichen Begegnungsstätte erfüllen will und muss (vgl. G1, S. 4, 8), stellt die Praktizierung der Pfeiler Subsistenz, Suffizienz und Konsistenz zur Verfügung, welche sowohl einen anderen Umgang mit Zeit, einen anderen Umgang mit Konsumgütern sowie eine soziale Umgangsweise durch den Sharing- und andere Gedanken mit

²⁸ Einen weiteren Einblick erhält man in der Kurzdokumentation der Montag-Stiftung unter <http://www.montagstiftungen.de/montag-stiftungen/mediathek.html#med=101> (zuletzt aufgerufen am 11.09.2016)

sich bringt. Darüber hinaus werden hierdurch auch demokratische Prozesse in Gang gesetzt, die eine Teilhabe an solchen Strukturen bedingen (vgl. G2, S. 7f.).

Wie sich diese Prozesse auswirken, sollte anhand von problemzentrierten Interviews mit narrativen Sequenzen hinsichtlich der Frage des Alltags und der persönlichen Nutzung von *Utopiastadt* erschlossen werden. Somit wurden unter anderem die einzelnen Erfahrungen und Wünsche sowie Entwicklungen der GesprächspartnerInnen für die Arbeit fruchtbar gemacht.

Die Analyse beachtet folgende Punkte²⁹:

- in der Analyse werden die in Kap. 3.1 aufgestellten Indikatoren verwendet, um zu ermitteln, inwiefern *Utopiastadt* zum Urbanen nach Lefebvre beitragen kann;
- darüber hinaus wird der Versuch unternommen, den gelebten Raum als eine der drei Dimensionen zu untersuchen, indem Argumentationen gefunden werden, die auf neue gesellschaftliche Rationalitäten hinweisen;
- Argumente, die in allen Interviews herauszulesen sind und damit als Übereinstimmung verschiedener Menschen mit unterschiedlichen Ansprüchen an den Raum gedeutet werden dürfen, sollen hier größeres Gewicht erlangen;
- die Analyse ist erstens nach den Konzepten und den hier bereits erwähnten Punkten strukturiert, zweitens soll aber auch die Struktur der in Kap. 2.4 dargelegten theoretischen Schlussfolgerungen wieder aufgenommen und so ein paralleler Aufbau ermöglicht werden.

²⁹ Aufgrund der komplexen Theorie und der bewusst kurz zu haltenden Empirie werden hier nur beispielhaft einige der aufgestellten Codes und entwickelten Codings angeführt und damit nicht gänzlich das Interpretationspotenzial ausgeschöpft.

4.2.1. Die Ebene der Umsetzung von Utopiastadt – Räumliche Praxis und Repräsentation des Raumes

Abb. 10: Nutzungsplan des Mirker Bahnhofs - *Utopiastadt*



Quelle: <https://www.clownfisch.eu/utopia-stadt/>

Dieses Kapitel wurde bei der Konzeption der vorliegenden Forschungsarbeit ausgeschlossen. Aus wissenschaftlichen Gründen (weder Methode noch die Datengrundlage reichen aus, um explizite Ergebnisse aufdecken zu können) ist es wenig ertragreich, die zwei Dimensionen der räumlichen Praxis und der Repräsentation des Raumes im Kontext von *Utopiastadt* zu analysieren und darzustellen. Da aber die Theorie der Produktion des Raumes ausdrücklich eine dialektische Beziehung zwischen den drei Dimensionen voraussetzt, kommt man nicht umhin, auch jene kurz in ihrer Beschaffenheit anzureißen.

Darüber hinaus hat „Postwachstum in der Stadtentwicklung“ noch keine scharf umrissene Definition erhalten. Postwachstum in der Stadtentwicklung ist nicht nur auf die räumlichen Funktionen und deren Zugang zu diesen bezogen, sondern auch auf den Bereich, in dem Postwachstum bei der Etablierung von Stadtentwicklungsprojekten selbst eine Rolle spielt (ganz konkret: der Aufbau, die Sanierung und anderes durch soziales Engagement, Selbstmachen, nicht-kommerzielles Leihen von Geräten zur Sanierung etc.).

Räumliche Praxis

Bei der räumlichen Praxis handelt es sich vor allem um die konstruierte, also gebaute Umwelt, die haptisch, visuell etc. wahrgenommen werden kann. Bei dieser räumlichen Praxis ist in Bezug auf *Utopiastadt* also interessant, inwiefern die Umsetzung

des Projektes von Postwachstumsaspekten geprägt war. Vor dem Hintergrund der Forschungsfrage ist sich hier wesentlich an den sozialen Aspekten zu orientieren.

Es kann festgehalten werden, dass vor allem die Dimension der räumlichen Praxis eine untergeordnete Rolle in der vorliegenden Arbeit spielt. Grund dafür sind die innerhalb der Stadt bereits bestehenden baulichen Strukturen, die sich ebenfalls im Mirker Bahnhof widerspiegeln. Nichtsdestotrotz wollen die Aspekte, die hier theoretisch als wichtig erscheinen, genannt werden: mit Bezug auf den urbanen Raum sind hier vor allem öffentliche Räume in *Utopiastadt* zu nennen, deren Funktionen neu definiert wurden. So lassen sich viele unterschiedliche Nutzungsweisen des Bahnhofs finden, die verschiedenen Interessensgruppen zu Gute kommen (vgl. G2, S. 5ff., 28). Bereits die Tatsache, dass die Postwachstumsaspekte gänzlich in dieser Liegenschaft aufgenommen wurden und werden (Urban Garden, FabLab bzw. Gemeinschaftswerkstatt, Fahrrad-Verleih, Coworking-Space, Versammlungsraum etc.), zeigt eine Heterogenität innerhalb dieses umgenutzten städtischen Raumes.

Darüber hinaus wird im Zusammenhang mit *Utopiastadt* oft die Nordbahntrasse als wichtiges Element dieser Entwicklungen betrachtet (vgl. u.a. G1, S. 5/ G2, S. 25/ G3, S. 17/ G4, S. 9/ G5, S. 9). Auch diese zeichnet sich durch die Umnutzung ehemaliger Gleisstrecken zu einem öffentlichen Begegnungsraum aus. Dabei ist insbesondere auch die Tatsache zu beachten, dass diese auf nachhaltige Art genutzt wird und Menschen sich alternativ – hier vorrangig mit dem Fahrrad – durch die Stadt fortbewegen können (vgl. G5, S. 9).

Es sollen noch weitere Umnutzungen geplant werden, die sich auf der Liegenschaft oder in direkter Nachbarschaft befinden: zum einen soll die „Wartehalle erster Klasse“ des Bahnhofs bei ausreichend Förderung baulich aufbereitet und zur Verfügung gestellt werden, sodass *Utopiastadt* als öffentliche Begegnungsstätte erweitert werden kann. Zum anderen bestehen Pläne, die Fläche nördlich des Bahnhofsgebäudes zu erwerben, um einen *Utopiastadt-Campus* zu errichten³⁰ (vgl. G2, S. 26). Es gibt hierfür allerdings noch keine genauen Pläne und bis dato auch noch keine ausrei-

³⁰ Zur Erläuterung dieses Feldes liegen zu wenige Informationen vor. Darüber hinaus gilt es aber, nicht zu detailliert über den Campus zu sprechen, da es sich bei der vorliegenden Forschungsarbeit um die Analyse der Auswirkungen des bereits Bestehenden handelt.

chenden finanziellen Ressourcen, die einen solchen Erwerb möglich machen könnten.

Eine direkte Wandlung der räumlichen Praxis kann hier also nicht festgestellt werden. Es werden Gebäude und Flächen genutzt, die zu einer bestimmten Zeit mit einer bestimmten gesellschaftlichen Konstellation und einer bestimmten Wechselwirkung zwischen dem gelebten, dem konzipierten und dem wahrgenommenen Raum geplant und gebaut wurden. Demnach bestehen diese Strukturen noch weiterhin. Durch die Umnutzung wurde den Räumen und Räumlichkeiten neue Belegung zugesprochen. Dies kann als der erste Schritt gedeutet werden, wie städtische Räume alternativ genutzt werden. Diese Art der Nutzung könnte sich auf den gelebten Raum und nach einer Etablierung des Projekts auch auf den konzipierten Raum auswirken.

Repräsentation des Raumes

Ähnlich wie bei der räumlichen Praxis verhält es sich mit der hier zu erläuternden Repräsentation des Raumes: es böte sich an, diese Dimension diskurstheoretisch zu untersuchen und anhand einer Dokumentenanalyse innerhalb eines bestimmten Zeitrahmens³¹ den konzipierten Raum und dessen Änderungen zu analysieren. Da aber der Rahmen der vorliegenden Arbeit diese Analyse nicht zulässt, wird auf wenige Hinweise zur Einschätzung der Repräsentation des Raumes hingedeutet, sodass der Gesamtzusammenhang zwischen den drei Dimensionen offengelegt ist.

Was sich herausstellen lässt, ist die positive Bewertung von *Utopiastadt* bei der Stadtentwicklung Wuppertal, die sich durchgehend als Unterstützung des Projektes versteht (vgl. u.a. G1, S. 2). Zwar lässt sich auch eine gewisse Kritik seitens der gGmbH interpretieren, da die Stadt kaum finanzielle Mittel zur Verfügung stellt (vgl. G2, S. 22), explizite Kritik an der Kooperation zwischen Stadtentwicklung und *Utopiastadt* besteht allerdings nicht. Die Tatsache, dass der Mirker Bahnhof auch als „urbanes Experimentierlabor“ im Stadtentwicklungsbericht 2015 (MBWSV 2016, S. 26) erschienen ist, zeigt eine gewisse Offenheit gegenüber alternativer Gedanken für die Stadtentwicklung.

³¹ Zum Beispiel eine Diskursanalyse der Zeit von 2000-2016 als Phase starker Neoliberalisierung mit der schrittweisen Etablierung von clownfish (in 2007) und *Utopiastadt* (in 2011) bis hin zur stärkeren Vernetzung von einzelnen Institutionen innerhalb des Mirker Quartiers (in 2016).

Darüber hinaus sind bereits viele Printmedien von der *Utopiastadt* gGmbH im Umlauf, die die Dimension des konzipierten Raumes beeinflussen können: so werden auf der *Quartierskarte* die relevanten Bürgerinitiativen und sonstigen Einrichtungen dargestellt, die ein Bewusstsein und ein Identitätsgefühl mit dem Quartier erst möglich macht. Ebenso verhält es sich mit diversen Flyern und Karten, die auf das Angebot hinweisen.

„Die Stadt und ihre Konstrukteure stehen in einem Wechselverhältnis zueinander und die wissenschaftliche Konstruktion ist Teil der gesellschaftlichen Konstruktion von Stadt.“

(Heike Herrmann 2011, S. 324)

Der konzipierte Raum geht jedoch weiter als die Printmedien, Dokumentationen oder Einschätzung von Fachleuten aus der Stadtverwaltung: es besteht weiterhin ein Co-Forschungskreis, in dessen Rahmen auch Beiträge der vorliegenden Forschungsarbeit eingeflossen sind³². Hier werden regelmäßige unverbindliche Treffen einberufen, zu denen Studierende, Promovierende oder (andere) Fachleute sowie Interessierte kommen können, um sich wissenschaftlich an der Weiterentwicklung von *Utopiastadt* zu beteiligen. Dabei sind landschaftsarchitektonische Entwicklungspläne (deren Abbildungen teilweise in diese Arbeit eingeflossen sind), neue Projektpläne, Dissertationen zu Identifikation mit Räumen und viele andere Forschungs- und Gestaltungsarbeiten vorgestellt worden und finden immer wieder Eingang in Diskussionen, die maßgeblich den konzipierten Raum mitgestalten und Wissenschaft somit an der Konstellationsänderung der Produktion des Raumes teil hat.

Auch hier muss klar herausgestellt werden, dass die Repräsentation des Raumes zwar Änderungen vorweist, diese aber einen räumlichen Rahmen nicht überschreiten können: so beschreibt zwar Christian Hampe, dass auf mehreren räumlichen Ebenen – im Quartier, in der Stadt Wuppertal, auf Messen für Nordrhein-Westfalen, oder auf bundesweiten Veranstaltungen – mit den Prozessen von *Utopiastadt* konfrontiert wird (vgl. G2, S. 23). Es darf aber nicht außer Acht gelassen werden, dass solche alternativen Perspektiven auf Stadtentwicklung zum Teil noch stark marginalisiert sind und Verwertungsprozesse in Deutschland, Nordrhein-Westfalen oder dem Ruhrgebiet en gros andere sind als in Wuppertal, das mit einem schwach ausgepräg-

³² Die Informationen über den Co-Forschungskreis basieren auf einer teilnehmenden Beobachtung, die hier aber aufgrund mangelnder Relevanz nicht dokumentiert wurde.

ten Immobilienmarkt ausgestattet ist. Trotzdem lassen sich also auch hier Wurzeln finden, die Grundlage sein können für eine neue Art der Produktion des Raumes.

4.2.2. Die Ebene der Nutzung in Utopiastadt – Der Raum der Repräsentation

„Voraussetzung ist hier immer, dass Menschen sich ihrer eigenen Anliegen annehmen, im wirklichen Sinne ‚aneignen‘, und einen Konflikt formulieren zwischen dem, was ‚Innovation‘ als Inwertsetzung auf der einen und als Produktion von Gebrauchtwerten auf der anderen Seite bedeuten kann und bedeuten könnte.“

(Birke 2011, S. 46)

Hier soll nun, wie im vorigen Kapitel angemerkt, auf Postwachstum in der Stadtentwicklung eingegangen werden, das die alternativen Funktionen und den Zugang zu diesen beschreibt. Dabei ist wichtig, dass es vor allem darum geht, inwiefern Menschen den Ort *Utopiastadt* nutzen und in welcher Weise das Projekt deren Leben bzw. deren Alltag verändern konnte oder verändert.

Es sollen Aspekte gefiltert werden, die klar von den Interviewten genannt wurden. Deren eigene Einschätzung im Hinblick auf Prozesse in *Utopiastadt* und deren Wirkung auf die Einzelnen ist nicht unwesentlich für die Analyse des Alltags. Nach Lefebvre ist der Raum der Repräsentation diejenige Dimension der Produktion des Raumes, die Bezug nimmt auf die eigentlich nicht zu definierenden Bedeutungen, Symboliken und ideologischen persönlichen Einschreibungen der Menschen, die diesen Ort „leben“ (vgl. Kap. 2.3.2). Mit den Interviews sollte Bezug genommen werden auf ebendiese persönlichen Einschreibungen und Bedeutungszuweisungen. Es ist völlig klar, dass es nicht möglich ist, die Emotionen und Bedeutungen in Worten zu formulieren, ohne den Wahrheitsgehalt zu modifizieren (vgl. Schmid 2005, S. 320). Und obwohl sich die Aspekte dieser Dimension „nicht ausschöpfen“ (ebd.) lassen, sollte einen Versuch, das Potenzial von *Utopiastadt* zu erforschen, nicht ungenutzt bleiben.

„Aber der Punkt, dass eben Leute dann sagen: wäre das nicht cool, den Leuten ein Lastenfahrrad zur Verfügung zu stellen? Komm, wir machen ne Crowdfunding-Geschichte und so weiter – das dann eben selbst in die Hand nehmen und selber Dinge umsetzen und realisieren: das ist etwas, wofür wir arbeiten.“

(Christian Hampe im Gespräch, S. 26)

Was Christian Hampe in diesem Zitat benennt, ist die Umsetzung von Alternativen. Hierfür muss allerdings nicht nur die entsprechende Lebenseinstellung, sondern auch die aktive Arbeit an Änderungen gegeben sein. Daher wird die Analyse aufgefächert in eine veränderte Lebenseinstellung und die entsprechende lebenspraktische Reaktionen in diesem Zusammenhang.

Sozialer Status und seine materielle Grundlage

Christian Hampe als Begründer sieht in der lokalen Vernetzung einen großen Vorteil und denkt auch an solidarische Maßnahmen, die zum Beispiel Sharing-Konzepte beinhalten (vgl. G2, S.4). Dass Hampe mit einem (vergleichsweise für Studierende) eher geringen Einkommen auskommt und seine Energie in das Projekt steckt (vgl. G2, S. 29), zeigt, wie sehr sich sein Verständnis von sozialem Status von der Menge der im neoliberal geprägten System lebenden Menschen abgrenzt: man kann deuten, dass sich sein persönlicher sozialer Status durch die Umsetzung seiner Ideale generiert, wodurch seine persönliche materielle Basis eher gering scheint.

Dies bestätigt sich auch in Aussagen der anderen Interviewten. Die dargestellten Lebenseinstellungen gehen meist in eine alternative Richtung, also entfernen sich von den persönlichen wirtschaftlichen und materiellen Zielen der Gesellschaft und neigen zu dem Wunsch, die persönlichen Ideale im Sinne sozialer oder künstlerisch-kultureller Aspekte in den Lebensmittelpunkt zu rücken (vgl. G3, S. 6, 13f./ G5, S. 12). Dabei wird die persönliche finanzielle Situation oft als die Persönlichkeit erdrückend und künstlerische oder kulturelle Freiheiten einschränkend dargestellt (vgl. G3, S. 15). Interessant scheint der Aspekt, dass in diesem sozialen Kontext nicht oft von einer materiellen Verwirklichung, sondern von der Umsetzung von sozialen, kulturellen und anderen Bedürfnissen gesprochen wird, die bewusst auch in völliger Unabhängigkeit vom Einkommen oder der Kaufkraft steht.

Demgegenüber ist die kapitalistische Struktur nicht durchbrochen, wenn es ein bedingungsloses Grundeinkommen gäbe, das oft gewünscht wird (vgl. G5, S. 12). Vielmehr geht es um den Lebensstil, der sich ändern muss. Daher geht hierbei nicht unbedingt eine Lebenseinstellung und die konkrete Lebensweise parallel zueinander. Es gibt noch immer Bedürfnisse, die sich aus der Gesellschaft des gelenkten Konsums herleiten lassen können (vgl. G4, S. 3). Weiterhin scheinen Aspekte von Post-

wachstum noch nicht mit einem alternativen Lebensstil, der konträr zum kapitalistischen System geht, in Verbindung gebracht worden zu sein. Folgendes Zitat soll auf die Brüche hinweisen, die im ersten, theoretischen Teil der vorliegenden Arbeit als Verbindung untereinander hergeleitet wurden:

„Was ich cool finde, ist diese Werkstatt. Das hat jetzt aber nicht unbedingt etwas mit Geld zu tun, sondern eher mit dem urbanen Leben, dass man nicht selber eine Werkstatt im Keller hat, sondern das eben da machen kann“ (G4, S. 4).

Es lässt sich deuten, dass hier weder die Werkstatt und die Postwachstumsaspekte³³ als Zusammenhang angesehen werden noch die Implikationen der Gemeinschaftswerkstatt (Sharing-Konzept, Begegnung, Hilfestellungen etc.) mit einer gewissen Unabhängigkeit von Geld und von Tauschwert verbunden werden. Darüber hinaus kommen hier auch Besitzverhältnisse zum Tragen, die mit Postwachstum weniger vereinbar sind.

In folgendem Zitat wird eine Lebenseinstellung vertreten, die sich um die Verwirklichung der persönlichen sozialen und kulturellen Ideale aufstellt:

„[...] ich hatte früher auch immer so im Bauchgefühl: Junge, Geld is nich alles. Das ist ja, das Leben besteht nicht aus Geld, das wusste ich halt immer auch, das hat mich immer richtig gestört. Einfach für mich, dass das auch einfach so viele Probleme gemacht hat. Und hier habe ich einfach so gesehen, es gibt halt auch andere Leute, die hier sag ich mal mit finanziellen Problemen rumlaufen, aber wenn du es schaffst, dir selber den gewissen Ausgleich irgendwo zu holen, dann kommst du damit besser klar.“ (G3, S. 6)

In dieser Aussage tritt klar hervor, dass der finanzielle Status mit einer Erleichterung oder einem Erschweren der Lebenssituation verbunden ist. In dieser Argumentation scheint Geld die gesellschaftlich etablierte Rolle des wichtigsten Tauschmittels, basierend auf der Tauschwertlogik, einzunehmen. Seine soziale Situation in *Utopiastadt* veranlasst den Interviewten, diesem Bereich mehr Wert zuzuschreiben als dem Geld. Mit dem Ausgleich sind hierbei sowohl Hobbys (erwähnt im Anschluss an das Zitat) als auch die solidarischen, sozialen, kommunikativen Prozesse (erwähnt vor dem Zitat) gemeint, die seinem persönlichen Leben die Tauschwertlogik absprechen

³³ Diese sind – wie dargelegt wurde – Subsistenz, Suffizienz und Konsistenz. Da diese auch immer in einer Wechselwirkung miteinander stehen, weil man diese Bereiche nicht klar voneinander trennen kann, wird im Folgenden immer von den Postwachstumsaspekten oder von Postwachstum gesprochen. Gemeint sind immer die drei Aspekte zusammen.

und ihn bewusst seine Probleme in Bezug auf die finanzielle Situation ausblenden lassen.

Abschließend lässt sich festhalten, dass die globalen Strukturen, die nach Lefebvre die Ebene P beeinflussen und im kapitalistischen System eine Gesellschaft des gelenkten Konsums erschaffen, mit *Utopiastadt* keinen eindeutigen Gegenspieler gefunden haben hinsichtlich eines selbstbestimmten, nicht-konsumorientierten Alltags. Bei den Ausführungen lassen sich allerdings häufiger die Erfüllung der sozialen Ideale als Lebensgestaltung und die Unabhängigkeit von Geld feststellen. Oft wird geäußert, dass die Umsetzung der persönlichen Talente im Vordergrund steht und der identifizierte relevante gesellschaftliche Beitrag, aber auch die persönliche Weiterentwicklung, Vorrang vor kapitalistischen Zielen haben – sogar mit der bewussten Einbuße materieller Güter.

Hier wurde allerdings nur die persönliche Verortung hinsichtlich des sozialen Status betrachtet. Diese steht nicht isoliert von anderen Aspekten des Alltags und dessen Änderung. Und so muss hier darauf hingewiesen werden, dass die Betrachtungen aus diesem Abschnitt in engem Verhältnis stehen zu weiteren Aspekten zu Erläuterungen des Alltags. Einige Aspekte, die Parallelen oder Ergänzungen aufweisen, werden in Kap. 4.2.3 und 4.2.4 beleuchtet.

Eingeschränkter Alltag und persönliches Bewusstsein

Die Tatsache, dass sich das Projekt nicht gänzlich der kapitalistischen und bürokratischen Logik entziehen kann, steht außer Frage. Allein die von *Utopiastadt* beantragten Fördermittel sind Teil des Systems, das nach Lefebvre und Postwachstum überwunden werden muss. So beschreibt Hampe bürokratische Hürden, die vor allem eine Etablierung einer „sozialen Kommunikation“ unmöglich machen. Neue demokratische Strukturen oder die Kommunikation von gewollter Teilhabe aller Bevölkerungsgruppen werden demnach gezielt umgangen und eine strikte Bürokratie mit ihren Standardisierungen gefestigt:

„[...] die Präambel zum Förderverein ist leider im Nachhinein aus der formalen Satzung gestrichen worden, weil es hat halt rechtliche Probleme, nur wegen der Begrifflichkeit, also nicht wegen Inhalt. Da reden wir vom Utopiastadtrat, der jetzt gar nicht institutionell ist, so, keine Ahnung, einmal im Quartal kommt der Rat Utopia

zusammen und entscheidet jetzt irgendwie was, sondern wir haben geschrieben, es ist eigentlich das Recht gehört zu werden.“ (G2, S. 10f.)

Ähnlich der hier für das Projekt dargelegten Situation (vgl. u.a. auch G2, S. 16ff.) verhält es sich auch mit den einzelnen Mitgliedern der Gesellschaft. Und auch im Kontext des alternativen Stadtentwicklungsprojektes sind die Menschen nicht losgelöst von der Homogenisierung des Alltags. So wird deutlich, dass – gerade in prekären Arbeitsverhältnissen wie den atypischen Beschäftigungsformen – ein Beschleunigungsprozess der Gesellschaft stattfindet (vgl. G5, S. 6) und man sich diesem Prozess nicht ohne weiteres entziehen kann. Vor allem geht es dabei um die Einschränkung des eigenen Lebens und der persönlichen Weiterentwicklung (vgl. G3, S. 11). Dies führt zu einer generellen Unzufriedenheit in Bezug auf den eigenen Alltag (vgl. G3, S. 14).

4.2.3. Utopiastadt, der urbane Raum und die urbane Gesellschaft

„Die Produktion des differenziellen Raums sei daher durch ‚maximale Differenzen‘ charakterisiert – die im Gegensatz zu ‚minimalen Differenzen‘ nicht einfach entstehen und aus der Gestaltung des Raumes ausgeschlossen sind sondern gezielt ermöglicht werden. Alle Dimensionen des differentiellen Raumes wären darauf ausgerichtet, möglichst viele Differenzen zuzulassen.“

(Anne Vogelpohl 2012, S. 50)

Inwiefern kann Postwachstum einen Beitrag zu Lefebvres urbanem Raum leisten, der ein Teil des Urbanen ist? Dieser Frage soll mit der folgenden Analyse eine Antwort in Aussicht gestellt werden. Dabei sind insbesondere demokratische Gestaltungsprozesse für den Raum sowie die Möglichkeit der Begegnung in den Räumen zu analysieren. Zentralität – die Haupteigenschaft des differenziellen Raumes – zeichnet sich aber auch durch andere Faktoren aus, die hier nicht unerwähnt bleiben – wenn hierfür auch keine repräsentativen Textstellen für fundierte Interpretationen vorliegen.

Um den roten Faden der vorliegenden Forschungsarbeit aufzunehmen und eine Verbindung vor allem zu Kap. 2.4 herzustellen, sollen als Struktur die drei Punkte dienen, die bereits die Erläuterungen zu den theoretischen Schlussfolgerungen gegliedert haben.

▪ **Konzepte gegen neoliberalen Kapitalismus**

Insgesamt lassen sich einige Hinweise darauf finden, dass das Stadtentwicklungsprojekt sich dem Kapitalismus entziehen will. Da das Projekt aufgrund der starken Einbindung von Postwachstumsaspekten für den Forschungsrahmen ausgesucht wurde, bedarf es hier nur noch weniger Erläuterungen. Zum einen kann hier festgehalten werden, dass im Café *Hutmacher* bspw. auf ökologisch nachhaltige und faire Produkte Wert gelegt wird. Dafür sind höhere Investitionen notwendig. Hampe beschreibt im Interview allerdings, wie schwer es ist, sich den bürokratischen Normen zu entziehen und ein nicht-profitorientierter gastronomischer Betrieb, der tauschwertorientiert agiert, nicht ohne weiteres (in Bezug auf betriebliche Reinvestitionen) aus dieser Verwertungslogik austreten kann (vgl. G2, S. 11f.).

„Und es ist auch immer wieder ein Diskurs: wir wollen eigentlich bio, regional und auch fair trade sein – also nicht nur bei den Produkten in der Gastronomie, sondern auch in allem andern, Möbel und so, aber das baut an manchen anderen Stellen Barrieren auf. Und das ist halt total doof. Und wir versuchen, das halt eben hinzukriegen, also das komplette Interieur hier im Hutmacher und oben im Coworking-Space ist eigentlich zusammengesammelt, das wären alles Sachen, die eigentlich in den Müll gewandert wären. So, und das ist ein Interieur im Wert von 50.000 Euro insgesamt.“ (G2, S. 14f)

Dieses Zitat soll verdeutlichen, dass es auch fernab von deskriptiven Erläuterungen zu den Zielen neue Denkweisen gibt, die hier nicht unerwähnt bleiben sollen: Was hier durchscheint, ist ein neues Verständnis von Investition in einen Betrieb, das sich aus der Suffizienz- und Konsistenz-Argumentation ergibt. Es zeigt sich, dass Christian Hampe die Qualität des *Hutmachers* nicht an der Neuheit des Mobiliars festmacht. Vielmehr schätzt er die antiken bzw. gebrauchten Produkte und sieht deren Gebrauchswert im Vordergrund. Trotzdem zeichnet sich für ihn auch die Konsistenz im eingesparten Wert der Möbel aus und stellt damit eine positive Wirtschaftlichkeit für die gemeinnützige GmbH fest. Die Aspekte von Postwachstum sind erkennbar mit seinem Handeln verknüpft und vermitteln die enge Verbindung zwischen der Lebenseinstellung und dem persönlichen Handeln.

Darüber hinaus gibt es viele Menschen, die die Infrastruktur regelmäßig nutzen und somit nicht nur den Aspekt der Suffizienz und Konsistenz bedienen (vgl. G3, S. 18f.), sondern auch ihre Alltäglichkeit selbstbestimmt modifizieren. Der längere Be-

such in *Utopiastadt* und die Arbeit dort, bspw. in der Werkstatt, verändert Alltagsrhythmen und fördert durch Eigenproduktion die Unabhängigkeit von Geld als Tauschmittel.

Soziale Schnittstellen mit der urbanen Gesellschaft

Unterschiedliche soziale Aspekte in *Utopiastadt* wurden erwähnt und teilweise immer wieder aufgegriffen, die sich mit den Eigenschaften einer urbanen Gesellschaft decken. Hier sollen nun zum einen kurz die Änderungen des Alltags für die einzelnen Personen angeschnitten werden. Danach folgt die Analyse der Interviews hinsichtlich der Erfüllung der urbanen Gesellschaft. Bei der Analyse wird sich nach den Zusammenhängen aus Kap. 2.4 gerichtet.

Betrachtet man die selbstbestimmte Änderung der Alltäglichkeit als Indikator für eine sich entwickelnde urbane Gesellschaft, wird deutlich, dass hier keine wirklichen Änderungen vorliegen, die empirisch verifiziert werden könnten. Hier sei wieder auf die Lebenseinstellung von Christian Hampe verwiesen, der von Unabhängigkeit von Geld spricht, indem Bedürfnisse anders gewichtet werden und manche (konsumorientierte) Wünsche bei ihm nicht aufkommen (vgl. G2, S. 19). Weiterhin gibt es noch Hinweise auf ein Leben mit mehr Selbstgestaltung, das über die Verbindung mit anderen Menschen und damit mit sozialen Aspekten definiert wird (vgl. G3, S. 19/ G5, S. 5f., 7f.). Selbstbestimmtes Leben wird dabei teilweise auch auf den Aufbau des Projekts *Utopiastadt* selbst bezogen (vgl. G4, S. 8).

▪ **Selbstbestimmtes Leben**

„Und so stelle ich mir halt so eine Stadt vor, dass man halt mit wenig Aufwand die richtige Tür findet und die Tür ist auch immer offen. Dann kann halt was aus Eigeninteresse und so ganz abseits von wirtschaftlichen Aspekten, eben weil das Eigeninteresse da ist, dann kann sich sowas entwickeln.“ (G3, S. 23)

Es ist deutlich, dass Geld oft als Auslöser für Einschränkungen im Leben angesehen wird. Es können ganz explizite Bekundungen gefunden werden. Hier werden einige Verknüpfungen vollzogen, die an die theoretischen Schlussfolgerungen in der vorliegenden Arbeit anschließen: es wird ein offener Raum verlangt, der Möglichkeiten bietet, die eigenen ideellen Lebensgestaltungswünsche umzusetzen. Diese Wünsche könnten sozialer Natur sein, jedenfalls sind sie nicht wirtschaftlicher (kapitalisti-

scher) Natur. Und das Eigeninteresse markiert die Selbstbestimmung, die intrinsische Motivation hierbei. Die Entwicklung drückt die gesellschaftliche Dynamik aus, die historisch und sozial bedingt ist. Es werden hier also vor allem Aspekte der räumlichen freien Entfaltung angeführt, die mit den Eigeninteressen verbunden sind und damit die Selbstbestimmung ausdrücken. Dieser Wunsch bezieht sich auf einen neuen, utopischen Raum. Aufgrund vorheriger Erläuterungen können allerdings Parallelen zu *Utopiastadt* als öffentliche Begegnungsstätte hier ausgemacht werden. Weil also hier die öffentlichen Räume zur freien Entfaltung im Mittelpunkt stehen und Verwertungslogiken jeglicher Art keine Rolle spielen, dürfen diese Entfaltungsmöglichkeiten als in *Utopiastadt* möglich gelesen werden.

„[...] das Reparaturcafé, da gehst du nicht hin und gibst dein Fahrrad ab, sondern ein paar Leute, die sich gut auskennen, die gucken das mit dir an und zeigens dir und lernst das dann selbst zu tun [...] Wichtig ist natürlich bei dem Ganzen, dass es halt aus dem Reden – was ich natürlich aus meiner Geschichte heraus auch gut kann und so weiter – dass es aber ins Tun kommt, dass wir machen und dass dann wirklich was dabei entsteht.“ (G5, S. 8)

An dieser Stelle wird Selbstbestimmung anders definiert und *Utopiastadt* als Untersuchungsort erlangt somit eine neue Funktion des Empowerments. Zum einen wird hier die Hilfe zur Selbsthilfe innerhalb der Postwachstumsbereiche in *Utopiastadt* angesprochen, die das einzelne Individuum in der Gesellschaft wieder ermächtigt, in Bezug auf Konsum freier und selbstbestimmter zu agieren – aus einer gewissen Produktkenntnis heraus. Dabei könnte Postwachstum in den Einrichtungen in *Utopiastadt* als Multiplikator von wesentlichen Wissensselementen für die Umsetzung von Suffizienz, Subsistenz und Konsistenz verstanden werden. Darüber hinaus herrscht Meinung darüber, dass die bereits oben beschriebene Lebenseinstellung zusammen mit den bewussten (und unbewussten) Handlungen eines Individuums zu etablieren sind. Der Wunsch nach Taten gemäß der persönlichen Ideale kann hier in Verbindung gebracht werden mit der Motivation, auf der Mikroebene, also aus dem Alltag heraus neue Formen zu etablieren, die Kritik üben am bestehenden System und ein neues anstoßen.

Insgesamt zeigen diese zwei exemplarischen Textstellen aus den Gesprächen, welche Einstellungen zu selbstbestimmtem Leben von Menschen in und um *Utopiastadt* existieren. Darüber hinaus können auch Implikationen herausgelesen werden, die

Utopiastadt das Potenzial einräumen, als ein öffentlicher, offener Ort diese Einstellungen und Lebensvorstellungen zu erfüllen. Allerdings darf nicht außer Acht gelassen werden, dass hier keine expliziten deskriptiven Informationen diesbezüglich zu *Utopiastadt* gefunden wurden, sodass das Projekt als bürokratisch und kapitalistisch weiterhin gesteuert wird und damit nicht gänzlich offen für alle Wünsche und Vorstellungen sein kann.

- **Solidarität**

„Und die Schlussfolgerung daraus war einfach, dass ich das halt sehr schnell sehr wertgeschätzt habe und dann wollte ich einfach meinen Beitrag dazu leisten. Mein persönlicher Beitrag, der sieht dann halt so aus, dass ich halt den Job hinter der Theke vernünftig mache, so das heißt, dass man auch informativ sein kann, abgesehen davon, dass man halt nett ist und seinen Gastroservice ordentlich macht, das ist was anderes. [...]Ja, und dann habe ich mir auch so gedacht, wenn du irgendwie hier bist und du fühlst dich in der Familie aufgenommen, dann solltest du auch so kompetent sein, dass du auch irgendwas über das Haus erzählen kannst. Ja, und so ist die Messlatte dann immer höher geworden. Aber aus Eigeninteresse.“ (G3, S. 4)

Ein wesentlicher Faktor, der hier bereits durchscheint, ist die soziale Führung der gemeinnützigen GmbH. Im Laufe des Gesprächs (vgl. G3) ist immer wieder darauf aufmerksam gemacht worden, dass sich vor allem auch die Geschäftsführenden und Verantwortlichen sozial sehr stark eingebracht und damit einen Respekt erlangt haben, der die Identifikation mit dem Stadtentwicklungsprojekt für die einzelnen Menschen gefördert hat. Die Deutung, dass diese Art der Solidarität eine Antwort in der gegenseitigen Unterstützung erfährt, lässt sich durchaus rechtfertigen. Auf der einen Seite wird hier wieder das Eigeninteresse erwähnt, das bei Umsetzung – wie oben bereits erläutert – als Selbstbestimmung interpretiert werden kann. Auf der anderen Seite und parallel zu den Prozessen selbstbestimmten Lebens kommt der Respekt und die Wertschätzung für das Projekt, was in Kombination zu Unterstützung des Projekts und damit auch zu Solidarität führt. Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf der gegenseitigen Wertschätzung und die daraus resultierenden sozialen Leistungen füreinander.

„Also viele reparieren oder werkeln für halt irgendwelche privaten Projekte, aber halt ein paar Leute, die kommen dann halt einfach hier hin und machen das als Dankeschön, so, ich hab jetzt hier die letzte Woche private Projekte verfolgt und jetzt mach ich auch mal zwei, drei Stündchen für euch irgendwas, was is denn hier ka-

putt? Und das läuft ziemlich gut. Es läuft sogar so gut, dass du einfach einen Stuhl nehmen kannst, wenn der kaputt ist, schreibst nen Zettel drauf: Bitte um Reparatur, schöne Grüße, die Gastro. Nach zwei Tagen ist das repariert. Du musst keinen neuen Stuhl kaufen oder sonst was. Hier wird schon sehr viel – wo es eben geht – selber Hand angelegt.“ (G3, S. 19)

Die Erläuterungen zu der Werkstatt in der angeführten Textpassage lassen wieder zwei sich aufeinander beziehende Analysen aufkommen: erstens wird hier eine Solidarität beschrieben, die vom Projekt ausgeht und den Menschen die Möglichkeit einräumt Postwachstumsaspekte umsetzen zu können. Auch hier kommen noch einmal die Selbstermächtigung sowie die gegenseitige Wertschätzung zum Tragen. Letztere führt zu einem Zugehörigkeitsgefühl bzw. einer Identifikation mit dem Projekt, wodurch die Angebote zu sozialen Leistungen (öffentlicher Raum wird zur Verfügung gestellt) mit sozialen Leistungen bedankt werden (Dinge werden freiwillig für *Utopiastadt* repariert). Zweitens wird hier auch klar, dass Solidarität (und Akzeptanz) in Bezug auf private Projekte aufgebracht wird. Dies kann man sich ebenfalls herleiten aus dem Ziel von *Utopiastadt*, einen Begegnungsraum mit unterschiedlichen Funktionen für jeden Menschen zu schaffen.

Die Analysen vermitteln auch hier das Potenzial von *Utopiastadt*, mit Blick auf die Funktion einer öffentlichen Begegnungsstätte, Menschen nicht nur zusammenzubringen, sondern auch durch die eigenen Strukturen für eine Art sozialer Kohäsion einzustehen, die Solidarität fördern kann und durch Selbstermächtigung, Unterstützung und die Postwachstumsaspekte der Gesellschaft des gelenkten Konsums eine Wehr entgegenzusetzen.

▪ **Kommunikation und Transparenz – Demokratie**

Demokratische Prozesse und vor allem auch die Kommunikation wurden in fast allen Gesprächen als Hauptaspekte des Stadtentwicklungsprojekts herausgefiltert. Kommunikation ist ein wesentlicher Teil der gGmbH. Hier sollen möglichst alle Prozesse weitestgehend transparent gestaltet werden. Dies gilt nicht nur für Planungsprozesse für den *Utopiastadt-Campus*, sondern auch für Foren und Jour Fixe von *Utopiastadt* (vgl. u.a. G2, S. 8f.). So zeichnet sich die gGmbH aus als gegen die üblichen Prinzipien des Neoliberalismus und seine Privatisierungen strebend, welche oft von Verwaltung und anderen unter Geheimhaltung durchgeführt werden (vgl. Rügemer 2008, S. 215f.).

„Das ist im Moment noch sehr vage ausgedrückt und sehr weich ausgedrückt, aber war halt eben auch als Ansporn für Dialog gedacht. Das heißt, wenn du irgendein Problem hast, dann sag uns das und dann finden wir auch irgendwie ne Lösung, aber gemeinsam halt. Dafür gibt's aber keine institutionelle Verortung, es gibt nicht das Gremium, was dann zusammenkommt oder die Emailadresse, an die ich das dann schreibe, sondern eher als gelebte Idee gedacht.“ (G2, S. 10f.)

Christian Hampe kombiniert wieder eine ideelle Lebenseinstellung und daraus resultierende Handlungen: zunächst geht es hier um normale Kommunikationssituationen, die beschrieben werden als Dialog zur Lösungsfindung. Die gelebte Idee soll zum einen unabhängig machen von bürokratischen Strukturen und damit zu einer Entzerrung alltäglicher Problemlösungen formaler Art führen. Zum anderen kann hier nicht nur die Berechtigung zur Kommunikation für jeden Menschen gedeutet werden, sondern auch der Gedanke, dass Hierarchien – Institutionen und andere Strukturen mit einer ungleichen Machtverteilung – abgebaut werden und so zu einer demokratischeren (Stadt-) Gesellschaft beitragen, welche insbesondere wieder teilhaben muss an städtischen Entwicklungsprozessen. Der Begriff der gelebten Idee zeigt die ideellen Gedanken, die dahinter stehen und weist auf den gelebten Raum hin, der sich ausdrückt in dem, was Menschen für Symboliken, Bedeutungen und Ideen im Kopf haben. Die gelebte Idee vertritt dabei insofern den gelebten Raum, als ein neues Verständnis von demokratischer Kultur in bestimmten Räumen etabliert werden könnte.

„Ja, also jeder macht so das, was er kann und die Transparenz ist auch immer da. Ganz großes Stichwort ist hier natürlich die Kommunikation. Ja, ich glaube ich habe noch nie ein Haus gesehen oder irgendwas gesehen, wo die Kommunikation einfach so gut ist wie hier. Und vor allem auch so wichtig ist wie hier. Und ich finde halt auch, die Kommunikation hat auch was, ähm, ist sehr sehr wichtig für die Gesellschaft. Also wenn man keine Kommunikation hat, was soll dann entstehen? Man macht halt sein Solo-Ding durch.“ (G3, S. 5)

Die persönliche Einschätzung hier ist interessant, weil Kommunikation den individuellen Aktivitäten gegenübergestellt wird. Hier hellt der individualistische Gedanke von Neoliberalismus auf, der allerdings als unkommunikativ betrachtet wird: völlig selbstverständlich wird hier deutlich gemacht, dass für eine soziale Struktur die Kommunikation sehr wichtig ist. Mit der Frage am Schluss dieser Textsequenz („was soll dann entstehen?“) wird noch einmal deutlich hervorgehoben, dass gesellschaftliche Weiterentwicklung ohne soziale Begegnung, ohne die Erfahrungen und vor al-

lem ohne die in diesen Situationen wichtigen Kommunikationsprozesse nicht stattfinden kann.

Was hier hervorsteicht, sind das Bedürfnis einer kommunikativen Teilhabe aller Interessensgruppen innerhalb der gesellschaftlichen Entwicklung und die Transparenz von Handlungen, Prozessen und anderen Entwicklungen, sodass eine möglichst demokratische Struktur geschaffen werden kann. Hierarchiearme Kommunikation sollte dabei groß geschrieben sein. *Utopiastadt* bemüht sich um diese Prozesse.

Nichtsdestotrotz muss davon Abstand genommen werden, *Utopiastadt* könnte diese hierarchiearmen Prozesse gänzlich umsetzen. Es muss beachtet bleiben, dass Geschäftsführende, Vorstandsvorsitzende und andere „höherrangige“ in einer Kommunikationsstruktur zu einer Reproduktion von Hierarchien führen und diese als personelle Expertise weiterhin (zumindest in Bezug auf Wissen) Dominanzen aufweisen, die in radikaler Umsetzung von demokratischen Innovationen keinen Platz finden würden.

- **Differenz**

„Und dann kommt man eben schnell in den Bereich, dass eben sone super Apfelschorle dann halt irgendwie vier Euro kostet, womit ich dann finanzielle Barrieren aufbaue für Menschen, die sich halt ne vier Euro-Apfelschorle nicht leisten können. Hier kommen Leute hin, die trinken nur Bärtigbräu für 2,8 Euro. Denen ist das auch egal. Die verdienen im Monat, keine Ahnung, 20.000 Euro, da spielt das keine Rolle. Aber ich hab halt eben auch hier alleinerziehende Mütter mit drei Kindern, die halt hier vorbeikommen und auch an diesen Themen hier teilhaben sollen. Und dann gibt's vielleicht ein Angebot, ein Konzert, kostet keinen Eintritt, aber die müssten allein, um sich drei Apfelschorlen leisten zu können, irgendwie 20 Euro zahlen. Können die halt nicht. Das heißt, es ist auch ein ziemlicher Drahtseilakt eigentlich, wie man mit diesen ganz vielen kleinen Details umgeht.“ (G2, S. 14)

Das Beispiel Apfelschorle steht stellvertretend für den Konflikt innerhalb der *Utopiastadt*-Strukturen, wie mit Differenzen umgegangen werden soll. Hier ist ein wirtschaftliches Beispiel genannt, das verdeutlichen soll, dass verschiedene Bevölkerungsgruppen mit verschiedenen Ressourcen am Projekt teilhaben möchten. Dies ist ein Aspekt der Differenz, den Christian Hampe hier darstellt. Wichtig dabei ist, dass er als Geschäftsführender darüber nachdenkt, wie diese tauschwertorientierten Strukturen abgebaut werden können, damit eine ganzheitliche Integration der (Stadt-) Ge-

sellschaft ermöglicht werden kann. Ferner tritt hier auch das Problem zutage, wie mit weniger kapitalistischen Strukturen (also gleiche Leistung bei weniger Mehrwert) nicht weitere gesellschaftliche Herausforderungen geschaffen werden. Inwiefern hier Postwachstum eine Rolle spielen kann, erläutert Hampe an anderer Stelle (vgl G2, S. 13f.).

„Hier ist natürlich schon ganz viel los, aber es tut sich dann was, in der Stadt, in der Gesellschaft, in der Gemeinschaft, wenn die Menschen das in ihr eigenes Leben bringen,[...] da kann jeder von uns noch dazu lernen, ne, also auch im Gespräch anstatt immer zu kritisieren, erstmal zu sehen, was funktioniert und dann die Kunst, das andere soll jetzt natürlich nicht weggedrängt werden, gemeinsam zu gucken, ohne dass sich der andere angegriffen fühlt, also, es weiterzuentwickeln. Das ist, finde ich, eine ganz hohe Kunst, wo wir alle noch viel zu lernen haben, also auch eine Frage von natürlich gewaltfreier Kommunikation und gleichzeitig aber wahrhaftig zu sein [...].“ (G5, S. 8)

Das gesamte Gespräch hatte insgesamt einen metaphysischen Charakter. Oft wurde von einem universellen Verbundensein gesprochen. Auch hier kann ein solcher metaphysischer Ansatz durchscheinen. Trotzdem sind die Ausführungen repräsentativ für die Meinung, dass trotz gesellschaftlicher, ökonomischer, sozialisatorischer Unterschiede auf eine Toleranz hinarbeiten ist, die die gesellschaftliche Differenz, welche Lefebvre für den urbanen Raum konzipiert, nicht als Problem darstellt, sondern als konflikthaften Prozess, aus dem ein Drittes, Neues entstehen und die Gesellschaft sich somit weiterentwickeln kann. Die Gesprächspartnerin weist hier also auf die Toleranz hin, die auf Transparenz und Kommunikation beruht und ein gemeinschaftliches Miteinander anstrebt.

Versucht man die Verbindungen der beiden Textstellen zu interpretieren, kann darauf geschlossen werden, dass *Utopiastadt* eine Kommunikationsart zu implementieren versucht, die diese gemeinschaftlichen Aspekte in den Vordergrund stellen. Insbesondere in Bezug auf die gesellschaftlichen Differenzen sollen hier über Kommunikation Lösungen gefunden werden, die ein Miteinander ermöglichen. Die erste Textstelle zeigt allerdings auch, dass es – gerade im Kontext einer tauschwertorientierten Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur – nicht leicht ist, allen Bedürfnissen gerecht zu werden, solange bspw. wirtschaftliche Einschränkungen bestehen.

Räumliche Schnittstellen – der urbane Raum

Im vorigen Unterkapitel wurde der Versuch unternommen, mit einigen wenigen Textstellen aus den Gesprächen eine kurze Analyse der sozialen Schnittstellen mit der urbanen Gesellschaft zu ermöglichen und so die einzelnen Bereiche von *Utopiastadt* mit Hinblick auf die Forschungsfrage für Lefebvres Konzept ertragreich zu machen. Dies soll in gleichem Umfang ebenso für die räumlichen Schnittstellen mit dem Konzept des urbanen Raumes geschehen, sodass anschließend im Fazit über das Urbane in *Utopiastadt* gesprochen werden kann.

▪ **Mediation/Begegnung**

„Und dann hat man sich mal informiert: was ist Utopiastadt eigentlich und warum haben die das überhaupt ins Leben gerufen, mit welcher Intention. Und dann fielen so Stichworte wie Stadtentwicklung, Kulturprogramm für jedermann, Begegnungsort und der Austausch mit so vielen verschiedenen Menschen, abgesehen von den Leuten, die hier halt ganz normale Gäste sind, auch die Leute, die sich hier viel einbringen. Von Sozialarbeiter über Ingenieure und haste nicht gesehen. Und das hat mich dann auch erst schon auch schwer beeindruckt, weil man einfach bei den Leuten, mit denen man sonst nie reden würde, so nahe beieinander ist.“ (G3, S. 2f.)

Hier wird explizit auf die Heterogenität im Raum und damit auf einen Begegnungsort für alle Menschen hingewiesen. Dabei spielen in der Argumentation die sozialen Stati eine Rolle, die sich allerdings scheinbar in der Begegnung auflösen und im Hinblick auf den Gebrauchswert durch Postwachstumsaspekte alle gleichwertig angesehen werden. Dies drückt auch der letzte Satz aus. Was hier vor allem herausgelesen werden kann, ist die positive Erfahrung, die der Gesprächspartner mit der Begegnung anderer Menschen gemacht hat, die in seinem direkten sozialen Umfeld nicht präsent sind. Die Entwicklung von Toleranz und Anerkennung könnte durch eine solche Begegnungsstätte gefördert werden.

„Und es sind sehr unterschiedliche Menschen hier. Manchmal ist es vielleicht aber auch von anderen, es ist vielleicht zu Szene, es ist wie Szene. Ich sage, nicht zu sehr Szene werden, sonst fühlen sich zu viele Menschen auch ausgegrenzt und gerade auch die – also ich fände es wichtig, gerade auch auf Inklusion zu achten, also auch behinderte Menschen.“ (G5, S. 14)

Was im Mittelpunkt dieser Aussage steht, kann auch bezüglich der gesellschaftlichen Differenzen erörtert werden. Allerdings können zwischen den bisherigen und den noch folgenden Textstellen und deren Interpretationen keine scharfen Trennlinien

gezogen werden. Diese stehen miteinander in Verbindung und bedingen sich gegenseitig. Wichtig ist hier zu erwähnen, dass die gesellschaftlichen Differenzen sich vor allem im Raum begegnen. Somit stellt er die Voraussetzung dar für eine Weiterentwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Was hier mit den Unterschieden in den verschiedenen (sub)kulturellen Bevölkerungsgruppen angerissen wird, ist die Ermöglichung von Begegnung im Raum. *Utopiastadt* bietet diesen Raum. Allerdings ist dieses Zitat als Warnung zu verstehen, dass der städtische Raum als Begegnungsraum nicht exklusiv werden darf. Hier können also negative Entwicklungstendenzen interpretiert werden.

- **Unplanbarkeit**

„Dann hat man natürlich einen riesengroßen bunten Blumenstrauß an Dingen, an möglichen Dingen, an unmöglichen Dingen, an fantastischen Dingen, die man natürlich dann irgendwo destillieren muss. Also auf mögliche Dinge und auch auf: wie macht man das jetzt irgendwie, auch Schritt für Schritt? Da macht sich ja keiner jetzt über Finanzen so konkret Gedanken und da ist es im Moment eher so, dass man guckt: ok, wer hat denn da eigentlich Interesse dran, wer hat da auch ein gemeinwohlorientiertes Interesse dran.“ (G2, S. 10)

Die Analyse einer Unplanbarkeit ist schwierig, da Stadtentwicklungsprojekte wie auch andere Projekte immer an eine Grenze der Unplanbarkeit kommen, wenn eine Umsetzung praktisch nötig wird. Was hier allerdings zum Vorschein kommt, ist das Ziel einer ganzheitlichen Implementierung aller gemeinwohlorientierter Bedürfnisse und Wünsche. Insgesamt muss von der Unplanbarkeit im Kontext von *Utopiastadt* allerdings Abstand genommen werden. Im Rahmen jeglicher Neuplanungen müssen zur Finanzierung Anträge ausgefüllt oder sich anderweitig vor städtischer Bürokratie gerechtfertigt werden.

- **Gleichzeitigkeit**

„Aber man neigt halt sehr stark dazu, das halt zu clustern, zu separieren auch. Unser ganzes System ist auch darauf aufgebaut, es gibt halt das Wirtschaftsministerium und es gibt halt irgendwie das Familienministerium und was zu machen mit beiden Ministerien, ist total schwierig. Und das zieht sich durch unsere komplette Gesellschaft, alles, was man macht, versucht man immer einer Sache zuzuordnen. Das ist ein Kulturort, oder das ist ein sozialer Ort oder das ist ein Wirtschaftsunternehmen. Und Utopiastadt versucht das etwas proaktiver auch darzustellen, dass es das halt eben nicht ist. Utopiastadt ist nicht nur Kultur oder nur Wirtschaft oder Wissenschaft,

sondern ganz proaktiv kommt hier halt vieles zusammen. Und wenn du jetzt nach einem roten Faden fragst: es geht schon irgendwie darum...es geht schon um Weltverbesserung, also es geht schon irgendwie darum: ok, wie kriegt man jetzt diese Probleme irgendwie geregelt, gibt es dafür Ansätze und sind da aber schon auch in nem Versuchsstadium.“ (G2, S. 5f.)

Diese Argumentation liefert den Abriss einer spannenden Diskussion über einen korrekten Umgang mit gesellschaftlichen Themen. Hier wird *Utopiastadt* dargestellt als Ort der aktiv interdisziplinären Herangehensweisen. Unterschiedliche Veranstaltungen können auch darauf hinweisen. Es ist hier die Frage zu stellen, inwiefern diese Integration von Interdisziplinarität dem Konzept von Lefebvre entspricht und damit zur Umsetzung eines urbanen Raumes beitragen kann. Fernab dieser Bedenken ist aber festzuhalten, dass jegliche Art, eine sozial gerechte Herangehensweise an Stadtentwicklung – das heißt eine Herangehensweise, die mehr Meinungsbilder und Auseinandersetzungen als üblich praktiziert, immer eine gesellschaftlich konstruktive Lösung ist, die eine Weiterentwicklung aufweist.

▪ **Spontaneität**

„Aber ich hab so viele Leute gesehen, die das halt auch so beleben, so, boa, jetzt hab ich einfach mal Bock, rauszugehen, oder auch das hier mit der Nordbahntrasse, total schönes Angebot, oder halt auch mit dem Kulturprogramm. Also auf der einen Seite das man das nutzen kann, das Kulturprogramm, aber auf der anderen Seite, dass die Leute auch so sehen, dass es da Menschen gibt, die halt was machen, was nachhaltig auf die Beine stellen.“ (G3, S. 17)

Dieses Zitat ist nicht allzu aufschlussreich zur Analyse der Lefebvre'schen Spontaneität. Darüber hinaus ist es eine Herausforderung, ein so praxisfernes Abstraktum anhand erfahrener Praktiken im Raum festzustellen: tatsächlich ist *Utopiastadt* funktional aufgegliedert. Dies führt zwar nicht zur funktionalen Separierung, wie sie Lefebvre kritisch für die kapitalistische Stadtentwicklung beleuchtet hat. Trotzdem ist Spontaneität in der Hinsicht jeglicher Handlung zu jeglicher Zeit in der öffentlichen Begegnungsstätte nicht möglich. Es gibt Öffnungszeiten und *Utopiastadt* bildet nicht gänzlich als Raum diese Spontaneität ab. Bei der Definition von Spontaneität muss allerdings auch die Frage gestellt werden, wie dynamisch Raumnutzungen, Raumkonstellationen und weiteres sein müssen und ob Lefebvres Art der Spontaneität überhaupt messbar sein kann.

- **Teilhabe**

Ein wichtiger Faktor bei den Gesprächen war das Thema der Teilhabe. Auch hier sei exemplarisch nur eine Textstellen ausgewählt. Trotzdem war Teilhabe ein Aspekt, der überdurchschnittlich oft angesprochen wurde. Hier wäre also eine Mehrgewichtung der Argumente zu beachten.

„Ja, man muss unterscheiden, was man unter demokratischer Stadtentwicklung sieht. Also wenn man auch die Penner, die jeden Abend an der Schule vandalieren, mit ins Boot geholt werden, dass sie das auch wertschätzen, dann nein, das passiert hier nicht. Es werden auch keine sozial schwachen Gruppen angesprochen, sondern eher die Leute, die es cool finden, hier so etwas zu machen. Es gibt aber schon noch Verbände, die mit ins Boot geholt werden, die für diese Leute auch zum Teil sprechen, oder die sie im Blick haben, da würde ich schon sagen, dass es verschiedene Vereine gibt.“ (G4, S. 10)

Hier sei ein kritischer Aspekt bemerkt, der parallel zu den Indikatoren der Differenz und der Begegnung wie auch der Solidarität bedacht werden muss. Die mentale Verankerung von Ausschluss von Bevölkerungsgruppen, die im aktuellen Gesellschaftssystem besonders marginalisiert sind, scheint hier ein großes Thema zu sein. Teilhabe wurde bei den erwähnten Indikatoren bereits angesprochen und hat einen hohen Stellenwert innerhalb des Stadtentwicklungsprojekts. Allerdings zeigt dieses sehr zugespitzte Zitat auch, welche Herausforderungen dem Projekt noch gegenüberstehen, wenn es sich für eine gemeinschaftliche Planung von Stadtentwicklung einsetzen möchte. Die Marginalisierung dieser Bevölkerungsgruppen ist ein Relikt aus dem System, was *Utopiastadt* zu überwinden versucht. Dafür sollten noch weitere Inklusionsprozesse durchgeführt werden, die eine ganzheitliche Beachtung der stadtgesellschaftlichen Stimmen ermöglichen.

4.3. Zusammenfassung der Ergebnisse

„Ja, ich glaube einfach, um so eine Entscheidung wirklich treffen zu können, mit einem guten Bauchgefühl, dass man halt dahinter steht, dafür muss man als Mensch einen gewissen Grad haben an Ausgelassenheit, so dass man mit sich selber halt im Reinen ist und ausgeglichen ist. Und Utopiastadt hat mir das mehr gegeben als das Abitur. Auf jeden Fall.“

(Thomas Keller im Gespräch, S. 16)

Hier sollen die Ergebnisse der Analyse kurz festgehalten werden. Dafür wird auch hier die Struktur der theoretischen Schlussfolgerungen und der Analyse wieder aufgenommen und die Auswertung durchgeführt.

Der gelebte Raum

Anhand der Analyse zum sozialen Status wurde oft angemerkt, dass tauschwertorientiertes Leben hinter der persönlichen ideellen Verwirklichung steht. Dies widerspricht allerdings der allgemeinen Auffassung von Geld als wichtigstes Mittel für die gesellschaftliche Teilhabe. Oft wird der Zusammenhang von Postwachstum, einer Kapitalismuskritik und einer alternativen Lebensweise, die sich von Geld als Tauschmittel (zumindest ein wenig) entfernt, nicht explizit wahrgenommen.

Eine Alltagskritik findet sich nur marginal. Sie wird vor allem in großen bürokratischen Prozessen gesehen und nicht auf der Mikroebene angesiedelt. Auch hier wird der wesentliche Zusammenhang nicht hergestellt zwischen der Abhängigkeit von Geld und der damit einhergehenden Gesellschaft des gelenkten Konsum und Postwachstum, was Konsummuster aufbrechen und dem Geld als Tauschmittel (in bestimmten Lebensbereichen) die Wichtigkeit entziehen kann.

Die urbane Gesellschaft

Die verschiedenen Indikatoren, die die urbane Gesellschaft definieren wurden in unterschiedlicher Intensität und in unterschiedlicher Relevanz angesprochen. So konnten zu den Indikatoren der Solidarität, des selbstbestimmten Lebens und der Demokratie am meisten Erkenntnisse zusammengetragen werden: das selbstbestimmte

Leben wird immer wieder indirekt erläutert und mit Postwachstum in Verbindung gebracht. Die Weitergabe von handwerklichen Fähigkeiten z. B. kann dabei als eine Art des Empowerments gegen die Alltäglichkeit angesehen werden und für eine Modifikation der Gesellschaft des gelenkten Konsums nützlich sein. Darüber hinaus wird durch die gemeinsame Auseinandersetzung mit oder in Räumlichkeiten, mit Produkten und deren Reparatur oder aber anderen Dingen ein solidarisches Verhalten ausgeprägt werden. Die Demokratie ging einher mit den kommunikativen Prozessen und der damit verbundenen Transparenz. Dabei wurde sich immer wieder positiv in Bezug auf Utopiastadt ausgesprochen, dass Kommunikation innerhalb verschiedener Planungs- und Entwicklungsprozesse in *Utopiastadt* sehr gut funktionieren und damit auch eine Transparenz gefördert wird, die sich maßgeblich auf die demokratischen Prozesse auswirken. In der Folge werden hier Lefebvres aufgestellte Eigenschaften einer urbanen Gesellschaft gestärkt.

Demgegenüber konnten keine ausreichenden Informationen zu dem Indikator der Differenz gefunden werden. Dass hier unterschiedliche Bevölkerungsgruppen auch unterschiedliches Interesse haben und sich dies in Nutzungskonflikten auslösen könnte, ist logisch herzuleiten. Dass Utopiastadt allerdings bewusst an dieser Herausforderung arbeitet und vor allem einen Raum schafft, der allen Unterschieden offensteht, konnte nicht analysiert werden.

Der urbane Raum

Der urbane Raum drückt sich in den folgenden Indikatoren aus: Begegnung, Unplanbarkeit, Spontaneität, Teilhabe, Gleichzeitigkeit. Auch hier konnten Unterschiede in der Intensität während der Argumentation festgestellt werden: über Gleichzeitigkeit konnte nur wenig herausgefunden werden. Zwar wird hier von einer bewussten Interdisziplinarität in Entwicklungsprozessen gesprochen, doch ein bewusster Umgang für die gesamte Anzahl an Menschen in Utopiastadt wurde nicht angesprochen. Ebenso verhält es sich mit der Unplanbarkeit. Hier ist allerdings auch ein methodischer Widerspruch zu erkennen: die Indikatoren der Unplanbarkeit und der Spontaneität stehen in konträrem Verhältnis zu einem Stadtentwicklungsprojekt wie *Utopiastadt*, das sich immer wieder in städtische Verhandlungen einbringt und somit maßgeblich auch an Planungsprozessen teilnimmt. Die Indikatoren der Begegnung und der Teilhabe wurden stark besprochen: während beim Thema Teilhabe aber nicht nur

positiv besetzt wurde, sondern auch auf Exklusionsprozesse durch die Etablierung von Trends oder bestimmten Lebensstilgruppen hingewiesen wurde, konnte beim Thema Begegnung durchaus ein positiver Status Quo festgestellt werden. Vor allem wir hier festgehalten, dass jede Bevölkerungsgruppe die Möglichkeit haben sollte, an Utopiastadt teilzuhaben. Außerdem, und das scheint wichtiger zu sein, wird von positiven persönlichen Erfahrungen gesprochen, die sich durch Kontakt mit fremden Menschen ergeben haben.

Als im Vordergrund stehend darf interpretiert werden, dass Stadt als zentraler Raum, der verschiedene Interessen umfasst, wieder zu ihrer wesentlichen Funktion zurückkehrt, sich an ihrem Gebrauchswert orientiert und der öffentliche Raum weniger den am Tauschwert orientierten Verwertungslogiken der neoliberalisierten Stadt anheimfällt (vgl. Gebhardt u. Holm 2011, S. 8), wenn Utopiastadt weiter an den hier dargestellten Indikatoren als die eigens aufgestellten Zielen arbeiten wird.

Es hat sich herausgestellt, dass es sich bei *Utopiastadt* um eine Akkumulation von Menschen handelt, die gemeinsam das Ziel der sozialen Veränderung verfolgen. Die subjektiven Orientierungen mochten dabei voneinander abweichen, allerdings wurden verschiedene Aspekte, die demokratischer und solidarischer Natur sowie transparenzbezogen waren, immer in den Vordergrund gerückt. Hier ist also eine große Motivation zu erkennen, die mit im Neoliberalismus geprägten Verhaltensweisen brechen möchte. Darüber hinaus kamen immer wieder Sichtweisen auf Ziele und Argumente zutage, die nicht unbedingt konsequent waren, teilweise unabhängig von neoliberalen Strukturen angebracht wurden, nichtsdestotrotz jedoch als systemische Alternativen gedeutet werden dürfen.

Trotzdem sollen hier noch Stichworte genannt werden, die kritisch beleuchten und die es für eine eventuelle Weiterbearbeitung zu beachten gilt:

- es muss sich die Frage nach der korrekten Empirie stellen: ist Expertise die korrekte Form bei einem Konzept, das eine hierarchielose demokratische Gesellschaft vor Augen hat?
- das Konzept, Postwachstum in der Stadtentwicklung zu etablieren, ist gut, funktioniert aber nicht in Prozessen der Privatisierung. Inwiefern muss es hier

also rebellische Aktivitäten geben? *Utopiastadt* ist der Glücksfall einer Schenkung und damit in anderen Städten leider selten;

- inwiefern muss *Utopiastadt* kritisiert werden als konflikthaft stehend zwischen Lefebvres Zentralität und einem geplanten Urbanismus, der nicht vereinbar ist mit Spontaneität und demokratischem Vorgehen in der Stadtentwicklung (aufgrund von Expertise und damit Hierarchisierung von Meinungen zu Stadt oder städtischen Räumen);
- Lefebvre spricht davon, keine alternativen Inseln zu etablieren, sondern die vollständig urbanisierte Gesellschaft zu etablieren (vgl. Vogelpohl 2015). Wie muss mit diesem Thema umgegangen werden?

5. Der gesellschaftliche Wandel – ein Fazit

In diesem abschließenden Kapitel sollen die Ergebnisse kurz dargestellt, die Forschungsfrage beantwortet und eine kritische Reflexion der eigenen Arbeit vorgenommen werden. Dabei wird sowohl die Theorie in den Blick genommen als auch die Empirie bewertet und auf ihre Defizite untersucht. Handlungsempfehlungen sollen hier nicht ausgesprochen werden. Trotzdem folgt hier eine persönliche Einschätzung zum Stadtentwicklungsprojekt *Utopiastadt*.

5.1. Beantwortung der Forschungsfrage

„Inwiefern kann Postwachstum in der Stadtentwicklung Lefebvres Konzept des Urbanen erfüllen?“ Dies war die Forschungsfrage, die in der vorliegenden Arbeit im Mittelpunkt stand.

Sie kann in Anbetracht der methodischen Leistungen dieser Masterarbeit nicht beantwortet werden. Zwar lassen die theoretischen Ausführungen zum Vergleich der beiden Konzepte Postwachstum und Urbanes auf einen sinnvollen Zusammenhang schließen. Und auch die Analyse der Indikatoren, die sich aus Lefebvres Konzept des Urbanen ergeben und am Fallbeispiel *Utopiastadt* untersucht wurden, können diverse Parallelen zwischen der urbanen Gesellschaft, urbanen Räumen und dem Stadtentwicklungsprojekt in Wuppertal aufzeigen.

Trotzdem bleiben die Interpretationen vage und die Analyse der Alltagsänderungen durch Postwachstum sowie der Indikatoren zu spekulativ. Das Fallbeispiel verdeutlicht, dass eine Art der kapitalismuskritischen Planung in der institutionellen Stadtentwicklung zur Herstellung des Urbanen im Sinne Lefebvres sein kann. Die Ergebnisse weisen allerdings auch Widersprüchlichkeiten in Bezug auf Alltag, Kritik am System und gesellschaftliche Denkmuster sowie Uneindeutigkeiten bei der Erfüllung der Indikatoren auf.

Es gibt ausreichend Teilbereiche und Strukturen in *Utopiastadt*, die nicht nur das Postwachstumskonzept erfolgreich umsetzen und sogar teilweise eine Änderung von Wahrnehmungsprozessen in Bezug auf tauschwert- und gebrauchswertorientiertes

Leben andeuten. Außerdem sorgen unterschiedliche Kommunikationsstrukturen für transparentere und demokratischere Prozesse. Vor allem aber stellt *Utopiastadt* eine öffentliche Begegnungsstätte dar, die fast ausschließlich positiv von der (Stadt-) Bevölkerung angenommen wird und mit ihren Prinzipien und ihrem Veranstaltungsschaarakter positiven Einfluss auf die (Stadt-) Gesellschaft ausüben kann.

Allerdings können viele Entscheidungen, Strukturen und Hierarchien noch modifiziert werden, um das Urbane – welches ohnehin ein utopisches Konzept ist und auf das kontinuierlich hingearbeitet werden muss – im neoliberalen kapitalistischen System weiter zu entwickeln.

5.2. Kritische Betrachtung der Methode

Wie bereits beschrieben, gibt es kritische Punkte in Bezug auf das Forschungsdesign, welche nicht unbenannt bleiben dürfen: so unterliegen die Informationen durch die Interviews – vor allem bei den Interviews bzw. dem Material zum gelebten Raum – einer doppelten Verwischung: zunächst durch die Benennung der Bedeutungen und des Gelebten durch die Interviewten. Weiterhin durch die Interpretation des Verfassers und die Reduzierung der Interpretation auf Codes und Phrasen bzw. Wörter, die beim Lesen ebenfalls wieder interpretiert und anders gedeutet werden. Ob hier eine stichhaltige Interpretation zur Änderung des gelebten Raumes dargestellt werden kann, bleibt also fragwürdig.

Darüber hinaus wurden die problemzentrierten Interviews mit narrativen Sequenzen zu sehr deskriptiv und zu wenig interpretierend behandelt. Deren einzige Nutzung als beschreibende Informationsquelle führte dazu, dass bspw. der gelebte Raum nicht ausreichend analysiert und bewertet werden konnte.

Weitere Paradoxien bestehen im Forschungsdesign allein in der Auswahl des Fallbeispiels: der Anspruch, die Indikatoren des Urbanen als in *Utopiastadt* durchgehend positiv darstellen zu können, scheitert schon an der Einbettung des Projekts in Stadtentwicklungsprozesse, die Planung beinhalten und damit bereits nicht mehr den Ansprüchen Lefebvres an urbane Räume entsprechen.

Kritisch zu betrachten bleibt ferner, dass die gGmbH *Utopiastadt* natürlich auch eine „private Akteurin“ ist, die für eine Art Privatisierung öffentlicher Güter steht. Die rechtlichen Grundlagen dafür zu kritisieren und damit *Utopiastadt* ebenfalls Möglichkeiten zu entziehen³⁴, scheint daher problematische Prozesse in Gang zu setzen.

5.3. Ausblick

„Das größte Kapital des Neoliberalismus sind untätige Menschen, die glauben, nichts ändern zu können.“

(Norbert Nicoll 2009, S. 118)

Zwar sagt Schmid (2015, S. 21), dass Lefebvre nicht unhinterfragt oder unaktualisiert einfach angenommen werden darf, sondern es die Aufgabe ist, diese Theorie auf aktuelle Bedingungen zu beziehen und sie dementsprechend weiterzuentwickeln. Es gibt jedoch viele Ansätze, die sich vor allem auf Kapitalismus und dessen Wirkung beziehen und die eher stärker denn schwächer geworden sind in ihrer Argumentationslogik: beispielhaft lassen sich mit Blick auf globale Prozesse ein Aufbegehren durch enorme, staatsumwälzende Proteste während der Wirtschaftskrise, eine Abkoppelung von einer supranationalen Währung und die Etablierung von Tausch-, Reparatur- oder derartigen Kreisen sowie die hierarchiefreien (anarchistischen) Diskussions- und Verhaltensstrukturen während einer Hausbesetzung – die ja aufgrund einer enormen Kritik an städtischen Ökonomien durchgeführt wird – zeigen, wie sehr sich genau diese Struktur des Urbanen auf allen gesellschaftlichen Ebenen herbeigewünscht wird.

„(L)assen sich im Alltag Anzeichen für das Weichen von Limitierungen an kollektiver Selbstbestimmung sowie an freier Verfügung über Zeit und Raum erkennen, ist der Punkt erreicht, an dem die Urbanisierung beginnt. Allerdings kann sich diese kulturelle Revolution nur durchsetzen, wenn sie langfristig auch staatliche Institutionen sowie ökonomische Produktionsverhältnisse verändern wird.“

(Vogelpohl 2015, S. 6)

³⁴ Müller und Sträter sprechen von Staatskapitalprivatisierung, Aufgabenprivatisierung und Organisationsprivatisierung (vgl. Müller, Sträter 2011, S. 148).

Wie schön schreibt Schmid, dass die Theorie der Produktion des Raumes für gesellschaftliche Weiterentwicklungen genutzt werden kann (vgl. Schmid 2005, S. 332). Obgleich er hier anmerkt, dass Konsequenzen von „kreativen Missverständnissen“ (ebd.) nicht abgesehen werden können, sollte klar sein, dass es politisch nicht vertretbar sein kann, die Hände in den Schoß zu legen, weil die Wissenschaft noch nicht ausreichendes Material zur Analyse erhoben hat.

Daher darf angenommen werden, dass sich *Utopiastadt* auf dem richtigen Weg befindet: es finden sich neue Arten der Beteiligungen, der Teilhabe und der Etablierung von Postwachstum, nicht nur in die Stadtentwicklung, sondern auch in das Alltagsleben der (Stadt-) Gesellschaft. Auch der wissenschaftliche Co-Forschungskreis ist ein Zeichen für eine Ausweitung der Thematik in der Gesellschaft. Damit trägt das Projekt bereits Früchte, die in der zukünftigen gesellschaftlichen Entwicklung sicherlich die Lefebvre'schen urbanen Aspekte stärker bedienen können.

Schlussklärung

Erklärung des Studierenden

Hiermit versichere ich, Fabian Wollschläger, dass ich die vorliegende Arbeit mit dem Titel:

„Postwachstum für eine revolutionäre Stadtentwicklung? Ein Schritt auf dem Weg zum Urbanen in städtischen Räumen“

selbstständig verfasst habe und dass ich keine anderen Quellen und Hilfsmittel als die angegebenen benutzt habe. Die Stellen der Arbeit, die anderen Werken – auch elektronischen Medien – dem Wortlaut oder Sinn nach entnommen sind, wurden unter Angabe der Quelle als Entlehnung kenntlich gemacht.

Münster, den 13.09.2016

Ort, Datum

Unterschrift

Literaturverzeichnis

- Abraham, J. u. T. Köhler (2015): Eine andere Stadtpolitik ist möglich. In: Le Monde diplomatique u. Kolleg Postwachstumsgesellschaften (Hrsg.) (2015): Atlas der Globalisierung. Weniger wird mehr. Berlin, S. 138-139.
- Adler, F. u. U. Schachtschneider (2010): Green New Deal, Suffizienz oder Ökosozialismus? Konzepte für gesellschaftliche Wege aus der Ökokrise. München.
- AnArchitektur e.V. (2002): Material zu: Henri Lefebvre: Die Produktion des Raums. Berlin.
- Belina, B. (2013): Raum. Zu den Grundlagen eines historisch-geographischen Materialismus. Münster.
- Belina, B., Gestring, N., Müller, W. u. D. Sträter (Hrsg.) (2011): Urbane Differenzen. Disparitäten innerhalb und zwischen Städten. Münster.
- Belina, B. u. B. Michel (2008): Raumproduktionen. Zu diesem Band. In: Belina, B. u. Michel, B. (Hrsg.) (2008): Raumproduktionen. Beiträge der 'Radical Geography' ; eine Zwischenbilanz. Münster, 7-34.
- Belina, B. u. B. Michel (Hrsg.) (2008): Raumproduktionen. Beiträge der 'Radical Geography' ; eine Zwischenbilanz. Münster.
- Belina, B.; Naumann, M. u. A. Strüver (Hrsg.) (2014): Handbuch kritische Stadtgeographie. Münster.
- Birke, P. (2011): Zurück zur Sozialkritik. Von der "urbanen sozialen Bewegung" zum "Recht auf Stadt". In: Holm, A.; Lederer, K. u. Naumann, M. (Hrsg.) (2011): Linke Metropolenpolitik. Erfahrungen und Perspektiven am Beispiel Berlin. Münster, S. 34-49.
- Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) (2013): Neoliberalismus. Online unter: <http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/lexikon-der-wirtschaft/20176/neoliberalismus> (zuletzt abgerufen am 09.09.2016).
- Butterwege, C. (2008): Rechtfertigung, Maßnahmen und Folgen einer neoliberalen (Sozial-) Politik. In: Butterwege, C., Lösch, B. u. R. Ptak (2008): Kritik des Neoliberalismus. Wiesbaden, S. 135-219.
- Butterwege, C., Lösch, B. u. R. Ptak (2008): Kritik des Neoliberalismus. Wiesbaden.
- CREATIVE.NRW (2015): Handbuch Räume Kreativ Nutzen. Wuppertal. Online unter:

- https://www.creative.nrw.de/fileadmin/files/downloads/Publikationen/150318_CNR_Raeume_Din_A5_Ansicht.pdf (zuletzt abgerufen am 11.09.2016).
- Deffner, V. (2010): Henri Lefebvre (1901-1991). In: Middell, M. u. U. Engel (Hrsg.)(2010): Theoretiker der Globalisierung. Leipzig, S. 307-322.
- Eickhoff, A. u. C. Gräwe (2016): Utopiastadt in Wuppertal. In: Bauwelt (2016), H. 24. Online unter: <http://www.bauwelt.de/das-heft/heftarchiv/Utopiastadt-in-Wuppertal-2601438.html> (zuletzt abgerufen am 11.09.2016).
- Engartner, T. (2008): Privatisierung und Liberalisierung – Strategien zur Selbstentmachtung des öffentlichen Sektors. In: Butterwege, C., Lösch, B. u. R. Ptak (2008): Kritik des Neoliberalismus. Wiesbaden, S. 87-133.
- Garnier, J.-P. (2014): ‘Greater Paris’: Urbanization But No Urbanity – How Lefebvre Predicted Our Metropolitan Future. In: Stanek, L., Schmid, C. u. A. Moravánszky (2014): Urban Revolution Now. Henri Lefebvre in Social Research and Architecture. Burlington, Surrey, S. 133-155.
- Gebhardt, D. u. A. Holm (2011): Initiativen für ein Recht auf Stadt. In: Holm, A. (2011): Initiativen für ein Recht auf Stadt. Theorie und Praxis städtischer Aneignung. Hamburg, S. 7-24.
- Goonewardena, K., Kipfer, S., Milgrom, R. u. C. Schmid (Hrsg.)(2008): Space, Difference, Everyday Life. Reading Henri Lefebvre. New York, London.
- Harvey, D. (2007): Räume der Neoliberalisierung. Zur Theorie der ungleichen Entwicklung. Hamburg.
- Harvey, D. (2008): Zwischen Raum und Zeit: Reflektionen zur Geographischen Imagination. In: Belina, B. u. Michel, B. (Hrsg.) (2008): Raumproduktionen. Beiträge der ‘Radical Geography’ ; eine Zwischenbilanz. Münster, S. 36-60.
- Harvey, D. (2013): Rebelle Städte. Vom Recht auf Stadt zur urbanen Revolution. Berlin.
- Herrmann, H. (2011): Von der ‘Krise der Stadt’ zur ‘Stadt des *Sowohl – als auch*’. Zum Wandel der (stadt)soziologischen Wahrnehmung der Stadt – Schlussbetrachtung. In: Herrmann, H., Keller, C., Neef, R. u. R. Ruhne (Hrsg.) (2011): Die Besonderheit des Städtischen. Entwicklungslinien der Stadt(soziologie). Wiesbaden, S. 321-339.
- Herrmann, H., Keller, C., Neef, R. u. R. Ruhne (Hrsg.) (2011): Die Besonderheit des Städtischen. Entwicklungslinien der Stadt(soziologie). Wiesbaden.

- Holm, A. u. D. Gebhardt (Hrsg.) (2011): Initiativen für ein Recht auf Stadt. Theorie und Praxis städtischer Aneignungen. Hamburg.
- Holm, A.; Lederer, K. u. M. Naumann (Hrsg.) (2011): Linke Metropolenpolitik. Erfahrungen und Perspektiven am Beispiel Berlin. Münster.
- Jackson, T. (2011): Wohlstand ohne Wachstum. Leben und Wirtschaften in einer endlichen Welt. München.
- Kronauer, M. u. W. Siebel (Hrsg.) (2013): Polarisierete Städte. Soziale Ungleichheit als Herausforderung für die Stadtpolitik. Frankfurt, M., New York, NY.
- Le Monde diplomatique u. Kolleg Postwachstumsgesellschaften (Hrsg.) (2015): Atlas der Globalisierung. Weniger wird mehr. Berlin.
- Lebuhn, H. (2008): Stadt in Bewegung. Mikrokonflikte um den öffentlichen Raum in Berlin und Los Angeles. Münster.
- Lefebvre, H. (1991): The production of space. Oxford, Cambridge, Mass.
- Lefebvre, H. (2016): Das Recht auf Stadt. Hamburg.
- Mattissek, A.; Pfaffenbach, C. u. P. Reuber (2013): Methoden der empirischen Humangeographie. Braunschweig.
- Mayert, A. (2016): Postwachstumsökonomie – Konzepte für ein ökonomisch vernünftigeres Handeln? In: forum erwachsenenbildung, Jg. 2016, H. 1, S. 23-26. Online unter:
https://www.waxmann.com/index.php?eID=download&id_artikel=ART101841&uid=frei (zuletzt abgerufen am 21.08.2016).
- Middell, M. u. U. Engel (Hrsg.) (2010): Theoretiker der Globalisierung. Leipzig.
- Ministerium für Bauen, Wohnen, Stadtentwicklung und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen (MBWSV) (2016): Bericht zur Stadtentwicklung 2015/2016. Gemeinsame Initiative im Stadtquartier – Pioniere, Partner, Projekte. Online unter:
<https://broschueren.nordrheinwestfalendirekt.de/broschuerenservice/mbwsv/bericht-zur-stadtentwicklung-2015-2016/2147> (zuletzt abgerufen am 11.09.2016).
- Mullis, D. (2011): Die Stadt im Neoliberalismus. Von der Produktion einer Ideologie zur Perspektive dagegen. In: Holm, A.; Lederer, K. u. Naumann, M. (Hrsg.) (2011): Linke Metropolenpolitik. Erfahrungen und Perspektiven am Beispiel Berlin. Münster, S. 14-33.
- Müller, W. u. D. Sträter (2011): Wer lenkt die Stadt? Wie die Neoliberalisierung der Stadt die kommunale Selbstverwaltung aushebelt. In: Belina, B. (Hrsg.)

- (2011): Urbane Differenzen. Disparitäten innerhalb und zwischen Städten. Münster, S. 132-162.
- Nicoll, N. (2009): Neoliberalismus. Hinter- und Abgründe einer politischen Zivilreligion. Münster.
- Oßenbrügge, J. u. A. Vogelpohl (Hrsg.) (2014): Theorien in der Raum- und Stadtforschung. Einführungen. Münster.
- Paech, N. (2013): Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie. München.
- Passadakis, A. u. M. Schmelzer (2011): Postwachstum. Krise, ökologische Grenzen und soziale Rechte. Hamburg.
- Patti, D. u. L. Polyak (2016): From Austerity to Self-organization. The Changing Landscape of Social Services and Infrastructures in Rome. In: Schönig, B. u. S. Schipper (Hrsg.) (2016): Urban Austerity. Impacts of the Global Financial Crisis on Cities in Europe. Berlin, S. 128-143.
- Przyborski, A. u. M. Wohlrab-Sahr (2010): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. München.
- Ptak, R. (2008): Grundlagen des Neoliberalismus. In: Butterwege, C., Lösch, B. u. R. Ptak (2008): Kritik des Neoliberalismus. Wiesbaden, S. 13-86.
- Resch, C. u. H. Steinert (2009): Kapitalismus: Porträt einer Produktionsweise. Münster.
- Reuber, P. (2012): Politische Geographie. Schöningh, Paderborn.
- Ronneberger, K. (2008): Henri Lefebvre and the urban everyday life. In: Goonewardena, K., Kipfer, S., Milgrom, R. u. C. Schmid (Hrsg.) (2008): Space, Difference, Everyday Life. Reading Henri Lefebvre. New York, London, S. 134-146.
- Ronneberger, K. u. A. Vogelpohl (2014): Henri Lefebvre: Die Produktion des Raumes und die Urbanisierung der Gesellschaft. In: Oßenbrügge, J. u. Vogelpohl, A. (Hrsg.) (2014): Theorien in der Raum- und Stadtforschung. Einführungen. Münster, 251-270.
- Rosa, H. (2014): Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit. Berlin.
- Rosol, M. (2011): Ungleiche Versorgung mit städtischen Grün- und Freiflächen – (K)ein Thema für die Freiraumplanung? In: Belina, B., Gestring, N., Müller, W. u. D. Sträter (Hrsg.) (2011): Urbane Differenzen. Disparitäten innerhalb und zwischen Städten. Münster, S. 98-114.

- Rügener, W. (2008): Privatisierung in Deutschland. Eine Bilanz : von der Treuhand zu Public Private Partnership. Münster.
- Schmelzer, M. (2015): Spielarten der Wachstumskritik. Degrowth, Klimagerechtigkeit, Subsistenz – eine Einführung in die Begriffe und Ansätze der Postwachstumsbewegung. In: Le Monde diplomatique u. Kolleg Postwachstumsgesellschaften (Hrsg.) (2015): Atlas der Globalisierung. Weniger wird mehr. Berlin, S. 116-121.
- Schmid, C. (2005): Stadt, Raum und Gesellschaft. Henri Lefebvre und die Theorie der Produktion des Raumes. Stuttgart.
- Schönig, B. u. S. Schipper (Hrsg.) (2016): Urban Austerity. Impacts of the Global Financial Crisis on Cities in Europe. Berlin.
- Schor, J. B. (2015): Erziehung zum Konsum. Geld ausgeben ist alles, erst recht in den USA, wo die Mittelklasse immer ärmer wird. In: Le Monde diplomatique u. Kolleg Postwachstumsgesellschaft (Hrsg.) (2015): Atlas der Globalisierung. Weniger wird mehr. Berlin, S. 28-29.
- Seidl, I. u. A. Zahrnt (2010): Argumente für einen Abschied vom Paradigma des Wirtschaftswachstums. In: Seidl, I. u. Zahrnt, A. (Hrsg.) (2010): Postwachstumsgesellschaft. Neue Konzepte für die Zukunft. Marburg, S. 23-36.
- Seidl, I. u. A. Zahrnt (Hrsg.) (2010): Postwachstumsgesellschaft. Neue Konzepte für die Zukunft. Marburg.
- Stanek, L., Schmid, C. u. A. Moravánszky (2014): Urban Revolution Now. Henri Lefebvre in Social Research and Architecture. Burlington, Surrey.
- Utopiastadt gGmbH (o.J.): Utopiastadt ist ein kreativer Cluster. Online unter: <https://www.clownfisch.eu/utopia-stadt/> (zuletzt abgerufen am 12.09.2016).
- Vogelpohl, A. (2011): Städte und die beginnende Urbanisierung.. Henri Lefebvre in der aktuellen Stadtforschung. In: Raumforschung und Raumordnung (2011), Bd. 69, S. 233-243.
- Vogelpohl, A. (2012): Urbanes Alltagsleben. Zum Paradox von Differenzierung und Homogenisierung in Stadtquartieren. Wiesbaden.
- Vogelpohl, A. (2015): Die Begriffe Stadt und Urbanisierung bei Henri Lefebvre. Eine Inspiration für Recht auf Stadt-Bewegungen heute. In: derive Zeitschrift für Stadtforschung (2015), Nr. 60, S. 4-8.

Wiegand, F. (2014): David Harvey - Die Urbanisierung des Kapitals. In: Belina, B.; Naumann, M. u. A. Strüver (Hrsg.) (2014): Handbuch kritische Stadtgeographie. Münster, S. 31-36.

Willke, G. (2003): Neoliberalismus. Frankfurt am Main.

Erwähnte Literatur:

Remmert, C. u. X. Kokoula (2014): Illegale Parties in Berlin. In: sub/urban – zeitschrift für kritische stadtforschung, 2014, Bd. 2, H. 2, S. 115-120.

Dörfler, T. (2011): Antinomien des (neuen) Urbanismus. Henri Lefebvre, die Hafencity Hamburg und die Produktion des posturbanen Raumes: eine Forschungsskizze. In: Raumforschung und Raumordnung, 2011, Bd. 69, S. 91-104.

Lefebvre, H. (1974): Kritik des Alltagslebens. München. (Orig.: (1958): La vie quotidienne dans le monde modern. Paris.

Gammerl, B. u. R. Herrn (2015): Gefühlsräume – Raumgefühle. Perspektiven auf die Verschränkung von emotionalen Praktiken und Topografien der Moderne. In: sub/urban – zeitschrift für kritische stadtforschung, 2015, Bd. 3, H. 2, S. 7-22.

Georges, K. E. (1869): Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch. Leipzig.

Habermann, F. (2009): Halbinseln gegen den Strom. Anders leben und wirtschaften im Alltag. Königstein im Taunus.

Lefebvre, H. (1977): Kritik des Alltagslebens, Bd.1. Kronberg.

Anlagen